

Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege Heft 2



Häuser und Höfe im Wädenswilerberg

Geschichte und Erhaltung

Peter Ziegler



Baudirektion
Kanton Zürich

Hochbauamt

Denkmalpflege

Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege · Heft 2

Häuser und Höfe im Wädenswilerberg

Geschichte und Erhaltung

Peter Ziegler

Schriftleitung: Christian Renfer
Text und Bildauswahl: Peter Ziegler
Lektorat: Hanspeter Rebsamen
Gestaltung und Layout: Zora Parici-Ciprys
Umschlaggestaltung: Designalltag Zürich Ruedi Rüegg, Sascha Török

Druck: Stutz Druck AG, 8820 Wädenswil
© 1999 Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt,
Kantonale Denkmalpflege

Kartenausschnitt S. 89: Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie (BA4583).
Planausschnitte S. 90–108: Reproduktionsbewilligung des Amtes für Raumordnung und Vermessung, Kanton
Zürich. Nr. 67 vom 5.10.1999.

*Umschlagbild: Gehöft Burstel mit Hauptgebäude von 1690 und jüngeren Ökonomiegebäuden
(Ausschnitt), vgl. Abb. S. 53.*

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	7
Einführung	9
Altes Büelenhaus	13
Weiler Furthof	17
Bauernhaus im Unterort	21
Unterer Leihof	23
Hof Ödischwänd	29
Hof Vordere Rüti	37
Bauernhaus Bachgaden	43
Hofgruppe Rötiboden	45
Haldenhof	51
Hof Burstel	53
Bauernwohnhaus Luggenbüel	59
Strasshaus	61
Hofgruppe Meierhof	65
Gottfriedhaus	69
Hof Steinacher	71
Julius Hauser-Haus	73
Weinbauernhaus «Zur Vorderen Fuhr»	77
Neugut	81
Bildernachweis	87
Anhang	88
Übersichtsplan	89
Situationspläne	90

Zum Geleit

Im Jubiläumsjahr «40 Jahre Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Zürich 1958–1998» erhielt Prof. Peter Ziegler den Auftrag zu einer Darstellung des historischen Baubestandes im Wädenswilerberg. Es gibt mehrere Gründe, diese bemerkenswerte Hauslandschaft über dem linken Zürichseeufer gesondert darzustellen; einer davon ist die profunde Sachkenntnis des Autors, welche ihn besonders zu dieser Darstellung legitimiert. Peter Ziegler hat einen grossen Teil seiner Studien als Historiker seiner Heimatgemeinde Wädenswil und der Zürichseeegend gewidmet. Daraus hervorgegangen ist eine guterschlossene private Grundlagensammlung, deren Text- und Bilddokumente alle Bereiche der lokalen Vergangenheit abdecken. Aus diesem Fundus schöpft die vorliegende Darstellung.

Wohl keine Gemeinde im Kanton Zürich weist in ihren Aussenwachen derart stattliche Höfe auf, wie das ehemalige Bauerndorf Wädenswil. Besondere historische Verhältnisse haben dies begünstigt. Was durch glückliche Umstände bis heute bewahrt worden ist, findet seine Wertschätzung auch in der Bevölkerung. Der Osthang des Höhrnonen ist dank seiner landschaftlichen Reize zu einem beliebten Naherholungsraum im Grenzgebiet zu Schwyz und Zug geworden. Darin bilden die prachtvollen Höfe im Wädenswilerberg, von denen noch ein Grossteil landwirtschaftlich genutzt wird, markante Orientierungspunkte. Die stattlichen Bauernwohnhäuser mit den sie umgebenden Grossscheunen und Nebenbauten zeugen von einer seltenen wirtschaftlichen Prosperität. Es ist deshalb nicht zufällig, dass ein ansehnlicher Teil der historischen Gebäude in der Gemeinde Wädenswil Eingang ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung gefunden hat und entsprechend seit zwei Jahrzehnten von der kantonalen Denkmalpflege betreut wird. Die allermeisten sind in dieser Zeit im Zuge von baulichen Erneuerungen restauriert worden.

In diesem Sinne stellt die vorliegende Schrift eine Bestandesaufnahme, eine geschichtliche und hauskundliche Würdigung, und die Berichterstattung über die denkmalpflegerische Betreuung in einem dar. Peter Ziegler ist dafür nicht nur als Historiker prädestiniert, sondern auch als intimer Kenner der örtlichen Verhältnisse.

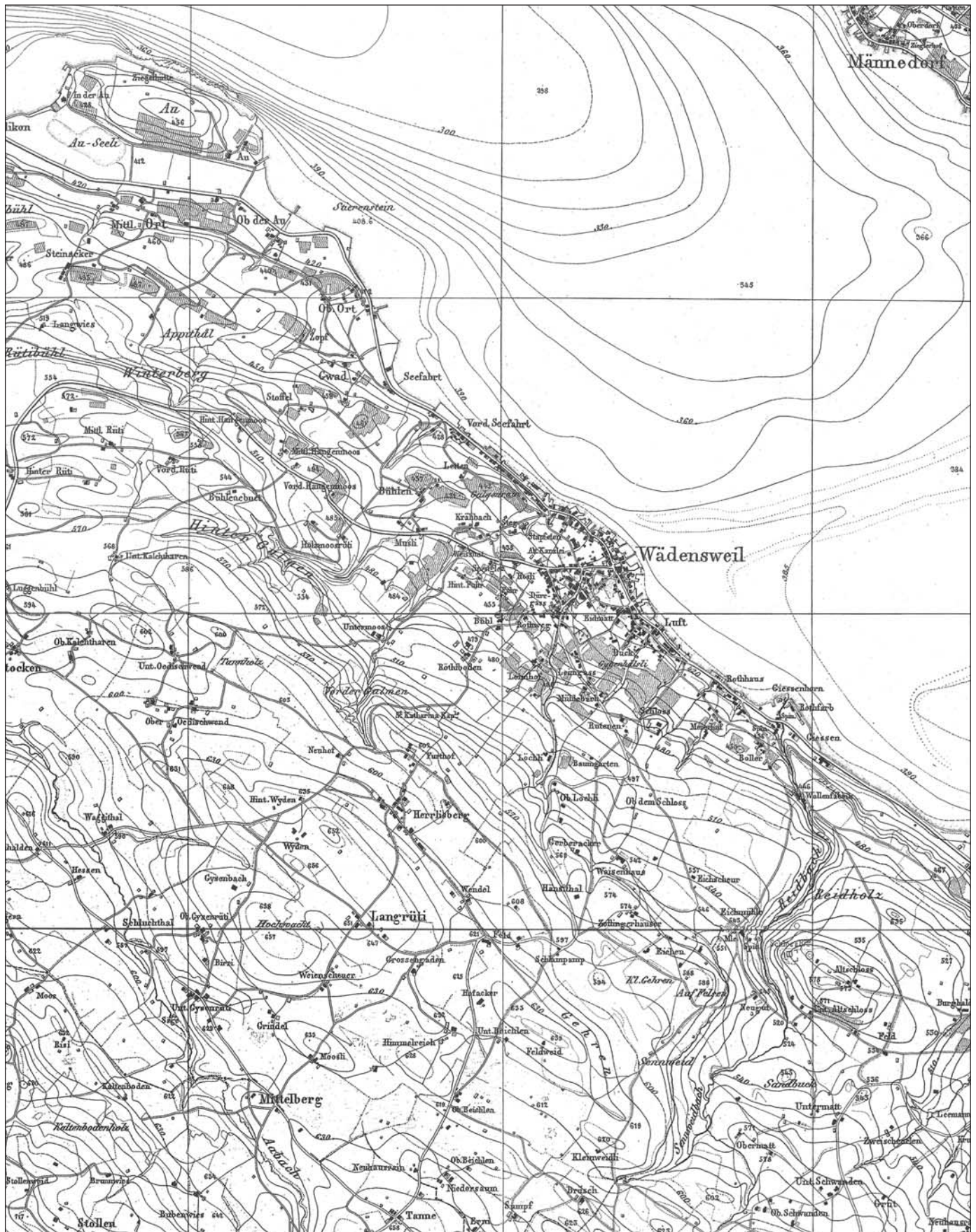
Als langjähriger Präsident der Wädenswiler Natur- und Heimatschutzkommission (1978–1994) kämpfte er gemeinsam mit der kantonalen Denkmalpflege und als deren wichtigster Gewährsmann für die Erhaltung des geschichtlichen Erbes seiner Heimat. Politisch subtil hat er seine fachlichen Anträge jeweils durch die Gemeindebehörden gebracht und anschliessend über deren Durchsetzung gewacht.

Mit dem Berater der kantonalen Denkmalpflege, aber auch mit der Leitung dieser Fachstelle, verband ihn in der gemeinsamen denkmalpflegerischen Begleitung der zahlreichen Gebäuderestaurierungen eine langjährige Freundschaft.

1982 hat Peter Ziegler die geschichtliche Einführung zum ersten Zürcher Band der «Bauernhäuser des Kantons Zürich» geschrieben, der die erste umfassende bauhistorische Würdigung des ländlichen Baubestandes am Zürichsee und im Knonaueramt enthielt und unterdessen zum unentbehrlichen Hilfsmittel der denkmalpflegerischen Arbeit geworden ist. Der Autor dieses Bandes durfte sich später mit Beiträgen zur Geschichte mehrerer Wädenswiler Häuser für das Jahrbuch der Stadt Wädenswil revanchieren, welches Peter Ziegler seit 25 Jahren kenntnisreich redigiert. So war es schliesslich naheliegend, den bewanderten Wädenswiler Forscher neuerdings für unsere Zwecke zu motivieren. Aus der Idee eines «Hauskundlichen Führers» ist schliesslich die umfassende denkmalpflegerische Würdigung der «Häuser und Höfe im Wädenswilerberg» geworden. Damit wird das zweite Heft der «Kleinen Schriften zur Zürcher Denkmalpflege» zum wichtigen Nachschlagewerk für eine der bedeutendsten Streusiedlungslandschaften im Kanton Zürich.

Dr. Christian Renfer
Kantonaler Denkmalpfleger

Stefan Bitterli
Kantonsbaumeister



Einführung

Christian Renfer

Das linke Zürichseeufer gehört, wie das benachbarte Zürcher Oberland, in geographischer Hinsicht zur Übergangszone zwischen Mittelland und Voralpen. Der sich zwischen dem Steilufer über dem Dorf Wädenswil und dem Hang des Höhrönen verflachende Gebietsstreifen, der als Wädenswilerberg bezeichnet wird, ist ein stark gegliedertes, mit Wäldern, Mooren und Flachweihern durchzogenes Moränengebiet. Es ist eine Gegend mit alten Einzelhofsiedlungen, deren wirtschaftliche Grundlage vor allem die Viehwirtschaft bildete. Der Wädenswilerberg ist ein charakteristisches Kolonisationsgebiet, das wohl im 13. Jahrhundert auf grundherrliche Veranlassung vom See her erschlossen wurde. In dieser Zeit gehörten grosse Teile des oberen linken Zürichseeufers den Freiherren von Wädenswil, die demnach als eigentliche Promotoren dieser hochmittelalterlichen Kolonisationswelle anzusehen sind. Wieweit ältere Grundherren, wie das Fraumünsterstift in Zürich, schon früher an diesem Prozess beteiligt gewesen sind, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Jedenfalls stand die obere Zürichseegegend östlich des Höhrönen im Mittelalter im kulturellen Spannungsfeld zwischen Zürich und Einsiedeln. Hier führten die Pilgerrouen des Jakobswegs aus Süddeutschland durch, welche sich in Einsiedeln vereinigten, um dann weiter nach Westen zu führen. Damit sind zwei Verkehrsachsen bezeichnet, welche für den Wädenswilerberg von Alters her von Bedeutung waren. Jene von Zürich über den Horgenberg und jene von der Rapperswiler Seebrücke über Samstagern. Die Gegend war demnach nie in sich abgeschlossen, wie andere Randregionen, sondern teilte ihre kulturelle Entwicklung immer mit den Gemeinden am See. Kirchlich und politisch war ihr Bezugspunkt stets das Dorf Wädenswil. Seit dem ausgehenden Mittelalter bildete die Herrschaft Wädenswil ein politisch weitgehend geschlossenes Territorium, welches sich zwischen den Einsiedler Höfen und der Vogtei Horgen erstreckte und vom See bis zur Wasserscheide des Höhrönen reichte.

Erst die Politik des wachsenden Territorialstaates Zürich machte das Kerngebiet der Herrschaft Wädenswil zu einer politischen Einheit. 1550 schuf Zürich aus der Johannerherrschaft eine Landvogtei mit dem Dorf Wädenswil als Zentrum. Darin stellten die Dorfleute und die Hofbesitzer des Bergs gemeinsam die politischen Honoratioren. Die wenigen Amtsstellen der Landvogtei (Untervogt, Weibel und Landrichter) und jene der Gemeinde (Säckelmeister, Kirchen-, Schul- und Armenbehörde) wurden von den angesehenen Geschlechtern besetzt, zu denen die Blattmann, Diezinger, Haab, Hauser, Höhn, Rellstab oder Steffan gehörten. Auf diese Namen wird man in den nachfolgenden Haus- und Hofgeschichten immer wieder stossen.

Der Wädenswilerberg hat zwischen Mittelalter und Neuzeit eine für Streusiedlungs- und Kolonisationsgebiete typische Entwicklung durchlaufen. In der Zeit der Grundherrschaftsbildung im frühen und hohen Mittelalter erwarben aufstrebende weltliche und geistliche Herren grosse Gebietsflächen, die damals noch äusserst spärlich besiedelt und entsprechend extensiv bewirtschaftet wurden. Solche Grosshöfe werden in den mittelalterlichen Urkunden mit ihren topographischen Namen aufgeführt, so Mülönen 1268, Stollen und Segel 1268, Laubegg 1278, Mülisalden 1316 und Nussbäumen 1416. Alle diese Ortsnamen bezeichnen heute noch Höfe oder Fluren im Wädenswilerberg. Alle bedeutenden Herrschaftsgeschlechter und Stifte der Region hatten hier Grundbesitz, so die Freiherren von Wädenswil, die Herren von Hünenberg, die Freien von Balm, die Herren von Naglikon und die Abteien Zürich, Einsiedeln, Wettingen und Frauenthal. Weder der Umfang noch die Wirtschaftsweise solcher Besitztümer lässt sich für die mittelalterliche Zeit ermitteln. Immerhin steht fest, dass sich die alten Grosshöfe seit dem 14. Jahrhundert allmählich aufgesplittert

Seite links: Wädenswil und der Wädenswilerberg. Karte des Kantons Zürich im Massstab von 1:25 000 nach den in den Jahren 1843 bis 1851 gemachten Aufnahmen von 1852 bis 1865 auf Stein graviert im topografischen Bureau in Zürich. Zeichnung von H. Enderli, Stich von J. Graf und J. Brack (sog. Wildkarte). Zusammenstellung aus den Blättern XXVI, XXVII, XXX, XXXI. (Vgl. S. 89).

haben. Dies hängt mit der Intensivierung der bäuerlichen Kolonisation und der zunehmenden Neubildung von Hof­siedlungen in dieser Zeit zusammen. Das Netz der Einzelhöfe wurde damit dichter und überspannte schliesslich gleichmässig das ganze Gebiet der ehemaligen Grossbesitzungen. Ganz allmählich änderte sich auch das Wesen der mittelalterlichen Grundherrschaft. Am Ende dieser Entwicklung stand das geschlossene Territorium, dessen wichtigste Rechte an die staatliche Autorität übergegangen waren. Gleichzeitig wurden die Bauern zu bewirtschaftenden Inhabern ihrer Höfe. Als sogenannte Erblehen gehörten diese nur noch der Form nach ihrem Zinsherrn (für den Grossteil war dies nun ohnehin der zürcherische Staat) und konnten ohne grosse Einschränkungen weitervererbt oder veräussert werden. Damit stand dem bäuerlichen Grundbesitzer der Weg zur eigenverantwortlichen Bewirtschaftung seines Hofes offen. Bäuerliche Initiativen zur Steigerung des landwirtschaftlichen Ertrags wurden im Zeichen wirtschaftlicher Vorsorge durch obrigkeitliches Wohlwollen gefördert und lockten private Geldgeber, welche im bäuerlichen Grundbesitz die beste Anlage für Krisen- und Inflationszeiten sahen. Der drohenden Verschuldung konnte der Grossbauer mit seinen Ressourcen weitgehend begegnen, während sich die kleineren Bauern dadurch in eine gefährliche Abhängigkeit von fremden Geldgebern begaben. Die im 16. Jahrhundert einsetzende Entwicklung bewirkte bis ins 19. Jahrhundert in der ländlichen Bevölkerung steigende Gegensätze zwischen reich und arm. Ein Zeichen für die zunehmend gewinnorientierte frühneuzeitliche Wirtschaft war auch die Verlagerung vom Ackerbau zur Viehzucht in den voralpinen Weidegebieten. Dadurch wurde die örtliche Betriebsweise weitgehend den klimatischen Verhältnissen angepasst, was die Rentabilität der Streusiedlungshöfe ganz wesentlich erhöhte. Die Viehzucht war in der frühen Neuzeit (15./16. Jh.) deshalb so erfolgversprechend, weil sie von der steigenden Bevölkerungszahl der dichtbesiedelten norditalienischen Absatzgebiete profitierte. Der Welschlandhandel, d.h. der Viehhandel mit Oberitalien, bot damit auch den Höfen im Wädenswilerberg neue Möglichkeiten.

Eine weitere innovative Produktionsverlagerung im Bereich der Viehzucht ist im 17. und 18. Jahrhundert zu verzeichnen. In dieser Zeit gingen die Bauern im Wädenswilerberg zur Milchverwertung über und machten ihre Hofareale weitgehend der Gras- und Weidewirtschaft nutzbar. Um 1760 nahmen Wiesen und Weiden bereits zwei Drittel der nutzbaren Fläche der Gemeinde ein. In hofeigenen Käsereien mit Feuerstellen und Milchkellern wurden Butter und Käse hergestellt und auf den regionalen und städtischen Märkten verkauft. In der Folge schlossen sich die Höfe zu Käsereigenossenschaften zusammen. Um 1760 gab es im Wädenswiler- und Richterswilerberg 11 und 1781 bereits 42 Sennhütten, welche mit der Milch von 603 bzw. 1084 Kühen beliefert wurden. Das 19. Jahrhundert war dann die eigentliche Zeit der Käsereigenossenschaften. Daneben sah dieses von der Industrialisierung geprägte Jahrhundert auch den Aufschwung der Obstverwertung. Der Arbeiter in der Stadt und in den Industriegemeinden wurde zum eigentlichen Abnehmer des vergorenen Obstsafte, des Mosts. Erst der Einbruch des Biers konnte diesen erfolgreichen Produktionszweig der einheimischen Landwirtschaft stoppen. Im Zuge der Rationalisierung und der fortschreitenden Mechanisierung in der Landwirtschaft, welche durch den Unterricht an den neugegründeten landwirtschaftlichen Schulen und das publizierte Agrarschrifttum gefördert wurde, vereinheitlichte sich zusehends auch die Betriebsweise. Die Weidewirtschaft wurde durch den intensiven Grasbau und die Heugewinnung abgelöst, welche die Ganzjahresfütterung eines bestimmten Viehbestandes ermöglichte. Die Einrichtung und das Erscheinungsbild der Stallscheunen vereinheitlichte sich dadurch. Die zimmertechnische Verbesserung ihrer Konstruktion war das Ergebnis eines zunehmend standardisierten Holzbaugewerbes, mit welchem sich der örtliche Zimmermann verband. Die landwirtschaftliche Betriebsweise hat die Verbreitung und Bedeutung der bäuerlichen Wirtschaftsbauten zu allen Zeiten mitbestimmt. So stellen die wenigen noch erhaltenen Kornspeicher im Wädenswilerberg eine ältere Schicht

von Nutzbauten dar als die Hofkäsereien und Obst- bzw. Weintrotten. Bauliche Unterschiede kann man aber auch aufgrund der Klimafaktoren und der Baumaterialien feststellen. Der Holzbau dominierte die Hauslandschaft des Wädenswilerbergs bis ins 17. Jahrhundert. Im ausgehenden Mittelalter scheint man hier noch, wie in der benachbarten Innerschweiz, grosse Blockbauten errichtet zu haben (einzelne sind bis heute erhalten). Die Mehrzahl der Holzhäuser waren indessen Bohlenständerbauten, welche die Nachbarschaft zum schweizerischen Mittelland verraten. Schliesslich hat der Fachwerkbau am Zürichsee früher Fuss gefasst als im übrigen voralpinen Gebiet. So gehen auch einige stattliche Fachwerkbauten im Wädenswilerberg, gleich wie die meisten Riegelhäuser des Dorfs, ins 17. Jahrhundert zurück. Auffallend ist die ausgesprochene Stattlichkeit der Häuser. Der Wädenswilerberg hatte aufgrund günstiger wirtschaftlicher Bedingungen und Besitzverhältnisse Anteil an der allgemeinen Entwicklung der Zürichseeregion. Umsichtige Innovation im Rahmen des Einzelhofs und eine ausgesprochen besitzbewahrende Erb- und Heiratspolitik der Familien hat die Prosperität über Jahrhunderte gefördert und erhalten. In den Hauptgebäuden der einzelnen Höfe, den grossen, guterhaltenen Doppelwohnhäusern und den mächtigen Viehscheunen, lassen sich nicht bloss betriebliche Entwicklungen, wie wir sie geschildert haben, ablesen. Sie spiegeln in ihrer Erscheinung auch die Wohlhabenheit des Einzelhofbauern wider, wie sie auch in den Hofgeschichten zum Ausdruck kommt. Die Bauten des Wädenswilerbergs können sich durchaus mit jenen der Weinbauerdörfer am See messen. Sie gründen, wie die Baukultur der Zürichseedörfer insgesamt, auf einem kontinuierlichen wirtschaftlichen Wohlstand und dem gesellschaftlichen Ansehen, das sich daraus ableitete. Das Ansehen der einzelnen Hofbesitzer verkörpert auch die wertvolle Ausstattung, die sich in den Häusern erhalten hat. In ihr ist vor allem das 18. Jahrhundert reich vertreten, doch bereits im Raumschmuck des 17. Jahrhunderts, dem offenbar ein ebenso wertvolles Gebrauchsinventar, Möbel, Zinn und Silber, entsprach, kündigt sich die Blütezeit barocker Wohnkultur an. Aber auch das 19. Jahrhundert hat in den Bauernhäusern des Wädenswilerbergs seine weitgehend bürgerlich bestimmten Einrichtungsspuren hinterlassen. Dem Modernisierungsdrang dieser Zeit konnten sich die wohlhabenden Bauern nicht verschliessen.

Den höchsten Grad der Komfortsteigerung haben dabei die Küche und die zu behaglichen Schlafzimmern gewordenen Kammern erfahren. In der Stube dagegen wurden die überlieferten wertvollen Ausstattungsstücke, wie der Kachelofen und das Buffet, sorgsam bewahrt.

In seinem umfassend erhaltenen Baubestand ist der Wädenswilerberg eine intakte Kulturlandschaft, in der sich aus allen Epochen der nachmittelalterlichen Geschichte wertvolle und weitgehend unversehrte Zeugnisse bäuerlicher Bau- und Wohnkultur erhalten haben. Die Bewahrung und Pflege dieses bedeutenden Kulturraumes, an welchem die Entwicklung der letzten Jahrzehnte nicht spurlos vorbeigegangen ist, könnte auch in Zukunft ein wichtiges Einsatzgebiet für die zürcherische Raumplanung, den Landschaftsschutz und die Denkmalpflege sein. Die letzten beiden Jahrzehnte haben sich jedenfalls bezüglich des Einsatzes der Denkmalpflege in dieser Gegend vollauf gelohnt.

Altes Büelenhaus

Vers.-Nrn. 800 und 801, Büelenstrasse 9 (vgl. Plan S. 90)



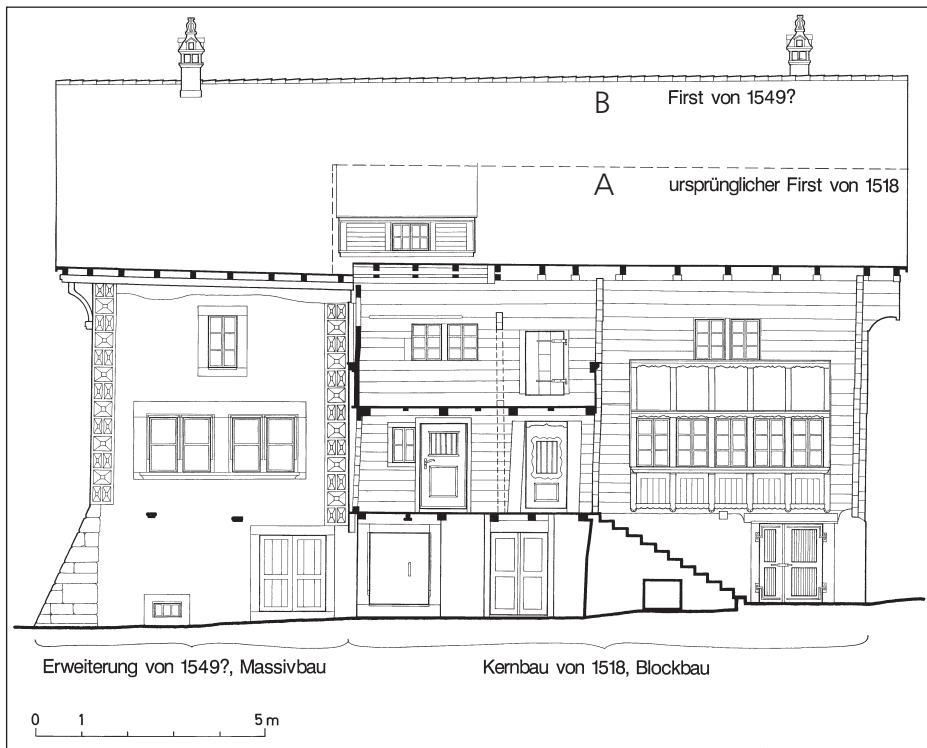
Nordostfassade nach der Restaurierung von 1984/85.

Lage

Das von Gärten umgebene alte Büelenhaus liegt im Nordwesten Wädenswils, im südlichen Winkel der schmalen Strassenkreuzung Büelenweg/Büelenstrasse/Stoffelweg und ist der Büelenstrasse giebelständig zugeordnet. Es bildete einst das Zentrum des schon im 16. Jahrhundert erwähnten Büelenhofs.

Ziel der Renovation

1984/85 wurde das ehemalige Bauernhaus in enger Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege einer sorgfältigen Restaurierung unterzogen. Anliegen des Eigentümers war es, den Bau in seiner Formen- und Materialvielfalt uneingeschränkt zu erhalten und das bestehende Raumgefüge bei Erneuerungsarbeiten im Innern (Küche und Bad) zu respektieren. Zudem waren Aufschlüsse über die Geschichte und Baugeschichte des ehemaligen Bauernhauses erwünscht.

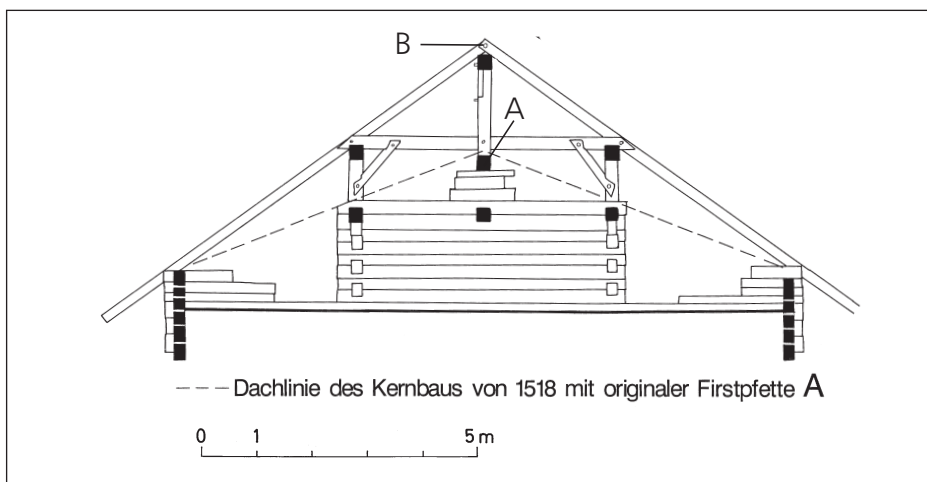


Aufriss der Südostfassade, mit Eintrag der zwei wichtigsten Bauetappen.

Geschichte

Eine Bülwies, die sich wohl am Ort der später als Büelen benannten Flur erstreckte, wird bereits 1481 urkundlich erwähnt. Die sicher fassbare Geschichte des Hofes beginnt mit dem Jahre 1568, als die Stadt Zürich nach dem Erwerb der Johanniterkomturei Wädenswil (1549) deren Einkünfte in einem Urbar aufzeichnen liess. Dem angeführten Landbesitz nach zu urteilen, lebten die Bauern auf Büelen von Weinbau und Viehwirtschaft. Zwischen 1596 und 1614 kam das Anwesen in den Besitz der Familie Hottinger, die mehrere Gemeindeseckelmeister stellte, und blieb es bis 1780. Dann ging der Hof durch Heirat an Hauptmann Heinrich Hauser-Hottinger über. Nach der Familie Hauser war das alte Büelenhaus von 1918 bis 1925 im Besitz der Gemeinde Wädenswil; seither ist es erneut in privater Hand.

Im Jahre 1670 bestand der Hof Büelen aus zwei Wohnhäusern und sechs Wirtschaftsbauten einschliesslich eines Waschhauses. 1679 wurde das Heimwesen geteilt.



Querschnitt durch den Dachstuhl,
Innenansicht.

Rückseitiger Anbau mit Heimatstilverputz von 1926, nach der Renovation von 1984/85.



Einer Umfrage der Ökonomischen Gesellschaft von 1787 ist zu entnehmen, dass der Weiler Büelen damals aus drei Wohngebäuden bestand. Eine zur Liegenschaft gehörende Trotte wurde 1873 abgetragen. Ein nordwestlich des alten Büelenhauses und des Büelenwegs gelegenes, firstparallel angeordnetes Bohlenständerwohnhaus wurde 1913 wegen Baufälligkeit ersatzlos abgebrochen.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das alte Büelenhaus gehört zu den ältesten erhaltenen Wohnbauten von Wädenswil. Es besteht aus zwei Teilen: einem nordöstlichen Blockbau und einem südwestlichen Steinbau. Mittels dendrochronologischer Untersuchungen konnte der Blockbau ins Jahr 1518 datiert werden. Aus dem selben Jahr stammt der Stuhl des sehr flach geneigten Satteldachs. Die ursprüngliche Neigung ist im Hausinnern noch klar ablesbar. 1549 wurde das Gebäude bergseits um einen Steinbau erweitert. Die Stube dieses Haus-teils weist eine Fenstersäule mit der Jahreszahl 1549 auf. Altbau und Hauserweiterung

erhielten vermutlich im selben Bauvorgang ein gemeinsames geknicktes Satteldach mit stehendem Stuhl. In einer weiteren Etappe gliederte man im 18. Jahrhundert der nordwestlichen Trauffassade einen Schleppdachbau an, der 1813 als Trotthaus mit Birnenmühle und nach 1873 als Schopf genutzt wurde.

Im Zuge der Aussenrenovation von 1926 im Geist des Heimatstils erhielten die Südwest- und die Nordfassade des alten Büelenhauses einen neuen Verputz mit dekorativer Sernifitsplitterung, wie sie auf dem Gemeindegebiet von Wädenswil vornehmlich für Bauten des 18. Jahrhunderts üblich war. Gleichzeitig ersetzte man teilweise die Fenstergewände, errichtete neue Kaminhüte und brachte an der Südostfassade des gemauerten Wohnteils eine Eckquadermalerei an.

Am auffälligsten verändert hat sich durch die Aussenrestaurierung von 1984/85 die Nordostfassade, wo auf Anraten der kantonalen Denkmalpflege der wohl im 19. Jahrhundert angebrachte Verputz abgeschlagen wurde, um die Blockfassade zu restaurieren und wieder sichtbar zu machen. Das Giebelfeld erhielt eine neue Verschalung. Zahlreiche Fenster samt Läden galt es zu reparieren oder zu ersetzen. Um im Innern mehr Tageslicht zu erhalten, wurden einige Fenster der Südwestfassade bis auf die ursprüngliche Brüstung vergrössert. Ansonsten besserte man Schäden am Sandstein, im Sockelbereich des Gebäudes und an der traufseitigen Vorlaube aus. Im Innern gestalteten sich die Erneuerungsarbeiten sehr bescheiden und respektierten das überlieferte Raumgefüge.

Schutz

Das alte Büelenhaus verkörpert am oberen Zürichsee einen Bautyp, der sich in grösserer Zahl nur noch im voralpinen Raum erhalten hat. Wegen seines Alters und seiner konstruktiven Merkmale ist das Gebäude als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen worden.

Literatur

Zürcher Denkmalpflege, 11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995, S. 321–323. – Peter Ziegler, Zur Geschichte des Hofes Büelen und der Büelenscheune, in: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee, 4. September 1990.



Das Alte Büelenhaus vor der Restaurierung von 1984/85.

Weiler Furthof

Vers.-Nrn. 1250 und 2542, Furthofweg (vgl. Plan S. 91)



Gesamtansicht des Furthofs von Süd-osten. Von links nach rechts: Ehemaliges Trottegebäude Vers.-Nr. 1251, erbaut im 18. Jahrhundert, zum Wohnhaus umgebaut 1903. Wohnhaus Vers.-Nrn. 2542/1250, erbaut 1531/32. Ehemaliges Trottegebäude Vers.-Nr. 1249, erbaut im 18. Jahrhundert, seit 1864 Waschhaus.

Lage

Die Baugruppe des Furthofs, seeseits der Autobahn und nahe der Raststätte Herrlisberg gelegen, tritt auf dem äussersten Moränenwall des Zimmerbergs oberhalb Wädenswil markant in Erscheinung. Sie besteht aus Wohnhaus, ehemaliger Trotte, Speicher und zwei Scheunen.

Ziel der Renovation

Zwischen 1986 und 1994 galt es, in Etappen alle Gebäude auf dem Furthof aussen und innen zu renovieren. Ziel der Innenrenovation des Wohnhauses von 1532 war die Erhaltung der originalen Raumdisposition und der Ausstattung.

Geschichte

Im 13. Jahrhundert legte das Kloster Wettingen im Wädenswiler Berg verschiedene Rodungshöfe an, auf denen Ackerbau und Viehzucht getrieben wurde. Güter auf Herrlisberg werden bereits 1270 genannt. Aus diesem Grosshof dürfte der 1450 erstmals erwähnte Furthof abgespalten worden sein. 1483 erhielt dessen Besitzer, Heini Fuchs,



einen Lehenbrief des Johanniterhauses Wädenswil. Das Jahrzeiturbar der Kirche Wädenswil von 1555 nennt Hans Hauser als Eigentümer des Furthofs, welcher 1568 Haus, Hofstatt, Scheune, Krautgarten, Hauswiese, Ackerland, Wiesland, Weideland und Waldweide umfasste. 1607 teilten die Brüder Melchior und Niklaus Hauser den Hof erstmals auf. 1781 wurde die eine Haushälfte über die weibliche Linie der Familie Hauser an Kaspar Hottinger vererbt.

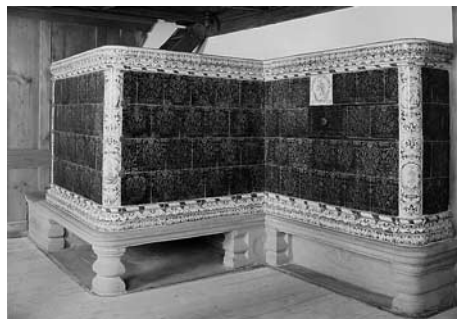
Im Jahre 1801 war der Furthof ganz auf Vieh- und Milchwirtschaft ausgerichtet. Nebst dem Wohnhaus wies er nun ein Trotthaus, vier Scheunen und eine Sennhütte auf. Die beiden Hofhälften gehörten Jakob Hausers Erben und Seckelmeister Kaspar Hottinger. Die Nachkommen des letzteren behielten ihren Besitz über das ganze 19. Jahrhundert. Mit der Familie Höhn, die 1817 von den Schneebeli abgelöst wurde, kam ein Hausteil erstmals an einen Eigentümer, welcher nicht von der Familie Hauser abstammte. 1847 gehörte der Furthof wieder ganz der Familie Hottinger. Sie liess 1864 das Trotthaus Vers.-Nr. 1249 zum Waschhaus umbauen, 1875 die Scheune Vers.-Nr. 1252 erstellen und 1903 das Trotthaus Vers.-Nr. 1251 zum Wohnhaus umnutzen.

Oben links: Giebelbetonte Hauptfassade des Blockbaus von 1531/32.

Oben rechts: Querschnitt durch die beiden Küchen mit Ansicht des Kamins und der Wohngehösse. Sichtbar ist zudem die Erschliessung des Gebäudes.

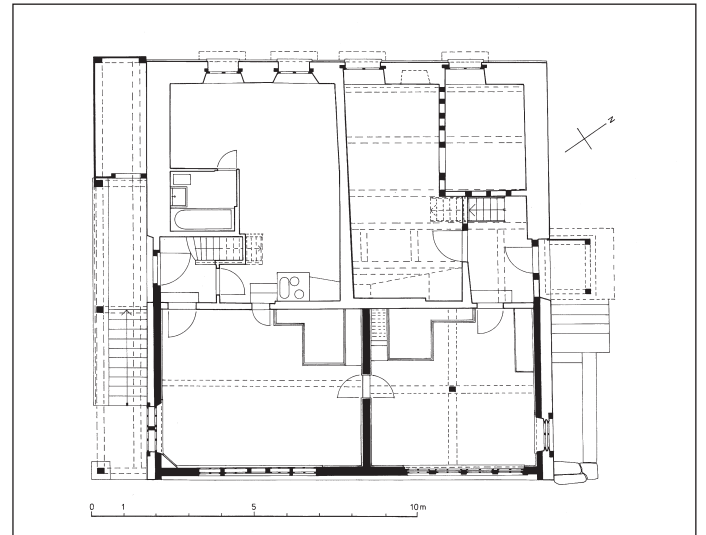
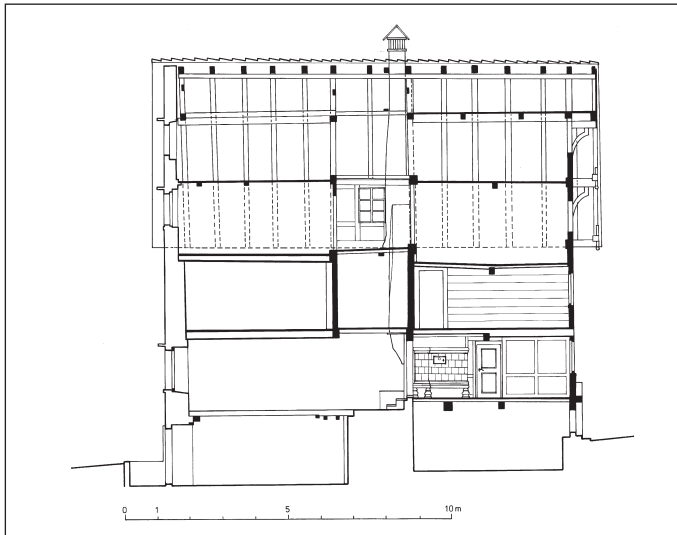
Kunstgeschichtliche Würdigung

Das Haupthaus der Gebäudegruppe Furthof, Vers.-Nrn. 1250 und 2542, ist ein giebelständiger Blockbau mit Reihenfenstern. Er erhebt sich über dem leicht erhöhten Kellergeschoss mit zwei Voll- und zwei Giebelgehösse. Die Dendrodatierung des Bauholzes der Blockkonstruktion ergab die Fällzeit Winter 1531/32. Das Doppelbauernhaus Furthof gehört damit zu den ältesten erhaltenen Wohnbauten im Wädens-



Links: Wohnstube im Erdgeschoss des Hauptgebäudes, mit Spruch von 1752 auf dem Unterzugsbalken.

Rechts: Kachelofen mit bemalten Fries- und Eckkacheln in der kleineren Wohnstube.



Oben links: Längsschnitt mit Ansicht der Sparrenlage.
Oben rechts: Grundriss des Wohngeschosses mit zwei Stuben und zwei grossen Küchen.

wilerberg. Zusammen mit dem alten Büelenhaus und einem Blockbau auf Stocken verkörpert es die von alpenländischer Bauweise hergeleitete Architekturschicht, welche sich in dieser Gegend bis ins 16. Jahrhundert hielt und dann mehr und mehr verschwand.

Das Gebäude wurde offenbar bereits als Doppelwohnhaus errichtet und erfuhr in den folgenden Jahrhunderten äusserlich kaum Veränderungen. Erst 1744 erhielt es den heutigen steilgiebeligen Dachstuhl. Die südöstliche Giebfassade zeichnet sich durch die Fensterreihen der zwei nebeneinander liegenden Stuben, die zugehörigen Falläden und sechs Flugsparrendreiecke aus, von denen die beiden obersten unter der vorgesetzten Bretterverkleidung liegen. Die nordwestliche Giebfassade und die nordöstliche Traufseite sind verputzt. Auf der südwestlichen Traufseite kragt im Obergeschoss eine verbretterte Veranda vor. Darunter befindet sich die einläufige Steintreppe mit massiv gebautem Geländer. Die erneuerte Sandsteinplatte an dessen Stirn erinnert an «Hans Caspar Hodiger (Hottinger) 1784».

Das Innere hat bloss in der Ausstattung, kaum aber in der Raumteilung Änderungen erfahren. Im Erdgeschoss liegen zwei nach Südosten gerichtete, getäfelte Stuben, gegen Nordwesten zwei grosse Küchen. In jeder Stube steht ein Kachelofen. Jener im östlichen, kleineren Raum, mit blau-weissen Kranz- und Lisenenkacheln, ist am Sandsteinantritt der Ofentreppe mit 1751 datiert und trägt auf einer Blattrachel das Wappen der Hauser mit Inschrift «Hans Jacob Huser, Schützen Meister». Die kassettierte Holzdecke in der gleichen Stube ist mit Intarsien-Imitationen dekorativ bemalt, der Unterzugsbalken mit religiösen Sprüchen versehen: «Du solt anbetten den Herren dinen Gott, und ihm allein Dienen. Anno 1752.» «Wann Du genossen hast Speis und Trank so sag dem Herren Gott lob und Danck.» Der Kachelofen in der mit Täfer, Einbaubuffet und zwei gestemmten Nussbaumtüren geschmückten grösseren Wohnstube trägt die Signatur «D.K.H.Z.H. 1796» und ist damit David Kölliker, Hafner zu Horgen, zuzuweisen. Über den Feuerstellen erhoben sich bis vor kurzem mächtige offene Rauchfänge. Die Kielbogen der Kammertüren zeugen ebenso von der Tradition der Zimmermannsgotik wie die Brustriegel unter den Fenstern der Obergeschosse. Ein schmiedeiserner Türklopfer aus dem 18. Jahrhundert lässt sich in eine ganze Reihe ähnlicher barocker Kunstschlosserarbeiten der Gegend einordnen.

Das nördlich des Wohnhauses gelegene ehemalige Trottgebäude Vers.-Nr. 1249, ein unterkellertes zweigeschossiger Massivbau mit Satteldach und Sichtfachwerk im südöstlichen Giebfeld, dürfte aus dem 18. Jahrhundert stammen. Es wurde 1864 zum Waschhaus umgebaut und dient heute, nach umfassender Instandstellung des Innern und des Äusseren, nur noch Lagerzwecken.

Blau-weiße Ofenkachel mit Inschrift: Hans Jacob Hauser, Schützenmeister.





*Links: Ehemaliges Trottegebäude vor dem Umbau 1903 (links) und Wohnhaus (rechts). Zustand um 1900.
Rechts: Ehemaliges Trottegebäude Vers.-Nr. 1249 aus dem 18. Jahrhundert, seit 1864 Waschhaus.*

Bis zum Jahre 1903 war das Gebäude Vers.-Nr. 1251 südlich des Blockbaus eine Trotte. Dann versetzte man die zirka 15 Meter lange Baumtrotte des 17. Jahrhunderts in die 1875 erbaute Scheune Vers.-Nr. 1252, welche 1988 instandgesetzt und neu eingedeckt wurde. Bis 1969 diente die Trotteinrichtung zum Pressen von Obst; sie blieb mit allem Zubehör erhalten. Das nun leere einstige Trottegebäude gestaltete man 1903 zum Wohnhaus um. Dabei ersetzte man das geknickte Satteldach durch ein gerades; und das Fachwerk verschwand unter einem Verputz mit Ecklisenen nach damaligem Geschmack. Anlässlich der jüngsten Aussen- und Innenrenovation wurde das erste Dachgeschoss zu Wohnzwecken ausgebaut.

Vor dem Hauptgebäude dehnt sich ein mit Buchshecken eingefasster Bauerngarten aus dem 18./19. Jahrhundert aus. Seit 1996 steht hier ein neuer hölzerner Gartenpavillon.

Zum Furthof gehört auch die 1820/21 gebaute Feldscheune «Mangeli» Vers.-Nr. 1242 am Abhang gegen den Zürichsee. Bauzeichnerlehrlinge stellten das Zeugnis bodenständigen Zimmermannshandwerks 1992 wieder instand. Man sanierte die Bausubstanz und erneuerte die Hocheinfahrt und das Tenntor.

Dank den umfassenden Renovationsarbeiten an allen Gebäuden des Furthofs in den Jahren 1986 bis 1994 blieb eine über Jahrhunderte gewachsene bäuerliche Hofgruppe von hervorragendem kulturgeschichtlichen Wert erhalten.

Schutz

Wohnhaus und Waschhaus wurden 1979 als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen. Die Scheune Mangeli ist seit 1992 regional eingestuft.

Literatur

Christian Renfer, Die Geschichte des Furthofs ob Wädenswil. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1985, Wädenswil 1985, S. 63–79. – Zürcher Denkmalpflege, 12. Bericht 1987–1990, Zürich 1997, S. 324–329.



*Links: Scheune Vers.-Nr. 1252, erbaut 1875, nach der Renovation von 1988.
Rechts: Die 1820/21 erbaute Feldscheune «Mangeli», Vers.-Nr. 1242, am Abhang gegen den Zürichsee.*

Bauernhaus im Unterort

Vers.-Nr. 1735 (vgl. Plan S. 92)



*Bauernhaus Vers.-Nr. 1735 im Unterort.
Ostfassade nach der Renovation von
1997.*

Lage

Das von Wiesland und Obstgärten umgebene ehemalige Bauernhaus steht seeseits der Landstrasse im Unterort, auf der untersten Geländeterrasse ob dem Zürichsee. Es ist der älteste Bau des Weilers, der früher Naglikon hiess, und ist in der ortsüblichen Stellung mit der Hauptfassade gegen Südosten und mit der Giebelfassade zum See ausgerichtet.

Ziel der Renovation

In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege führte der Eigentümer 1997 eine Renovation durch und machte das Innere wieder bewohnbar. Die Raumeinteilung des Gebäudes blieb erhalten; auf einen geplanten Ausbau des Scheunenteils wurde verzichtet.

Geschichte

Das Areal, auf dem das Bauernhaus Vers.-Nr. 1735 steht, gehörte zum Althof Naglikon, wie der jetzige Weiler Unterort bis Ende des 17. Jahrhunderts bezeichnet wurde. Gemäss eingekerbter Jahreszahl am Tenntorsturz dürfte das Haus 1625 neu erstellt worden sein. Laut Bevölkerungsverzeichnis von 1634 wohnten damals drei Familien Streuli in Naglikon. Als Eigentümer und Erbauer kommt Hans Streuli in Frage. Genealogisch lässt sich dann folgende Besitzerabfolge erschliessen: 1654 Leutnant Heinrich Streuli, 1682 Fähnrich Hans Jacob Streuli und 1715 Schulmeister Heinrich Streuli. Letzterer stellte seine Stube in der Ostecke des Erdgeschosses als Schulraum zur Verfügung. Bauliche Veränderungen erfuhr sie aber dadurch nicht.

Seit 1729 sind die Hauseigentümer im Grundbuch eindeutig zu ermitteln. 1729 ging die Liegenschaft an Wachtmeister Hans Heinrich Streuli über, den Sohn des Schulmeisters. 1750 und 1775 wechselte das Haus durch Kauf die Hand, blieb aber im

Besitz der Familie Streuli bis 1861. Dann trat Johannes Bär-Streuli als Käufer auf, 1877 Caspar Höhn und 1898 Jakob Gattiker, ein Vorfahre des heutigen Besitzers.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das aus dem Jahre 1625 stammende traufbetonte Vielzweckhaus Vers.-Nr. 1735, mit Wohnteil und Scheune unter durchgehendem First, stellt nach dem Urteil von Isabell Hermann die regionale Sonderform eines Haustyps dar, der im 16. bis 18. Jahrhundert in Nordteil des Kantons Zürich und im Knonaueramt weit verbreitet war, am Zürichsee im genannten Zeitraum jedoch – ausser mit diesem Objekt – nicht nachzuweisen ist. Der intakt erhaltene Bohlenständerbau mit Rafendach ist als Zeuge einer frühen Baukultur über Wädenswil hinaus von Bedeutung.

Hauptfassade ist die gegen Südosten orientierte Traufwand des Vielzweckbauernhauses. Der Wohnteil zeigt einen gemauerten Sockel und darüber eine zweigeschossige, durch Ständer in zwei ungleich breite Teile gegliederte Bohlenwand. Im Erdgeschoss des seeseitigen Wandteils hat sich die durchgehende vierteilige Fensterreihe mit Falläden erhalten. Fenstersturz und Gesims des Falladenkastens weisen Kielbogenverzierung auf. Die seeseitige Giebelfassade trägt eine Bretterverschalung, mit Ausnahme der vorderen Hälfte des Erdgeschosses, die massives Mauerwerk zeigt. Der bergseits an den Wohnteil anschliessende Ökonomieteil gliedert sich in Tenn, Stall und Remise oder Schopf. Charakteristische Fassadenelemente sind hier die beiden Tore, die mit aussen aufgesetzten Verstrebungen, einem «Mannstörli» und mit geschmiedeten Beschlägen ausgestattet sind. Der Jochbalken über dem zweiflügligen Tenntor ist mit der Inschrift «MH 1625 IAR HH» verziert. Da sich das Haus von Anfang an im Besitz der Familie Streuli befand, dürften die Initialen nicht auf den Eigentümer, sondern auf den Zimmermann hinweisen. In Frage käme in unserer Gegend eine Interpretation wie «Meister Hans Heinrich H» (Haab, Hauser, Höhn, Hottinger?). Der Stall ist gemauert und im oberen Teil mit Brettern verschalt. Die strassenseitige Giebelwand besteht ebenfalls aus einer Bretterverschalung über gemauertem Sockel. Auf der Nordseite ist der Schopf unter geschlepptem Dach erweitert und mit einem Quergiebel versehen.

Schutz

1988 stellte der Stadtrat Wädenswil das Gebäude unter kommunalen Schutz. Seit 1997 steht es mit Dienstbarkeitsvertrag zugunsten des Kantons Zürich als Objekt von regionaler Bedeutung unter Schutz.

Literatur

Isabell Hermann, Gutachten vom 25. November 1988 und Gutachten Nr. 25–1989 der Denkmalpflege-Kommission des Kantons Zürich.



Dachkonstruktion.



*Links: Seeseitige Giebelfassade mit Bretterverschalung, 1997.
Rechts: Bergseitige Giebelfassade des Ökonomieteils.*

Unterer Leihof

Vers.-Nrn. 515 und 514, Fuhrstrasse 11 und 12 (vgl. Plan S. 93)



Unterer Leihof. Bauernhaus Fuhrstrasse 11, Vers.-Nr. 515, von Südosten. Das Fachwerk der Giebfassade wurde 1971/72 freigelegt.

Lage

Der Untere Leihof liegt auf der ersten Hangterrasse unmittelbar oberhalb des Dorfkerns von Wädenswil. Sein Ausgelände erstreckte sich einst bis auf die Geländestufe des Rötibodens. Die Bezeichnung Unterer Leihof wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts nötig, zur Unterscheidung vom damals neu erstellten Oberen Leihof nahe der heutigen Speerstrasse.

Ziel der Renovation

Das Bauernhaus Vers.-Nr. 515 wurde 1993/94, begleitet von der kantonalen Denkmalpflege, aussen renoviert und im Innern zur Nutzung als Zweifamilienhaus umgestaltet. Dabei blieben die Raumaufteilung und das wertvolle Interieur erhalten.

Geschichte

Die ganze Gegend südöstlich des heutigen Rotwegs und oberhalb der Oberdorfstrasse und der Leigass hiess im Spätmittelalter «uff lein» oder «am leime», bis ins Gebiet von Rutenen, Mülibach und unterhalb des Furthofs. «Lein, Leime, Lei» bedeutet Lehm. Der Hof, zu dem ausgedehnte Rebberge gehörten, war im Jahre 1357 Eigentum des Zisterzienserklosters Kappel und ging noch vor 1400 an den Johanniterorden über. Im weiten Gelände «uff ley» entstanden im Verlauf des 15. bis 17. Jahrhunderts weitere Höfe. Nach der Familie Rellstab, die im frühen 17. Jahrhundert hier ansässig wurde, nannte man den Leihof auch «Rellstaben-Häuser». Die Familie Rellstab besass von 1615 bis 1679 den ganzen Leihof. Nach dem Verkauf der einen Hofhälfte an die Blattmann



Haus Vers.-Nr. 515 mit verputzter südöstlicher Giebfassade, 1963.



blieb sie bis auf den heutigen Tag Eigentümer des restlichen Gutes mit dem oberen Wohnhaus Vers.-Nr. 515. Über zehn Generationen hinweg waren die Rellstab auf dem Leihof sesshaft, und zwar oft mit mehreren Sohnesfamilien gleichzeitig.

Heinrich Rellstab-Sennhauser, der Stammvater der Leihoffamilie, kaufte 1615 das ganze Gehöft «auf Lei», bestehend in Haus, Öltrotte, zwei Scheunen, Matten, Weide, Acker und Reben. Sieben Jahre nach dem Tod des ersten Leihofbauers Rellstab scheint das alte Sässhaus 1667 für zwei Söhne unterteilt worden zu sein. 1678 wohnten vier Bruderfamilien immer noch zusammen. Spätestens in diesem Jahr dürfte das zweite Wohnhaus auf dem Leihof, Vers.-Nr. 514, errichtet worden sein. Der Hof wurde in dieser Zeit aufgeteilt. Die Hälfte mit dem älteren Wohnhaus ging ins alleinige Eigentum von Hans Rudolf Rellstab-Hottinger über und vererbte sich in seiner Familie über Sohn und Enkel weiter. Die andere Hälfte mit dem neu erbauten Wohnhaus scheint Hans Rellstab-Strickler übernommen zu haben, der die Liegenschaft im Jahre 1679 an Hans Blattmann-Isler (geb. 1634) veräusserte. Das Leben der wohlhabenden Bauern Rellstab und Blattmann scheint in ausserordentlich geordneten Bahnen verlaufen zu sein. Anders lässt sich nicht erklären, dass von diesen Familien weder Erbteilungen noch Schuldverschreibungen oder Handänderungen in den Grundprotokollen erscheinen. Die Hofgeschichte lässt sich deshalb erst im 19. Jahrhundert wieder in Einzelheiten verfolgen. Der 1801 aufgenommene Helvetische Kataster, die erste vollständige Güterstatistik im Kanton Zürich, führt die beiden Höfe «auf dem Leyhof» auf. Die Liegenschaft von Hauptmann Hans Heinrich Rellstab-Hottinger (1750–1821) umfasste nebst Wohnhaus mit angebauter Trotte und Waschhaus sowie drei Scheunen ungefähr 28 Jucharten Land, wovon 7 Jucharten als Wiesen, 17 Jucharten als Weide, 2 1/2 Jucharten als Reben und 1 1/2 Jucharten als Wald bezeichnet sind. Der benachbarte Blattmannsche Hof war demgegenüber nur ungefähr halb so gross. Nach dem Tod des angesehenen Leihof-Bauers und alt Gemeindepräsidenten Hans Kaspar Rellstab-Hofmann (1815–1899) übertrugen die drei Geschwister den gemeinsamen Hof von 26 Jucharten Grösse ihrem Bruder, dem Landwirt Emil Rellstab-Streuli (1853–1922), dem späteren Nationalrat und Grossvater der heutigen Eigentümer.

Die Familie Blattmann, welche 1679 einen Teil des Rellstaben-Gutes gekauft hatte und von der Fuhr auf den Leihof gezogen war, blieb hier bis 1832 sesshaft. Schützenmeister Heinrich Blattmann-Eschmann (1697–1759), der als Leihof-Bauer der dritten Generation wirtschaftete, liess 1753 oberhalb seines Hauses gegenüber dem Rellstab-Haus das heute noch bestehende Trotthaus Vers.-Nr. 513 errichten, welches

Linke Seite: Unterer Leihof, Vers.-Nr. 515. Südliche Stube im erhöhten Erdgeschoss des Bauernhauses Rellstab, nach der Renovation von 1993/94. Würfelparkett, Wandtäfer, Türschlösser, Beschläge, Kachelofen und Einbaumöbel zeugen von früherer Handwerkskunst.

als eines der letzten noch die alte Baumpresse beherbergt und damit in der heutigen Zeit zum wertvollen Kulturdenkmal geworden ist. Anlässlich einer 1787 vorgenommenen Erbausscheidung wurde das Blattmannsche Heimwesen Leihof detailliert beschrieben. Zum Besitz gehörten damals das Wohnhaus, die Trotte, ein Käsekeller, eine Sennhütte, zwei Scheunen und ein abgerundetes Hofareal mit Garten, Wiesen, Weideland und einem Stück Reben. Nach dem Tod von Gemeinderat Hans Kaspar Blattmann-Sauter (1790–1831) verkaufte die Witwe den Leihof im Sommer 1832 an Hans Jakob Keller von Gossau. Seine Nachkommen bewirtschafteten den Besitz bis 1938. Dann veräusserte die Alleinerbin Anna Hauser-Keller den einstigen Blattmann-Hof an Willi Blattmann (1906–1984), welcher das Stammhaus seiner Vorfahren 1939 im Innern durch den dem neuen Bauen verpflichteten Architekten Hans Fischli (1909–1989) in damals zeitgemässen Heimatstilformen umgestalten liess.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Der als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung eingestufte Weiler Unterer Leihof besteht aus zwei Wohnhäusern, einem Waschhaus, einer Trotte und einem Speicher. Das Bauernhaus Vers.-Nr. 515 bergseits der Fuhrstrasse ist ein stattliches zweigeschossiges Riegelhaus mit mächtigem Satteldach mit Knick und Biberschwanzziegel-Bedachung. Die Schaufassade gegen Südosten, mit 1971/72 wieder freigelegtem Riegelwerk, ist über den Reihenfenstern der Stuben noch mit den alten Falläden versehen und weist im Firstbereich eine grosse Aufzugsöffnung auf. Das Holzwerk im Oberteil dieser Fassade stammt, wie der Dachstuhl, laut dendrochronologischer Altersbestimmung aus den Jahren 1682 bis 1684. Die gegenüberliegende Giebelseite ist verputzt und präsentiert sich im Stil des 19. Jahrhunderts. An die nördliche Traufseite wurde 1836/37 ein dreigeschossiger Quergiebeltrakt angebaut. In der östlichen Stube, mit Nussbaumdecke und Nussbaumtüren, befindet sich ein Nussbaum-Einbauschränk mit Zinnausguss aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Erhalten sind auch das Treppengeländer in Louis XVI-Formen sowie der Warenaufzug im Dachgeschoss.

Am Hang oberhalb des Bauernhauses der Familie Rellstab steht das aus dem 18. Jahrhundert stammende ehemalige Waschhaus Vers.-Nr. 516, ein langgestreckter, gemauerter Bau mit Fachwerkkonstruktion im Giebelbereich und mit Satteldach, das eine Eindeckung aus Biberschwanzziegeln trägt.

Das unterhalb der Fuhrstrasse gelegene ehemalige Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 514 ist ein zweigeschossiger Baukörper in Fachwerkkonstruktion mit leicht geknicktem, steilen Satteldach. Mit Ausnahme der südöstlichen Giebelseite mit sechs Züri-Vieri, wo 1939 der Riegel aufgedoppelt wurde, sind heute alle Fassaden verputzt. Am stichbogigen Türsturz des nordwestlichen Hauseingangs steht die Jahreszahl 1693, die sich nicht auf das Baujahr bezieht. Ein Keller unter dem Haus blieb beim Verkauf von 1679 im Besitz der benachbarten Familie Rellstab. Diese eigenartigen Rechtsverhältnisse wurden erst 1939 bereinigt.

Schützenmeister Heinrich Blattmann (1697–1759) liess 1753 die Trotte Vers.-Nr. 513 erbauen, woran die Inschrift «H 1753 B» am Türsturz erinnert. Der wohlproportionierte Riegelbau auf gemauertem Sockel trägt einen sorgfältig ausgeführten liegenden Dachstuhl mit Biberschwanzziegeln und weist auf der Nordseite eine symmetrische Fassade mit grossem Eingangstor auf. Das eichene Holzgittertor des Trotteneingangs verfügt noch über die reich gegliederten Originalbeschläge. Das Mauerwerk des Sockelgeschosses und der westlichen Giebelfassade ist mit Sandsteineckquadern und Bruchsteinmauerwerk mit Sernifitsprenkeln in den Fugen gearbeitet. Eine ehemals zweiläufige Freitreppe führt an der Westfassade ins erste Obergeschoss. Der gewaltige Trottbaum mit Traubenmühle ist noch am Ort erhalten, ebenso der 1753 datierte Trottstein, was im Kanton Zürich selten ist.

In der Südecke der Blattmannschen Liegenschaft, an der Kreuzung von Fuhrstrasse und Töbeliweg, tritt der gut in den Hang eingefügte ehemalige Käsekeller eingeschossig und mit reichem Sichertriegelwerk im seeseitigen Giebel in Erscheinung. Hangseitig ist

Das Äussere sowie Innere der Trotte
Vers.-Nr. 513.

Oben: Ansicht von Osten.

Mitte links: Verzierungen aus Rotacker-
steinen im Mauerputz.

Mitte rechts: Türsturz von 1753 mit In-
italen des Bauherrn Heinrich Blattmann.

Unten links: Trottbett; hölzerne Spindel
zum Heben und Senken des Trottbauks.

Unten rechts: Pressraum mit Trotte von
1753. Eichene Trottbäume wie im Bild
sind im Kanton Zürich eine Seltenheit.





*Links: Unterer Leihof. Bauernhaus Fuhrstrasse 12, Vers.-Nr. 514, von Westen. Aufnahme von 1963.
Rechts: Jahreszahl 1693 am Türsturz des nordwestlichen Hauseingangs.*

nur der Giebel mit oberem Eingangstor sichtbar. Der 1787 erwähnte Käsekeller wurde 1855 als Waschhaus genutzt. Wichtig ist der räumliche Zusammenhang mit dem Töbelibach, dessen Wasser zu Kühlzwecken durch den Käsekeller geleitet wurde.

Schutz

Die Wohnhäuser Vers.-Nrn. 514 und 515, der ehemalige Käsekeller Vers.-Nr. 510, die Trotte Vers.-Nr. 513 und das Waschhaus Vers.-Nr. 516 sind als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung eingestuft. Über die Gebäude wurde 1992 ein Unterschutzstellungsvertrag abgeschlossen.

Literatur

Christian Renfer, Der Untere Lehmhof – Ein Familienbesitztum über zehn Generationen. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1991, Wädenswil 1991, S. 36–58 (mit Stammtafeln der Familien Rellstab und Blattmann). – Bestandesaufnahme der kantonalen Denkmalpflege vom Oktober 1984. – Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich, Gutachten Nr. 11–1990. – Zeitschrift «Das Werk», Heft 9/1940. – Albert Hauser, Zur Renovation des Hauses Rellstab zum unteren Leihof, Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee, 2. Februar 1972.



Käsekeller und Waschhaus Vers.-Nr. 510. Aufnahme von 1963.

Hof Ödischwänd

Vers.-Nrn. 1401, 1400, 1406, 1408, 1402, 1399, 1392/93 (vgl. Plan S. 95)



*Hof Ober Ödischwänd von Norden.
Rechts das Bauernhaus Vers.-Nr. 1401
aus den 1660er Jahren. Aufnahme vom
März 1990.*

Lage

Der heute in Obere und Untere Ödischwänd geteilte ehemalige Grosshof liegt auf einstigem Rodungsgebiet im Wädenswilerberg, am Nordosthang des sich hier zum welligen Hochland ausweitenden Zimmerbergs, südwestlich der Unteren Bergstrasse.

Geschichte

Die spärlichen Quellen aus der Frühzeit des Hofes im 15. Jahrhundert deuten darauf hin, dass die Ödischwänd Teil der alten Rodungsfläche des mittelalterlichen Widumhofes Herrlisberg gewesen ist, der heute den Namen Mittlere Widen trägt. 1450 erhielt Hans Blattmann das Widumgut auf Herrlisberg von den Johannitern zu Lehen. Im Lehenrevers aufgeführt werden unter anderem Furthof, Stocken und die Ödischwänd. 1494 teilten die Söhne des Hans Blattmann den Erblehenhof Widen ohne Wissen der Obrigkeit in verschiedene kleinere Güter auf, was rechtswidrig war und 1521 rückgängig gemacht werden musste. Ein Teil des Widumhofes blieb indessen im Besitz von Küny Hofmann, eines Vertreters jener Familie, die kurz darauf als Besitzer des Hofes auf der benachbarten Ödischwänd erscheint. Möglicherweise hat Hofmann in die Familie Blattmann auf Herrlisberg eingeheiratet und wurde damit am Erbe von Hans Blattmann beteiligt. Das Jahrzeiturbar der Kirche Wädenswil von 1555 führt Pali (Paul) Hofmann als Ödischwändbauer auf. Er dürfte auf seinem Hof neben Ackerbau auch Viehzucht getrieben haben.



*Doppelbauernwohnhaus Ober
Ödischwänd Vers.-Nr. 1401.
Links: Abort-Erker in der nördlichen
Giebelwand.
Rechts: Flugsparrendreieck in der
Nordostecke.*



*Links: Butzenscheiben im zweiten
Obergeschoss.
Rechts: Fischband an einer Türe im
Erdgeschoss.*



*Links: Schwellenschloss in der Nord-
ostecke.
Rechts: Küche im Erdgeschoss.*

*Doppelbauernwohnhaus Ober
Ödischwänd Vers.-Nr. 1401.
Ansicht von Nordwesten (1976).*

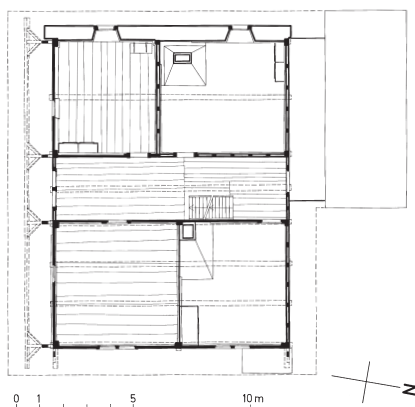


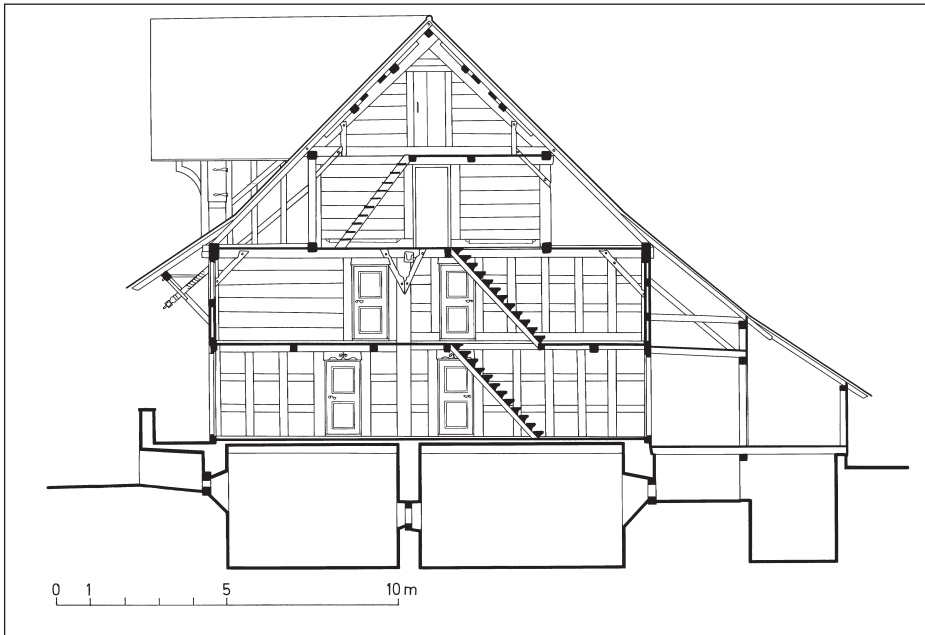
Das Schlossurbar von 1571 nennt Hans Stocker und dessen Ehefrau Margaretha Hofmann als Eigentümer einer stattlichen Wiese mit zugehöriger Feldscheune in der Ödischwänd, denen 1595/96 Grosshans Hofmann als Zinser nachfolgte. Die späteren Spuren dieses Zinses führen über Landrichter Heinrich Hofmanns Erben (1705) zu Landrichter und Schützenmeister Jakob Hofmann (1790) und weiter zu den Hottingern auf Unter Ödischwänd und den Welti auf Ober Ödischwänd (1848), beide nachweislich Rechtsnachfolger im alten Ödischwändhof. Das Bevölkerungsverzeichnis von 1634 lässt den Schluss zu, dass sich nun auf Ödischwänd gleichzeitig mehrere Söhne Hofmann in die Bewirtschaftung des einige Generationen zuvor entstandenen Hofgutes teilten und mit ihren Familien hier in zwei oder mehreren nicht weiter lokalisierbaren Häusern wohnten.

Die heutigen Höfe Ober Ödischwänd und Unter Ödischwänd verkörpern die Kerngüter des späten 16. bzw. des 17. Jahrhunderts. Von 1700 an können die Besitzesabläufe auf beiden Althöfen bis in alle Einzelheiten der Erbfolge nachvollzogen werden. Das erhaltene Doppelwohnhaus Vers.-Nr. 1401 auf Ober Ödischwänd konnte dendrochronologisch in die 1650er Jahre datiert werden. Damit ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Batzenvogt Jakob Hofmann-Aeppli (1584 bis nach 1678) der Erbauer dieses ältesten Sässhauses auf der Ödischwänd, das sich auf den jüngeren Sohn, Richter Hans Heinrich Hofmann-Keller (1631 bis vor 1708), vererbte. In der folgenden Generation muss das Gut unter die beiden Söhne Jakob Hofmann-Hauser (1673 bis nach 1723) und Hans Heinrich Hofmann-Hauser (1678 bis nach 1723) aufgeteilt worden sein. Die Söhne des letzteren teilten ihre Hälfte des Althofes neuerdings auf. So gelangte der eine Teil an den jüngeren Sohn Heinrich Hofmann-Hottinger (1713–1797) und von diesem letztlich an die Enkelin Anna Kleiner-Hofmann (1774–1801). Weil diese Ehe kinderlos blieb, kam der Hof nach 1800 in den Besitz der andern Hofmann-Linie, jener des Geschworenen Jakob Hofmann-Hauser (1716–1787), dann seines Sohnes, des Batzenvogts Jakob Hofmann Isler-Zollinger (1769–1833).

Im 18. Jahrhundert entstanden auf der Oberen Ödischwänd zwei neue Wohnhäuser: das Riegelhaus Vers.-Nr. 1406 im Hof des Batzenvogtes Jakob Hofmann und das heutige obere Wohnhaus Vers.-Nr. 1400, zuerst Eigentum des Kirchmeiers Hans Caspar Hofmann-Aeschmann (1761–1799) und später durch Einheirat der Familie Welti. Nach einer Teilung baute Jakob Hofmann 1819 das neue Bauernhaus Vers.-Nr. 1408, und 1843 gründete Jakob Hofmann den Hof Vers.-Nr. 1402.

*Doppelbauernwohnhaus Ober Ödi-
schwänd Vers.-Nr. 1401. Grundriss des
ersten Obergeschosses.*





*Doppelbauernwohnhaus Ober
Ödischwänd Vers.-Nr. 1401.
Querschnitt.*

Der Hof Unter Ödischwänd mit dem Doppelbauernhaus Vers.-Nrn. 1392/1393 entstand im Westteil des alten Gründungshofes Ödischwänd. Gemäss Jahreszahl im obersten Giebfenster der Nordwestfassade stammt der zweigeschossige verschindelte Bohlenständerbau aus dem Jahre 1722. Seit 1796 war Heinrich Hottinger-Streuli Eigentümer des um die hundert Jucharten umfassenden Gutes mit der Stallscheune Vers.-Nr. 1388, dem Kellergebäude Vers.-Nrn. 1389/1390, der Trotte Vers.-Nr. 1391 und dem Waschhaus Vers.-Nr. 1395. Die im Helvetischen Kataster von 1801 erwähnten 16 Stück Vieh sind Ausweis für einen ausgesprochenen Weidehof in der Unteren Ödischwänd. Nach dem Tode Heinrich Hottingers im Jahre 1808 bewirtschafteten die vier Söhne den väterlichen Hof gemeinsam. Dann teilten sie die Liegenschaft so unter sich auf, dass Rudolf und Kaspar der untere Hofteil, Heinrich und Jakob der obere zufiel. Der oberen Hofhälfte war in der Folge ein wechselhaftes Schicksal beschieden. Sie wurde 1842 vom zugewanderten Berner Johann Dick aus Grossaffoltern veräussert, kam für ein Jahrzehnt wieder in die Familie Hottinger zurück und wurde schliesslich 1858 von Heinrich Eschmann aus Schönenberg erworben. 1920 kaufte Emil Hottinger den Hof zurück. Bei dessen Erben blieb die obere Hofhälfte bis zur Güterzusammenlegung von 1968. Die Geschichte des unteren Hofteils ist weniger wechselvoll. Auf Grund der Erbfolgeverhältnisse kam er 1857 an den angeheirateten Vetter, den Gemeinderat Johann Hottinger-Hottinger, bei dessen Nachkommen die Liegenschaft bis heute geblieben ist.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Der Kernbau des Weilers Ödischwänd, das Doppelbauernhaus Vers.-Nr. 1401, ist gemäss Dendrodatierung in den 1650er Jahren erstellt worden. Im Erdgeschoss wurde Holz mit Fälljahr Sommer 1654 verwendet, für den ersten Stock schwergewichtig solches mit Schlagzeiten Herbst/Winter 1653/54, 1654/55, 1655/56 und 1657/58. Ein Brett im Dachgeschoss datiert vom Herbst/Winter 1658/59; Balken im Dachbereich konnten den Jahren 1654/55 zugewiesen werden. Die gleichzeitige Verwendung von Bohlenständerbau- und Fachwerktechnik ist darauf zurückzuführen, dass der Bau genau an jener Stelle der Entwicklung steht, wo die Fachwerktechnik langsam die Bohlenständerkonstruktion ablöste. Die grosse Lukarne in der Ostfassade ist jünger als das Haus. Sie wurde laut Dendrobefund aus Holz mit der Fällzeit Herbst/Winter 1724/25 bzw. 1725/26 erstellt.

*Doppelbauernwohnhaus Ober
Ödischwänd Vers.-Nr. 1401. Ansicht
von Südosten (1963).*



Das zweigeschossige Gebäude wurde über einem zum Teil als Vollgeschoss aus dem Hang ragenden Keller erbaut. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach ist mit Aufschieblingen versehen. Die Ostseite ist als eigentliche Hauptfassade ausgebildet. Eine doppelläufige Freitreppe erschliesst die mit einem Kielbogen verzierte Haustüre, die zwischen die beiden Mittelständer eingebunden ist. An der nördlichen Brüstungsfront der Treppe weist die Inschrift «HHSK 1686» auf das Besizerehepaar Heinrich Hofmann und Susanna Keller hin. Links und rechts des Mittelteils befindet sich je ein fünfteiliger Fensterwagen mit durchgehendem profilierten Sims. Der seeseitige Fensterwagen besitzt eine schöne Falladenkonstruktion mit Zahnschnittfries und Karniesleisten. Im Obergeschoss und in der Giebellukarne sind zum Teil noch die originalen Butzenscheiben mit Schiebeflügeln vorhanden.

Sichtbar sind auch die geraden Büge der Dachkonstruktion, deren Verbindung mit der Flugpfette mittels angeblatteter Kopfhölzer sowie die Zugbänder. Die Dachuntersicht ist unverschalt. Die grosse Giebellukarne, welche mehr als die Breite der bergseitigen Stube beansprucht, gibt dem Gebäude einen originellen und ungewöhnlichen Akzent. Die seeseitige Giebelwand, mit zweiflügliger Türe im gemauerten Sockelgeschoss, ist bis auf die Höhe der Rähmbalken mit Flecklingen ausgefacht. Die Doppelfenster des Erdgeschosses sind mit Falläden versehen. Das Dachgeschoss in Riegelkonstruktion verfügt über ein vierteiliges Reihenfenster mit den originalen Butzenscheiben. Der Giebel zeigt eine Bretterverschalung. Erhalten sind auch die Flugsparrendreiecke, welche von Bügen gestützt werden. Die Hängesäulen weisen die gleichen Verzierungen auf wie die Zugbänder der Ostfassade. Bemerkenswert ist der hölzerne Aborterker an der Nordecke des Erdgeschosses.

Die südliche Giebelwand ist bis zur Höhe der Dachtraufe gemauert. Ein Vordach schirmt das Mauerwerk und eine Bretterverschalung das Giebeldreieck vor der Witterung. Die nordwestliche Traufseite, mit Kellereingang im gemauerten Sockelgeschoss, ist teils in Bohlenständertechnik und darüber in Riegelkonstruktion ausgeführt. An der Westecke ist ein verbretterter Anbau unter Schleppdach angefügt.

Der von 4 x 3 Hauptständern bestimmte Grundriss des ehemaligen Bauernhauses Vers.-Nr. 1401 entspricht dem Typus des quer zum First geteilten Doppelwohnhauses. Es ist von beiden Seiten her erschlossen durch einen durchgehenden Gang, in dem auch die Treppen angeordnet sind. Die ursprüngliche Raumaufteilung ist praktisch unverändert erhalten geblieben. An der östlichen Traufseite befinden sich die beiden getäferten Stuben mit den dahinter liegenden Rauchküchen. Über dem



Links: Ober Ödischwänd. Waschhaus
Vers.-Nr. 1398, von 1750/51.
Rechts: Ober Ödischwänd. Speicher
Vers.-Nr. 1404.



Links: Feldscheune Vers.-Nr. 1397,
dendrochronologisch datiert 1692/93.
Rechts: Ober Ödischwänd. Waschhaus
Vers.-Nr. 1398.

Wohngeschoss liegt das Kammergeschoss. Einen grossen Teil des jeweiligen Raumes über der Küche nehmen die mächtigen, ehemals offenen Rauchfänge ein. Besondere Erwähnung verdienen die reichen Innenausstattungen der Stuben mit datierten Kachelöfen, Kassettendecken, gestemmt Nussbaumtüren mit Originalbeschlägen und Schlössern sowie spätgotischen Kielbogen über den Türen.

Das Waschhaus Vers.-Nr. 1398 östlich des Kernbaus ist ein einstöckiges Gebäude mit drei Massivmauern und einer Fachwerkwand gegen Osten, die als eigentliche Repräsentativfassade über das Kellergeschoss gestellt wurde. Laut datierten Bohrsproben fällt man das Holz für die Riegelwand, die Fensterbank und den Dachstuhl einheitlich im Herbst/Winter 1750/51.

Die auf freiem Feld unterhalb des Hofes stehende Feldscheune Vers.-Nr. 1397 wurde vermutlich 1693 aus verschiedenen altem Holz erstellt. Der Bau ist im Grundriss dreiteilig und von der Traufseite her zugänglich. Er umfasste Stall, Tenn und Bergeraum. Die Stallwände bestehen aus einem Flecklingsgefüge; die übrigen Wandteile sind verbrettert. Ein stehender Rafendachstuhl trägt das einfach gedeckte Biberschwanzziegeldach.

Ein Angehöriger der Familie Hofmann baute im 18. Jahrhundert das Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 1406 im Ober Ödischwänd. 1982 wurde das zweigeschossige Fachwerkgelände über gemauertem Sockel einer Aussenrenovation unterzogen und unter Schutz gestellt. Das typische engmaschige Riegelwerk weist in den Fensterbrüstungsfeldern dekorative Streben auf. Die östliche Trauffassade ist symmetrisch ausgebildet. Die ehemaligen Fensterreihen im ersten Wohngeschoss wurden später durch vier Einzelfenster und zugemauerte Wandpartien ersetzt. Die ebenfalls in Fachwerk ausgeführten Giebelseiten sind mit zwei Fensterachsen ausgestattet und tragen im Giebfeld rautenförmige Ausfachung. Das Sparrendach mit Eindeckung aus Biberschwanzziegeln zeigt Pfettenköpfe, die auf geschweifte Büge abgestützt sind.

Ein überdeckter Laubengang verbindet das Wohnhaus mit dem rechtwinklig angeordneten, 1817 erstellten Trottgebäude Vers.-Nr. 1407, einem Satteldachbau in brettverschalter Holzkonstruktion. Das Trottwerk wurde 1922 abgetragen.

Das Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 1400 im Ober Ödischwänd wurde gemäss Inschrift «HCH 1797» im Schlussstein des Türgerichts im Jahre 1797 von Hans Caspar Hottinger

Links: Ober Ödischwänd. Bauernhaus Vers.-Nr. 1400. Nördliche Giebelfassade nach der Restaurierung von 1977.
Rechts: Ober Ödischwänd. Das Bauernhaus Vers.-Nr. 1406 aus dem 18. Jahrhundert wurde 1982 einer Aussenrenovation unterzogen.



Links: Ober Ödischwänd. Bauernhaus Vers.-Nr. 1408. Ansicht von Osten.
Rechts: Ober Ödischwänd. Bauernhaus Vers.-Nr. 1402. Ansicht von Süden.



erstellt. Durch die steile Geländesituation ist die seeseitige Giebelfassade des Fachwerkbaus dreigeschossig und die bergseitige verputzte Massivwand eingeschossig aufgeführt. Im heutigen Zustand ist die nördliche Giebelfassade mit engmaschigem Riegelwerk und rautenförmiger Ausfachung im Giebel zur Schaufassade aufgewertet. Die westliche Traufseite weist nur im obersten Geschoss Fachwerk auf. Dem bergseitigen Teil fügte man 1843 einen quergiebligen Satteldachbau an, der ursprünglich als Sennhütte diente. Um 1900 wurde das Bauernwohnhaus verputzt und auf der südöstlichen Traufseite durch einen Doppelgiebel völlig verändert. Im Gefolge einer Modernisierung im Innern und einer Umgestaltung des Sennhüttenanbaus zur Gartenhalle konnte 1977/78 auch das Äussere renoviert werden. Die südliche Traufseite erhielt ihr angestammtes Aussehen zurück, und für die Belichtung des neu ausgebauten Dachgeschosses wurde in die Mitte der beiden Dachflächen je eine Lukarne gesetzt. Die Gemeinde Wädenswil und der Kanton subventionierten die Restaurierung, was die Unterschutzstellung des Fachwerkbaus ermöglichte.

Jakob Hottinger liess, gemäss Jahreszahl am Sturz des Kellereingangs, 1819 im Oberen Ödischwänd das Wohnhaus Vers.-Nr. 1408 erstellen. Dessen östliche Trauffassade und das Giebfeld der seeseitigen Fassade sind in Fachwerk ausgeführt, die übrigen Wandpartien massiv gemauert. Um 1850 wurde das Haus auf der Ostseite um einem Quergiebelanbau erweitert. Die zum Gehöft gehörende Scheune Vers.-Nr. 1409 bestand schon vor dem Wohnhausneubau und wurde im 19. und 20. Jahrhundert erneuert und vergrössert. Das Waschhaus Vers.-Nr. 1410, ein eingeschossiger, verputzter Massivbau mit Satteldach, datiert gemäss Inschrift am Sturz des Eingangs auf der Traufseite von 1843.

Das oberste und jüngste Gehöft im Ober Ödischwänd setzt sich zusammen aus dem gemauerten Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 1402 von 1843, dem noch aus dem 18. Jahrhundert stammenden Speicher Vers.-Nr. 1404 und der 1833 erbauten Scheune Vers.-Nr. 1405. Das vermutlich 1722 erstellte zweigeschossige Doppelbauernhaus Unter Ödischwänd Vers.-Nrn. 1392/1393 am Stockenweg ist ein Bohlenständerbau mit geknicktem Satteldach. Die südöstliche Giebelfassade, die Hauptfront, ist verschindelt. Über den Reihenfenstern im Erdgeschoss befindet sich im ersten Obergeschoss eine Laube.

Im Giebfeld sind zwei Klebdächer angeordnet; das Giebeldreieck trägt eine vorkragende Brettverschalung. Nordwestliche Giebelseite und südwestliche Traufseite sind massiv gebaut; die nordöstliche Traufseite mit zweigeschossigem Quergiebel über durchlaufender Trauflinie ist verschindelt. 1895 wurde am Wohnhaus ein Schopf und Schweinestall angebaut; 1936 kam ein neuer Zinnenanbau hinzu.

Auch zum Hof Unter Ödischwänd gehören verschiedene Ökonomiebauten. Unmittelbar beim Haus liegt das aus dem 18. Jahrhundert stammende Kellergebäude mit Schopf Vers.-Nrn.1389/1390, ein Riegelbau über gemauertem Erdgeschoss, mit geknicktem Satteldach und Lukarne. Östlich davon erhebt sich die an den Garten grenzende einstige Trotte Vers.-Nr. 1391. In der Strassengabelung südlich des Wohnhauses steht das 1843 neu in die Brandversicherung aufgenommene, aber ältere, gemauerte Waschhaus Vers.-Nr. 1395 und bergseits der Unteren Bergstrasse die noch im 18. Jahrhundert erbaute Stallscheune Vers.-Nr. 1388. Zwischen Unter und Ober Ödischwänd liegt im freien Feld die gemauerte ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 1396. Sie wurde 1870 von der «Sennhüttengenossenschaft Oedischwend» neu erbaut.

Schutz

Die Bauernwohnhäuser der Gehöfte Ober- und Unter Ödischwänd sollen mit Nebengebäuden und Umschwung erhalten bleiben. Das Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 1401 und das dazugehörige Waschhaus Vers.-Nr. 1398 wurde 1979 ins Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte von regionaler und kantonaler Bedeutung aufgenommen. Das Wohnhaus Vers.-Nr. 1400 steht seit 1978, das Wohnhaus Vers.-Nr. 1406 seit 1982 unter Schutz.

Literatur

Christian Renfer, Die Ödischwänd – Eine Hofgenealogie des 16. bis 19. Jahrhunderts im Wädenswil Berg. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1990, Wädenswil 1990, S. 30–56 (mit Stammtafel der Familie Hofmann). – Zürcher Denkmalpflege, 9. Bericht 1977/78, Zürich 1982, S. 214/215. – Zürcher Denkmalpflege, 10. Bericht 1979–1982, Zürich 1986, S. 134. – Denkmalpflege des Kantons Zürich, Gutachten Nr. 37–7/1978. – Bestandesaufnahme der Denkmalpflege, 1982. – Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Verfügung vom 16. Januar 1990. – Peter Ziegler, Altersbestimmung von Bauten in Wädenswil. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1993, Wädenswil 1993, S. 23–25.



Oben: Unter Ödischwänd. Waschhaus Vers.-Nr. 1395.
Unten: Unter Ödischwänd. Stallscheune Vers.-Nr. 1388.



Bauernhaus Unter Ödischwänd, Vers.-Nrn. 1392/1393. Ansicht von Süden, 1976.

Hof Vordere Rüti

Vers.-Nr. 1541 (vgl. Plan S. 96)



*Bauernhaus Vordere Rüti von 1654.
Nördliche Giebelseite mit Bohlen- und
Riegelwerk, nach der Restaurierung
von 1995.*

Lage

Der Bauernhof Vordere Rüti liegt auf 550 m ü. M. am Westrand von Wädenswil, in einer leichten Geländemulde der untersten Terrasse des Wädenswilerbergs. Wie Ödischwänd, Luggenbüel, Bachgaden und Burstel gehörte er zur bis 1925 selbständigen Schulsektion Stocken.

Ziel der Renovation

In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege wurde 1991 die Stube saniert, und 1992 bis 1995 erfolgte die Fassadenrestaurierung des Hauptgebäudes von 1654.

Geschichte

Der Hof Vordere Rüti liegt im Gebiet des mittelalterlichen Waldgürtels, der sich vom Gerenholz im Südosten über Langrüti und Ödischwänd zum Sack-, Gross- und Winterbergholz im Nordwesten erstreckte. Der Hofname Rüti weist auf die einstige Rodungstätigkeit hin. Der spätmittelalterliche Rütihof, dessen Kern die Vordere Rüti darstellt, wurde schon vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geteilt und besteht heute aus den Höfen Vordere, Mittlere, Hintere, Obere und Untere Rüti.

Laut Frühmessurbar Wädenswil bewirtschaftete Hans Pfister im Jahre 1555 den Hof in der Unteren Rüti, welcher an den Winterberg, an die Weide im Hangenmoos, an die Langwies und an die Obere Rüti grenzte. Im Bevölkerungsverzeichnis von 1634 wird «In der Rüti» Rudolf Streulis Witwe Anna Herdener mit den minderjährigen



Bauernhaus Vordere Rüti. Zum Innenhof orientierte südliche Giebelfassade.

Kindern Elsbeth, Uli und Margretli aufgeführt. Damit wird jene Familie fassbar, welche 1654 das heutige Bauernhaus Vers.-Nr. 1541 erstellen liess und den Hof bis 1917 bewirtschaftete. Spätestens im Jahre 1772 war das Bauernhaus in eine obere und eine untere Hälfte unterteilt. Beide Hofhälften warfen 1776 bzw. 1791 Sommer- und Winterfutter für drei Kühe ab. 1815 verkauften die Brüder Heinrich und Jakob Streuli den unteren Hausteil an Hans Jakob Gujer in Männedorf. 1862 wurde Gemeinderat Jakob Suter Eigentümer, 1863 Heinrich Hofmann, 1865 Gottlieb Brändli und 1873 Johannes Streuli-Hauser. Diesem gehörte damals der obere Hausteil, welcher sich seit der Bauzeit des Hauses in der Familie Streuli vererbt hatte. Der Gesamthof ging durch Erbfolge auf Johannes Streulis einzige Tochter Luise über, welche die bäuerliche Liegenschaft 1917 ihrem Gatten Jakob Hauser verkaufte. Dessen Enkel führt heute den Landwirtschaftsbetrieb weiter.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Die Gebäude des Bauernhofes Vordere Rüti sind so angeordnet, dass ein grosser Innenhof entsteht, mit mächtigem altem Nussbaum als Zentrum. Im Osten liegen das Wohnhaus und das ehemalige Waschhaus, im Süden steht die Stallscheune und im Westen und im Norden je ein grosses Ökonomiegebäude. Zum Hof gehörte auch eine seit 1791 im Grundprotokoll erwähnte Sennhütte mit Milchkeller und Käsehaus, die 1920 abgebrochen wurde.

Das zweigeschossige, ostwärts unterkellerte Bauernhaus von 1654 mit rechteckigem Grundriss ist ein teilweise ausgefachter, traufbetonter Bohlenständerbau. Die nördliche Giebelseite ist im Erdgeschoss zum Teil gemauert, hat eine Wand mit Riegel- und Bohlenwerk und eine vorkragende Verbretterung im Giebel. Holzgewände und ein schildbogiger Türsturz fassen das Eingangsportal. Das breit ausladende Kellerportal mit Holzgewände trägt im ebenfalls schildbogigen Sturz das eingekerbte Baudatum, die Jahreszahl 1654. Die südliche Giebelseite, mit zwei Klebdächern und vorkragender Verbretterung im Giebel, ist in den Vollgeschossen verputzt und in den Giebelgeschossen in Sichtfachwerk konstruiert. Die Fenster tragen zum Teil noch Butzenscheiben. Die östliche Traufseite zeichnet sich im erhöhten Erdgeschoss durch zwei Fensterreihen mit bemalten Falläden aus. Von den zwei Kellerportalen ist das eine mit

*Bauernhaus Vordere Rütli, Aussen-
aufnahmen.
Rechts: Ansicht von Norden, mit
westlichem Anbau von 1920.*



*Links: Kellerportal. Holztüre mit
Lüftungsschlitzen.
Rechts: Eingekerbte Jahreszahl 1654
im schildbogigen Türsturz.*



*Links: Kellerportal mit Sturz und
Gewänden aus Holz.
Rechts: Flugsparrendreieck auf der
Nordseite.*





Hof Vordere Rüti. Ansicht von Süden, 1975.



Stein-, das andere mit Holzgewänden gefasst. Flachdach- und Quergiebelanbau besetzen die westliche Traufseite. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Satteldach mit offenen Untersichten weist auf den beiden Giebelseiten Windbretter auf und nördseits Flugsparrendreiecke mit geschnitzten Hängesäulen. Aufschiebling, Flugpfette und geschnitzte Zugbänder zieren die Ostseite.

Das Feldertäfer in der südöstlichen Stube ist mit dekorativen Jagdszenen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bemalt. Die Felderdecke mit Grisaillemalerei trägt an einem Deckenbalken die Jahreszahl 1770 und den Hausspruch «Gott Liebet alle arbeitsamen, Und Segnet Ewig ihren Namen. Der Fule kumt in not und Tod, Und hat kein Trost vom grechten Gott». Das dreitürige Einbaubuffet enthielt ehemals zwei Gutschen. Beschlagwerk ziert die Türen. In der nordöstlichen Stube, mit unigrünlich gestrichenem Wand- und Deckentäfer, steht ein am Sockel mit 1788 datierter grüner, patronierter Kachelofen mit Ofenstiege. Die Türe weist Beschlagwerk auf.

Das von der Ostseite erschlossene ehemalige Waschhaus Vers.-Nr. 1540 wird bereits 1776 im Grundprotokoll erwähnt. Der eingeschossige Massivbau mit verbrettertem Giebelfeld auf der Nordseite trägt ein leicht geknicktes Satteldach, das mit Biberschwanzziegeln gedeckt ist. Das einstige Waschhaus diente dem Metzger Heinrich Streuli-Kleiner vorübergehend als Schlachthaus, und 1978 bis 1986 baute man hier eine Ferienwohnung ein.

Die Stallscheune Vers.-Nr. 1538 wurde gemäss Balkeninschrift «17 H 7 ST 5» am westlichen Tor im Jahre 1775 für Heinrich Streuli erstellt. Der von einem Satteldach bedeckte zweigeschossige Mischbau mit Tennauffahrt auf der Westseite erfuhr verschiedene bauliche Veränderungen. 1911 entstand in der Westecke anstelle des Streuteils ein gemauerter Pferdestall und 1956 ein neuer Stall auf der Nordseite. 1987/88 wurde die Scheune verlängert und auf der Südseite um einen Anbau mit Kuhlager und Jungvieh-Laufstall erweitert.

Das zweigeschossige Ökonomiegebäude Vers.-Nr. 1539 – mit rechteckigem Grundriss, Satteldach und Quergiebel auf der Westseite – steht an der Stelle eines abgebrochenen kleinen Bauernhauses und wurde gemäss Inschrift auf dem Schlussstein im Rundbogenabschluss des Steinportals auf der Ostseite im Jahre 1857 erstellt. Die beiden Giebelseiten und das Erdgeschoss der Traufseiten sind massiv gemauert, das Obergeschoss ist verbrettert. Das Gebäude mit grossem Mostkeller im Erdgeschoss enthielt ursprünglich eine Obstmühle, deren Göpel von einem Ochsen in Gang gesetzt wurde. 1920 gliederte man dem Gebäude einen westlichen Anbau mit Aufzug an.

Linke Seite: Bauernhaus Vordere Rüti. Südöstliche Wohnstube mit Hausspruch von 1770 an einem Deckenbalken (links oben) und Wandtäfer mit dekorativen Jagdszenen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts: springender Hirsch, jagender Hund, stehender Bär.



*Nordostansicht der Stallscheune
Vers.-Nr. 1538.*

Schutz

Dem Bauernhaus Vordere Rüti mit Nebengebäuden, Innenhof und umgebenden Freiflächen wird regionale Bedeutung beigemessen. Zum Schutze des Hauptgebäudes wurde 1992 im Grundbuch eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich eingetragen.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Zürich, F IIc 86 und 88; B XI Wädenswil 9, S. 391–395; B XI Wädenswil 18, S. 287–289. – Werner Hauser-Höhn, Hof-Chronik Vordere Rüti, Manuskript von 1990/91. – Inventarisierung der kantonalen Denkmalpflege, März 1982. – Zürcher Denkmalpflege, 13. Bericht 1991–1994, Zürich 1998, S. 435.



*Südostansicht des Ökonomiegebäudes
Vers.-Nr. 1539.*

Bauernhaus Bachgaden

Vers.-Nrn. 1452 und 1454, Schliereggstrasse (vgl. Plan S. 97)



Hof Bachgaden mit Haus Vers.-Nrn. 1452 und 1454 von 1656/58 und Nebengebäuden. Ansicht von Norden, 1999.

Lage

Der Hof Bachgaden liegt am Hangfuss eines steil gegen Südwesten ansteigenden Geländes westlich über Wädenswil, am Ausgang des Tobels des Bachgadenbaches. Am Gehöft führte die Pilgerstrasse von Zürich nach Einsiedeln vorbei, und hier zweigt die Schliereggstrasse ab, eine alte Wegverbindung nach Spitzen/Hirzel.

Ziel der Renovation

In Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege konnte der seeseitige Teil des Doppelbauernhauses Bachgaden (Vers.-Nr. 1452) 1990 fachgerecht restauriert werden. Ein vorgesehenes Umbauprojekt, das die Situation im Bereich des Treppenhauses gravierend verändert hätte, wurde zugunsten einer der Gebäudestruktur angepassten neuen Lösung aufgegeben.

Geschichte

Der relativ junge Hof Bachgaden – namengebend war ein «Gaden» am Bach – ist von den Althöfen Burstel (erwähnt 1318), Stocken (1408), Chotten (1450) und Mugeran (1461) umgeben. Seit 1667 ist der Hof Sennhaus südlich Bachgaden bezeugt. Auf Stocken lässt sich im 15. Jahrhundert, auf Burstel seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Familie Höhn nachweisen. Sie erscheint ab etwa 1700 auch

auf dem Hof Bachgaden. Die Söhne des Gemeinde-Seckelmeisters und Landrichters der Landvogtei Wädenswil, Christian Höhn-Weber (1631–1690) im Burstel, besaßen ab 1702 die Höfe Burstel, Bachgaden und Rechberg, wobei der Name Bachgaden zum ersten Mal auftritt. 1789 teilten Landrichter Rudolf Höhn-Scheller (1741–1812) im Bachgaden und sein Bruder, Schützenmeister Heinrich Höhn in Stocken, ihren gemeinsamen Besitz. Die Haushälfte Vers.-Nr. 1452 blieb bis 1938, der Hausteil Vers.-Nr. 1454 bis heute im Eigentum der Familie Höhn.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Der Hof Bachgaden besteht aus fünf Gebäuden. Um das Doppelwohnhaus scharen sich die Trotte von 1832, die Sennhütte von 1827, die Stallscheune von 1850 und das jetzt nicht mehr zum Hof gehörende Stallgebäude von 1895. Eine mächtige Linde akzentuiert die Gebäudegruppe. Davor steht der Hofbrunnen mit der Inschrift «1939 K(asper) H(öhn)». Das Doppelwohnhaus mit beidseitigen Nebenbauten und eine Sennhütte sind in enger Gruppierung bei der Wegverzweigung angeordnet.

Gemäss dendrochronologischen Untersuchungen wurde das Bauernhaus Bachgaden – ein Bohlenständerbau auf gemauertem Kellersockel – in den Jahren 1656 bis 1658 im Ausgelände des Althofes Burstel erbaut. Das traufbetonte Doppelwohnhaus ist quer zum First geteilt. Vier Ständer gliedern die Traufseiten, welche zentrale Türen aufweisen. Eine doppelläufige Sandsteintreppe zeichnet die Vordertür besonders aus. Die bergseitige Giebelfassade besteht ganz aus verputztem Massivmauerwerk; an den andern Fassaden kommt Mauerwerk oder Fachwerk vor. Das Satteldach mit geknickten Dachflächen ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt.

Im Hausinnern läuft in beiden Geschossen ein Mittelgang quer zum First. In jeder Haushälfte liegt im Erdgeschoss eine Täferstube mit Kachelofen. Doppelgrundriss und konstruktiver Aufbau des Hauses entsprechen der hochstehenden bäuerlichen Bauweise der Zürichsee-Gegend.

Die Sennhütte Vers.-Nrn. 1456/57, ein langgestreckter Massivbau von 1827 mit Satteldach und Biberschwanzziegel-Eindeckung, ist gut ins Gelände integriert. Im Gegensatz zu genossenschaftlich betriebenen Sennhütten sind zu einem Hof gehörende Sennhütten im Wädenswilerberg nur noch selten anzutreffen.

Das Trotthaus Vers.-Nr. 1455 ist ein grossvolumiger Satteldachbau mit quer zum Wohnhaus ausgerichtetem First. Die Ostseite ist als bretterverschalt Holzkonstruktion ausgebildet, die Westseite in verputzter Massivbauweise.

Der stark verbaute Schopf Vers.-Nr. 1452 mit Kreuzfirst und Baujahr «1794» wurde zeitweise als Trotthaus genutzt. Die grossvolumige klassizistische Scheune Vers.-Nr. 1459 mit auffallenden Bogenjalousien stammt aus dem Jahre 1850.

Wirtschaftsgeschichtlich interessant im Sinne eines Industrialisierungsprozesses sind der 1787 im Bauernhaus eingerichtete Webkeller, die 1909 im Stallgebäude von 1895 untergebrachte Fotopapierfabrik und die 1914 in der Sennhütte in Betrieb genommene Turbine für private Stromerzeugung.

Schutz

Die mit der Familie Höhn verbundene Geschichte der Hofgruppe Bachgaden, der Eigenwert der Bohlenständerkonstruktion des Bauernhauses von 1656/58 und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte bewogen den Stadtrat von Wädenswil 1990, den Hausteil Vers.-Nr. 1452 als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung einzustufen.

Literatur

Gutachten Nr. 11–1989 der Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich. – Kommunales Inventar der Schutzobjekte der Stadt Wädenswil, erstellt durch die Arbeitsgemeinschaft für Ortsbildpflege und Inventarisierung, Zürich, 1982.



Traufseitige Hauptfassade.

Vordachabstützung mit verziertem Zugband.



Hofgruppe Rötiboden

Vers.-Nrn. 880 und 882, Speerstrasse (vgl. Plan S. 98)



*Haus Rötiboden Vers.-Nr. 880.
Seeseitige Fassade mit 1974/75 freigelegtem Fachwerk im Giebel.*

Lage

Die Hofgruppe Rötiboden liegt in einer Geländeverflachung am Hang westlich oberhalb Wädenswil. Das Ensemble umfasst zwei Wohnhäuser und sechs Ökonomiegebäude.

Ziel der Renovation

Im Rahmen von Umgestaltungen im Innern wurde 1974/75 am Stammhaus Rötiboden Vers.-Nr. 880 eine Aussenrenovation durchgeführt. Das Natursteinmauerwerk erhielt einen Verputz mit Kalkfarbanstrich und der an der Giebelfassade des Vorderhauses freigelegte Riegel einen roten Anstrich. Die in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege vorgenommenen Arbeiten umfassten sodann den Umbau der fünf bestehenden Wohnungen, den Einbau zweier Dachwohnungen sowie die Erneuerung des Treppenhauses und des Hauseingangs. 1998 wurde auch das Bauernhaus Vers.-Nr. 882 renoviert.

Geschichte

Die Liegenschaft Rötiboden lässt sich bis ins Jahr 1495 zurückverfolgen. Der ursprüngliche Name lautete Rütiboden, hergeleitet von Rodungstätigkeit im Spätmittelalter.



*Stammhaus Rötiboden Vers.-Nr. 880.
Bergseitige Ansicht, mit ursprünglich als
Trotte genutztem Anbau von 1793
unter Mansarddach.*

Auf dem Gut, das anfänglich als Acker und Weide genutzt wurde, stand spätestens 1634 ein Haus, in dem die Familie Bachmann-Günthard wohnte. Mit dem Kauf des Rötibodens durch Jakob Hauser-Hauser an Martini 1647 kam eine Familie auf den Hof, die ihn während fünf Generationen bewirtschaften und in Wädenswil zu hohem Ansehen aufsteigen sollte. 1679 errichtete Johann Jakob Hauser-Eschmann (1649–1718) in Stein das heutige stattliche Wohnhaus Vers.-Nr. 880, dem 1793 auf der Westseite ein zweistöckiges Trottegebäude unter Mansarddach angefügt wurde. Nach dem Tod der Mutter Regula Eschmann im Jahre 1719 übernahm Hans Jakob Hauser-Eschmann (geb. 1694) den Rötibodenhof in dritter Generation. Der Ehe entsprossen zwei Töchter. Elisabeth Hauser verheiratete sich mit Leutnant Hans Conrad Steffen an der Leigass, dem Besitzer des Bauernhofes Lange Stege. Susanna, die ihre Schwester aus dem elterlichen Besitz Rötiboden auskaufte, vermählte sich 1763 mit Batzenvogt Hans Jakob Hauser (1744–1814), dem Sohn des Hauptmanns und Landrichters Rudolf Hauser (1727–1791) und der Susanna Wüest (1725–1787) auf dem Weinbauerngut «Zur Vorderen Fuhr».

Batzenvogt Hans Jakob Hauser, der im Alter von 19 Jahren in den Hof Rötiboden eingeheiratet hatte, machte bald Karriere. Er wurde Geschworener, dann Mitglied des Herrschaftsgerichts und 1786 Untervogt der Landvogtei Wädenswil. Im Stäfner Handel von 1794/95 ergriff er Partei für die Stadt Zürich und erhielt dafür 1796 das Stadtbürgerrecht geschenkt. Mit der Aufhebung der Landvogtei verschwand 1798 auch das Amt des Untervogts. Im Jahre 1800 – während der Helvetik – wurde Hans Jakob Hauser Mitglied der Gemeindekammer Wädenswil und 1803 des Grossen Rates von Zürich.

Friedensrichter Heinrich Hauser-Theiler (1767–1823), der einzige Sohn des Untervogts, war seit 1807 alleiniger Eigentümer des Hofes Rötiboden. 1817 verkaufte er dem Vieharzt Heinrich Brändli-Brändli einen Teil seines Besitzes, unter anderem das Grundstück, auf dem dieser 1819 das Nachbarhaus Vers.-Nr. 882 erstellen liess. Über Heinrich Hausers Tochter Elisabeth (1795–1853) kam der alte Rötibodenhof an deren Gatten, den Arzt Heinrich Zuppinger (1793–1838). Nach dem Tod der Mutter vererbte sich der Hof 1853 auf den Sohn Heinrich Zuppinger-Brupbacher (1818–1870), ebenfalls Arzt, und 1872 auf dessen Sohn, den Landwirt Heinrich Zuppinger-Schwarzenbach (1846–1915), der vor allem für sein Spalierobst, das er auch dörnte, bekannt wurde. Das Wohnhaus vererbte sich in der Familie Zuppinger, die es 1955 verkaufte. 1974 erfolgte die Umwandlung in Stockwerkeigentum.

Der von Tierarzt Heinrich Brändli-Brändli (1757–1844) 1819 im Ausgelände des alten Rötibodenhauses erstellte Neubau ging an die Söhne Heinrich und Hans Ulrich über, die den elterlichen Hof 1860 an alt Präsident Jakob Höhn-Hägi (1805–1873) aus dem Weiler Kalbisau in der Gemeinde Hirzel veräusserten. Zum Wohnhaus mit 35 Jucharten Umschwung und $3\frac{3}{4}$ Jucharten Wald gehörten damals ein Wasch- und Brennhaus mit Holzschopf und Keller, ein kleines Ökonomiegebäude und zwei Scheunen. Der bis in die 1970er Jahre für Milchwirtschaft und Obstbau genutzte jüngere Rötibodenhof blieb im Besitz der Familie Höhn und gehört heute einer Erbgemeinschaft.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Kern der Hofgruppe Rötiboden ist der 1679 erstellte stattliche Steinbau Vers.-Nr. 880 mit ursprünglich zwei Wohngeschossen. Dank der Hanglage tritt das Kellergeschoss auf der Seeseite ganz, auf der Bergseite gar nicht in Erscheinung. An der südöstlichen Trauffassade führt eine doppelläufige Aussentreppe zum Eingang in der Mittelachse. Dessen Sandsteingewände ist leicht verziert, der Türsturz trägt die Inschrift «16 HIH S AE 79» und die mit Maske verbundenen Familienwappen Hauser und Eschmann (Aeschmann). Da eine Heirat zwischen Hans Jakob Hauser und Susanna Eschmann erst 1737 geschlossen wurde, sind die Initialen wohl nicht im Baujahr, sondern erst später angebracht worden, etwa im Zusammenhang mit einer Renovation oder einem Umbau. Auf einen solchen weist übrigens die Jahreszahl 1747 auf einer Konsole in der Stube in der Ostecke des Erdgeschosses hin. Links und rechts der durch Giebelgaube betonten Achse ist im Erdgeschoss je eine vierteilige Fensterreihe angeordnet und im Obergeschoss je ein Doppelfenster. Die zum Dorf und See ausgerichtete Giebelfassade weist im Giebfeld rot gestrichenes Fachwerk auf und eine Dachkonstruktion mit Flugsparren, Hahnenbalken und Hängesäulen. Drei grosse Rundbogentore erschliessen das Treppenhaus und die zwei Keller mit Kreuzgratgewölben und Tonplattenböden. Auf einem Stein im nordwestlichen Keller ist ebenfalls das Baujahr 1679 vermerkt. Zwei vierteilige Fensterreihen und je ein Doppelfenster mit gekehltem Mittelpfosten und profiliertem Sims markieren die beiden Hauptgeschosse.

Im Jahre 1793 wurde an die Westfassade des Haupthauses auf Rötiboden ein zweistöckiges Trottegebäude mit damals modernem Mansarddach angebaut. Seine Dachuntersichten zeigen verputzte Hohlkehlen. In der dreiachsigen Nordwestfassade

Hauptmann Rudolf Hauser (1727–1791), Ölporträt, anonym (links), und Susanna Hauser-Wüest (1725–1787), Ölporträt anonym (rechts).





Das 1819 erstellte Bauernhaus Vers.-Nr. 882 auf Rötiboden wurde 1998 restauriert.

trägt ein Sturz mit verziertem Schlussstein die Jahreszahl 1793. Die Nordostfassade weist ein dem Haupthaus angepasstes Rundbogentor auf und in den beiden Obergeschossen je zwei Fensterachsen. 1877 wurde das Trottwerk abgebrochen, und man baute das Nebengebäude zum Wohn- und Waschhaus um.

Das gemauerte Wohnhaus von 1819 (Vers.-Nr. 882) verfügt über einen nahezu quadratischen Grundriss. Die seeseitige Giebelfassade weist in den Vollgeschossen fünf Fensterachsen auf und in den Dachgeschossen weniger und kleinere Fenster. Zwei grosse, zweiflügelige Portale erschliessen von der Speerstrasse her den Most- und den Obstkeller. Die Hauptfassade, gegen Süden gerichtet, gliedert sich ebenfalls in fünf Achsen. Die asymmetrische zweiflügelige Haustüre, mit Baujahr im Schild am Portalsturz aus Sandstein, und eine Lukarne betonen die Mittelachse. Die dreiaxig angeordneten Fenster der westseitigen Giebelfassade sind als Wetterschutz mit vorkragenden Steinplatten verdacht. Ein relativ steiles, mit Biberschwanzziegeln doppelt gedecktes Sparrendach mit Aufschieblingen und liegendem Stuhl von sechs Bindern überspannt das Wohnhaus, das in Material und Gestaltung das Bauempfinden des frühen 19. Jahrhunderts verkörpert. Im Innern birgt es gehaltvolle Räume mit Feldertäfer und Felderdecken aus der Bauzeit.

Im Weiler Rötiboden stehen – eingeschlossen das 1895 erstellte Bienenhaus Vers.-Nr. 881 und der gleich alte Gartenpavillon Vers.-Nr. 878 – sechs Nebenbauten. Das Kellergebäude Vers.-Nr. 883 gehörte ursprünglich zum benachbarten Kernbau Vers.-Nr. 880 und wurde 1817 an Heinrich Brändli verkauft. Es wurde zwischen 1800 und 1816 erbaut. Auf das gemauerte Sockelgeschoss mit den hohen Kellern ist ein Geschoss in verputztem Fachwerk aufgesetzt. Zwei Rundbogenportale und eine Aufzugslukarne gliedern die dem Wohnhaus zugewandte Ostfassade. Der nördliche Kellerraum diente als Wasch- und Schlachtkloakal, im südlichen Keller waren Mostfässer eingelagert, im Obergeschoss, erreichbar über eine Türe auf der nördlichen Giebelseite, Holz. Dachkonstruktion und Eindeckung wurden 1983 renoviert.

Der «Lohziger»- und Wagenschopf Vers.-Nr. 884 aus der Zeit um 1895, ein Gerüstbau mit Walmdach auf gemauertem Sockelgeschoss, ist ein seltener Zeuge eines Nebengebäudes mit sehr spezifischer Nutzung. Die Wände des Oberbaus wurden mit beweglichen Holzlamellen verkleidet, die eine gute Durchlüftung des Raumes gestatten.

*Scheune Vers.-Nr. 877 von 1818
mit konvex geschweiftem Dach,
abgebrochen 1996.*



Die Stallscheune Vers.-Nr. 885 wurde 1854 von Jakob Höhn erbaut. Über dem Stallgeschoss aus verputzten Bruchsteinmauern erhebt sich der Heuraum, eine bretterverschaltete Gerüstkonstruktion aus vier mal vier Ständern. Das Ganze wird von einem Sparrendach mit liegendem Stuhl überspannt. Das Erdgeschoss wurde westlich der Tenne als Pferdestall und Obstpresse genutzt und östlich als Kuhstall. Alle Stall-
eingänge verfügen über ein Rundbogenportal aus Sandstein. Jenes zum Pferdestall trägt im Scheitelstein die Bauinschrift I.H./1854. Der Heuraum im Obergeschoss kann vom Hang her durch die Hocheinfahrt erreicht werden.

Die Sennhütte Vers.-Nr. 851 in der Ecke Untermosenstrasse/Rötibodenstrasse wurde 1767 von Johann Jakob Hauser erstellt und später von mehreren Bauern der näheren Umgebung genutzt. In den Verputz eingebundene rote Sernifit- und Schieferstücke beleben die Fassaden in der für den Zürichseeraum bekannten Art. Der Hauptzugang befindet sich auf der östlichen Traufseite. Neben dem Portal steht hier eine erhöht angebrachte Sandsteinbank, auf der die Milchtansen abgestellt werden konnten.

*Detail der Scheune Vers.-Nr. 877 mit
Vorgarten (links).
Stallscheune Vers.-Nr. 885 von 1854.*





*Links: «Lohziger»- und Wagenschopf Vers.-Nr. 884 aus der Zeit um 1895.
Rechts: Das Kellergebäude Vers.-Nr. 883 wurde 1983 teilweise renoviert.*

Südöstlich der Rötibodenholzstrasse stand bis zum Abbruch im Januar 1996 die zum Zuppingerschen Heimwesen gehörende Scheune Vers.-Nr. 877 mit gemauertem Stallgeschoss und Heuraum in Gerüstbauweise und mit Verschalung aus dekorativ gekreuzten Latten. Der aus dem Jahre 1818 stammende Bau trug ein konvex geschweiftes Dach, wie es sich geographisch im Raum Stäfa – Hombrechtikon und Wädenswil – Horgen konzentriert. 1877 und 1882 erhielt die Scheune giebelseitige Anbauten. 1913 richtete Landwirt Heinrich Zuppinger-Schwarzenbach in der Scheune eine Obst-Dörranlage ein, was in der damaligen Zeit als Pionierleistung galt. Im Jahre 1950 ging die bereits baufällige Scheune in den Besitz der Stiftung Schweizerische Fachschule für Obstverwertung Wädenswil über, die sich leider nicht zur Renovation und Erhaltung entschliessen konnte.

Schutz

Der Hof Rötiboden mit dem Stammhaus Vers.-Nr. 880, dem einst dazu gehörenden Keller- und Schopfgebäude Vers.-Nr. 883 und dem 1819 erbauten Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 882 sind heute Schutzobjekte von regionaler Bedeutung, wie die den Hof prägenden Nebenbauten.

Literatur

Zürcher Denkmalpflege, 8. Bericht 1975/76, Zürich 1980, S. 199. – Denkmalpflegekommission des Kantons Zürich, Gutachten Nr. 27–1994.



Sennhütte Vers.-Nr. 851 aus dem Jahre 1767, Aufnahme von 1976.

Haldenhof

Vers.-Nr. 1666, Alte Landstrasse (vgl. Plan S. 99)



Haldenhof Vers.-Nr. 1666, von Osten, 1999. Durch die Freilegung des Fachwerks auf der südöstlichen Traufseite wurde der Bau aufgewertet.

Lage

Der Haldenhof liegt im Mittelort, auf der ersten Geländeterrasse oberhalb der Bahnstation Au. Bevor in den 1830er Jahren die Seestrasse gebaut wurde, führte hier die Landstrasse durch, die Hauptverbindung längs des linken Ufers. Die von der Alten Landstrasse zurückgesetzten Bauten des Haldenhofes gruppieren sich am Fuss einer steil ansteigenden Halde, welche dem Gehöft den Namen gab.

Geschichte

Gemäss Jahreszahl im Rundbogen des südlichen Kellereingangs wurde das Bauernwohnhaus Haldenhof im Jahre 1679 gebaut. Allianzwappen und Initialen HH S AE weisen auf den Bauherrn Hans Heinrich Suter-Aeschmann (jünger: Eschmann) hin. 1695 umfasste sein Hof folgende Bauten und Grundstücke: Haus, Trotte, Holzschopf, Schweinestall, zwei Scheunen; Garten, Hanfland, Weiden und Reben, Riedland am Fuss des Auhügels sowie Holz in der Schlieregge und in der Riedwies Horgen. Nach

dem Tod des Armenpflegers Hans Caspar Suter wurden die vier Töchter und der Sohn Heinrich 1782 und 1786 vom Erbgut ausgekauft, und die Söhne Rudolf und Jakob teilten das väterliche Heimwesen. 1830 war ein Jakob Suter Eigentümer des Heimwesens «im mittleren Ort», 1864 ein Heinrich Suter. Heute ist der Haldenhof im Besitz der Familie Hauser.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Der Haldenhof, ein quer zum First geteiltes Doppelhaus, war ursprünglich ein Weinbauernhaus mit integriertem Trottraum. Der grossvolumige Baukörper weist ein niveauausgleichendes Kellergeschoss auf und darüber zwei Wohngeschosse und einen dreigeschossigen Dachstock. Das tief herunterreichende Satteldach trägt eine Biberschwanz-Eindeckung. Vorstossende Pfettenköpfe stützen auf beiden Giebelseiten das Dachgesims. Die bergseitige Giebelfassade ist wie das Kellergeschoss massiv gemauert und verputzt. Die meist in Paaren ausgebildeten Fenster sind mit gefasten Steingewänden eingefasst. Hauptfassade ist die in Fachwerk gestaltete Traufwand mit symmetrischer Fensteranordnung. Zwei Rundbogenportale und eine Rechtecktüre in der Mitte erschliessen das Kellergeschoss mit den zwei gewölbten Kellern. Im Sturz des südlichen Portals ist die Jahreszahl 1679 eingemeisselt, im Sturz der zentralen Rechtecktüre das Allianzwappen Suter-Aeschmann mit den Initialen «HH S AE». Die holzumrandeten Fensterpaare sind im zweiten Geschoss dichter angeordnet als im ersten. Die seeseitige Giebelfront weist im Keller- und ersten Wohngeschoss eine Verputzwand auf und darüber dichtes, jedoch nicht symmetrisches Riegelwerk. Ein zweigeschossiger Anbau mit Garage und Veranda verstellt den vorderen Teil der Fassade. Die als Hausrückseite ausgebildete Westfront ist wegen der eng anschliessenden Scheune kaum einsehbar.

In der Wohnstube steht ein Spätrenaissance-Wandbuffet mit Eierstab-Ornamentik, rocaillegeschnitzten Füllungen, Zinnausguss und zwei mit 1685 datierten Schrank-schlössern.

Zur Hofgruppe gehören verschiedene Nebenbauten. Die langgestreckte Scheune Vers.-Nr. 1667 mit massiv gemauertem Erdgeschoss und bretterverschaltem Obergeschoss in Holzbauweise wurde 1871 aus einem bestehenden Schopf umgebaut, und 1914 gliederte man einen Pferdestall an. Der langgestreckte Schopf Vers.-Nr. 1668 mit massiv gemauertem Erdgeschoss, bretterverschaltem Kniestock und Krüppelwalmdach ersetzte 1924 einen Vorgängerbau. Der grossvolumige Satteldachbau Vers.-Nr. 1669 mit gemauertem Erdgeschoss und bretterverschalter Holzkonstruktion im Obergeschoss diente zu Beginn des 19. Jahrhunderts als doppelte Sennhütte und nach 1895 als Waschhaus und Keller. Vor der Giebelseite steht ein Wandbrunnen. Dessen Stock von 1908 trägt einen skulptierten Löwen aus Sandstein als Schildhalter. Die Inschrift «HCS AE 1742» ist stark verwittert. Sie weist auf Hans Caspar Suter-Aeschmann hin und vielleicht auch auf das Baujahr der Sennhütte. Die Steinhauerarbeit darf als Ausdruck einer wohlhabenden Bauernaristokratie gewertet werden.

Schutz

Das Bauernwohnhaus Haldenhof ist als schutzwürdiges kommunales Objekt mit hervorragendem Eigenwert und bedeutendem Situationswert eingestuft. Die Gebäudegruppe steht noch in einer intakten Umgebung und ist landschaftlich gut eingebettet.

Literatur

Wädenswil: Inventar der kommunalen Schutzobjekte, September 1983. – Peter Ziegler, Geschichte der Au, Au-Wädenswil 1966, S. 23–25.



Der Haldenhof 1975, mit verputzter traufseitiger Fachwerkwand.

Brunnen mit skulptiertem Löwen als Schildhalter, datiert 1742.



Hof Burstel

Vers.-Nrn. 1465 und 1467 (vgl. Plan S. 100)



Gehöft Burstel mit Wohnhaus von 1690 (links), Trotte von 1821 (rechts), Speicher (vorne links) und Sennhütte von 1762 (vorne rechts).

Lage

Der Bauernhof Burstel liegt im westlichen Teil des Wädenswilerbergs nahe der Gemeindegrenze zu Horgen, in einer Schleife der in den 1840er Jahren angelegten Zugerstrasse, die Wädenswil mit Hirzel verbindet. Seeseits führt die Obere Einsiedlerstrasse, der einstige Pilgerweg von Zürich nach dem Kloster Einsiedeln, am Hof vorbei.

Geschichte

Der Hof Burstel zählt zu den mittelalterlichen Ausbausiedlungen auf der untersten Gelände-Terrasse des Wädenswilerbergs. Durch Rodung wurde hier seit dem späten 13. Jahrhundert Kulturland gewonnen, woran noch heute die Flurnamen Langrüti, Ödischwänd, Stocken und Rüti erinnern. Güter «ze Burgstal ze Wediswile» werden erstmals 1318 in Zinslisten der Zürcher Fraumünsterabtei erwähnt. 1371 bewirtschaftete ein Heinrich Mülner dieses Gut. Heinzmann von Arne (Arn ob Horgen) hatte hier einen Zinsanspruch, den er im genannten Jahr an Ulrich Minner in Wädenswil verkaufte. Ob der Name Burstel/Burgstall auf eine Burgstelle zurückzuführen ist – beispielsweise auf den Turm eines Meiers des Fraumünsters oder eines



Verwaltungsmannes der Herren von Wädenswil oder ihrer Rechtsnachfolger, des Johanniterordens – ist nicht geklärt. Mittelalterliche Siedlungsspuren sind im Burstel bis heute nicht gefunden worden. Zu denken wäre auch lediglich an Güter, die zur Burg gehörten, analog etwa der Bezeichnung Burghalden oder wie dies für den «Burgstel» in Hettlingen nachgewiesen worden ist. Eine Weide ob Burstel grenzte 1459 oben «an der Herren Guot» und unten an die zur Schlieregg führende Strasse. 1509 besass Heini Knecht einen zu «Burgstal» gelegenen Hof. In der Mitte des 16. Jahrhunderts gab es im Burstel mindestens zwei Höfe mit Weidewirtschaft. Jahrzeit- und Kirchenurbar Wädenswil nennen für 1555 den Hof von Ulrich Stutz und das Heimwesen von Heini Schmidts Kindern. Eine Urkunde von 1656 erwähnt Richter Hans Heinrich Höhn zu Burstel. Im 17. Jahrhundert wurde der Grosshof weiter zerstückelt. Unter anderem trennte man davon in den 1650er Jahren den Hof Bachgaden ab. Das heutige Doppelbauernwohnhaus Burstel wurde im Jahre 1690 erstellt. Das Baujahr findet sich an zwei Schildbogenfenstern im Erdgeschoss der Nordwestwand, zusammen mit den Wappen der Familien Höhn und Haab und den Initialen HH und EBH (Heinrich Höhn und Elisabetha Haab). Noch 1812 befand sich das in zwei Wohnhälften geteilte Haus im Besitz der Familie Höhn. Zur selben Zeit bestand die untere Hälfte des Doppelhofes ausser den Gebäuden aus 5 Jucharten Hauswiese, 18 Jucharten Weideland, 2 Jucharten Wiese, $1\frac{1}{4}$ Jucharten Ried und $4\frac{1}{2}$ Jucharten Wald. 1802 starb Hans Jakob Höhn (1735–1802) im Burstel, alt Landrichter und alt Seckelmeister. Bei seiner Abdankung äusserte sich Pfarrer Paul Philipp Bruch folgendermassen: «Als Oberhaupt stand er auch seiner patriarchalischen Familie würdig vor, die bereits 112 Jahre ihre Güter und sämtliches Vermögen ungeteilt, gemeinschaftlich bis ins dritte und vierte Glied besitzt und friedfertig, einträchtig und wohlwollend mit einander geniesst: ein Beispiel, das in Helvetien, wie ich glaube mit Recht behaupten zu

Doppelbauernwohnhaus Burstel, 1999. Südostfassade mit Fachwerk und Klebedächern im Giebfeld. Rechts der Doppelspeicher.

Links: Familienwappen Haab am Fenstersturz der Nordwestfassade.
Rechts: Familienwappen Höhn am Fenstersturz der Nordwestfassade.

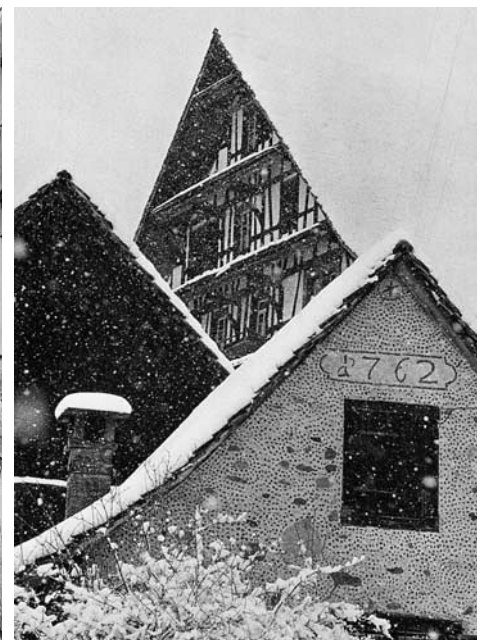


dürfen, wo nicht einzig, doch höchst selten ist.» 1864 waren die Gebrüder Höhn Eigentümer des einen und Kaspar Haab Besitzer des andern Hausteils. Noch heute wird das stattliche Doppelwohnhaus im Burstel von den Familien Höhn (Vers.-Nr. 1467) und Haab (Vers.-Nr. 1465) bewohnt.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das mächtige Doppelwohnhaus mit seinen ebensolchen Ökonomieanbauten steht etwas von der Zugerstrasse zurückgesetzt im Zentrum der Hofanlage, die sich noch durch typische bäuerliche Freiflächennutzung – Vorgärten, Zier- und Nutzgärten – auszeichnet. Im Osten des Wohnhauses liegt die Stallscheune, im Südwesten die Scheune Vers.-Nr. 1471 von 1762. Im südöstlichen Sektor stehen ein Doppelspeicher, das ehemalige Dörrofengebäude, die einstige Sennhütte und ein kleiner Holzschopf. Das Doppelwohnhaus Burstel mit rechteckigem Grundriss hat drei Voll- und drei Giebelgeschosse. Das leicht geknickte Satteldach ist mit Bibelschwanzziegeln gedeckt; die Dachuntersichten sind verschalt. Mit Ausnahme des in Sichtfachwerk konstruierten südlichen Giebelfelds ist das voluminöse Gebäude massiv gebaut. In der symmetrisch gegliederten Hauptfassade, der südlichen Giebelwand, befinden sich die beiden Erdgeschosseingänge mit Steingewänden, betont durch einen Balkon mit schmiedeeisernem Geländer aus dem späten 19. Jahrhundert im zweiten Obergeschoss. Ein Gesims im Erdgeschoss und vier Klebedächer im Giebelfeld unterstreichen die Horizontale der Fassade. Die östliche Traufseite weist massive Mauerstreben auf,

Links: Nordwestfassade mit wappengeschmückten Schildbogenfenstern.
Rechts: Winter im Burstel um 1960. Im Vordergrund die ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 1463 aus dem Jahre 1762.



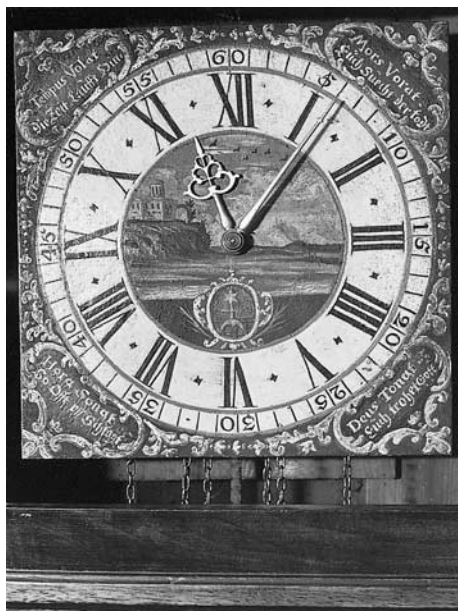
die westliche im Obergeschoss einen Balkon. Auf der nördlichen Giebelseite sind zwei symmetrisch angeordnete Ökonomiegebäude mit je einem Schopfanbau angefügt. Die Fenster dieser Wand haben teils Holz-, teils Steingewände. An den Schildbogenfenstern im Erdgeschoss weisen die Inschriften und Wappen «16 HH 90» und «16 EBH 90» auf das Erbauer-Ehepaar Heinrich und Elisabetha Höhn-Haab hin sowie auf das Baujahr 1690.

In der Stube mit Wänden und Decke aus Tannentäfer im ersten Obergeschoss des unteren Hausteils Vers.-Nr. 1465 steht ein Kachelofen mit unigrünen Kacheln. Am Fuss ist er mit «AMH» (wohl Annamarie Höhn) und am Kranz mit «DK HII 1808» (David Kölliker) signiert. Ein Zeithäuschen aus Nussbaum, mit Uhr von Lantwing aus Zug, ist mit 1722 datiert. Das Zifferblatt trägt eine Seelandschaft und das Familienwappen Höhn. Das Möbel wurde ursprünglich für das Schloss Buonas hergestellt und dann von einem Höhn gekauft.

Die Stube im ersten Obergeschoss des oberen Hausteils Vers.-Nr. 1467 ist ebenfalls repräsentativ. Wandtäfer und Felderdecke sind aus Tannenholz gefertigt, der Einbauschränk aus Nussbaum. Der Kachelofen mit grün patronierten Kacheln ist am Sockel mit 1816 datiert und am Kranz mit 1789. Die Initialen DK weisen auf den Hafner David Kölliker hin. Im dritten Obergeschoss blieb eine Kammer mit Rauchhäuschen erhalten.

Die zwei um 1800 und 1821 auf der nördlichen Giebelfassade angebauten ehemaligen Trottgebäude, von denen das bergseitige ältere jüngst zu Wohnzwecken ausgebaut wurde, erheben sich über den gemauerten Erdgeschossen mit je zwei Vollgeschossen teilweise oder ganz in Sichtfachwerkkonstruktion, zeigen teilweise verputzte nördliche Giebelfassaden und tragen je ein leicht geknicktes Satteldach mit Lukarne und verschalten Dachuntersichten. Die beiden Schopfanbauten sind aus stehenden Brettern konstruiert und werden von je einem Satteldach bedeckt.

Die zweigeschossige Stallscheune Vers.-Nr. 1461 mit Satteldach wurde 1842 erbaut und 1892 durch einen Schleppdachanbau längs der bretterschalten nördlichen Traufseite erweitert. Hauptfassade ist die südliche Traufseite mit zwei gemauerten Stallteilen im Erdgeschoss und Scheunenteilen aus stehenden Brettern. Hochrechteckige Fenster mit Rundbogenabschluss durchbrechen die Bretterschalung des Obergeschosses. Auf der westlichen Giebelseite befindet sich die Tenneinfahrt mit bretterschaltem Vorbau. Die östliche Giebelseite hat einen gemauerten Sockel; der obere Teil ist bretterschalt.



Links: Hausteil Vers.-Nr. 1465. Zeithäuschen aus Nussbaum in der Stube im ersten Obergeschoss.

Rechts: Verziertes Zifferblatt aus dem Jahre 1722, mit dem Wappen der Besitzerfamilie Höhn.



Nordwestliche Giebelseite des Wohnhauses (Mitte hinten) mit den Trotthausanbauten von 1821 (links) und um 1800 (rechts). Im Vordergrund links Schopf fanbau.

Der ehemalige Doppelspeicher Vers.-Nr. 1464 – in der Zürichseeegend heute eine Seltenheit – dürfte noch aus dem 17. Jahrhundert stammen. Der gezinkte Blockbau mit Biberschwanzziegel-Eindeckung des Satteldaches ruht auf einem in den Hang hineingebauten gemauerten Kellergeschoss. Eine hölzerne Aussentreppe führt auf der westlichen Giebelseite ins Obergeschoss. Das Giebfeld ist schirmartig verbrettert. Das ehemalige Dörrofengebäude Vers.-Nr. 1462 wurde 1855 als Ökonomiegebäude neu erstellt. Im Lagerbuch der Brandassekuranz ist der eingeschossige Bau 1895 als «Dörrofengebäude» eingetragen. Das Vollgeschoss ist massiv gemauert; die Giebfelder sind bretterschalt; das Satteldach trägt eine Eindeckung aus Biberschwanzziegeln. Das kleine Gebäude ist auf beiden Giebelseiten erschlossen. Die ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 1463 wurde im Jahre 1762 erbaut. Der eingeschossige Massivbau trägt ein leicht geknicktes Satteldach und ist mit Biberschwanzziegeln gedeckt. Eingelegte Rotackersteinchen verzieren den Fassadenputz und bilden in beiden Giebfeldern die Jahreszahl 1762. Das Käsereigebäude stand in engem funktionellem Zusammenhang mit dem daneben liegenden Kühlkeller im Sockelgeschoss des Speichers Vers.-Nr. 1464, dem zur Kühlung der Milch fliessendes Wasser zugeführt werden konnte. 1893 gab man die alte Hofsennte im Burstel auf. Dafür erstellte die neu gegründete «Sennereigenossenschaft Burstel» auf der gegenüberliegenden Seite der Zugerstrasse die grosse Sennhütte Vers.-Nr. 1460. Die alte Sennte diente fortan als Waschhaus. Im Bauerngarten vor dem Wohnhaus Burstel steht ein Gussbrunnen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er soll aus der Stadt Zürich hieher versetzt worden sein.



Seeseitige Trauffassade des Wohnhauses, Vers.-Nr. 1465 (links) und 1821 angebautes Trotthaus (rechts).

Schutz

Der Hof Burstel mit Doppelbauernwohnhaus, allen Ökonomiebauten und bäuerlichen Freiflächennutzungen ist 1979 ins Inventar der regionalen Schutzobjekte aufgenommen worden.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Zürich, C II 2, Nr. 202; C II 15, Nr. 156c; F IIa 429, S. 96, 211, 259, 309; F IIc 86; F IIc 88. – Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Bd. II/2, Aarau 1943, S. 255. – Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Bd. 2, 1370–1384, Zürich 1991, Nr. 2126. – Inventarisierung der kantonalen Denkmalpflege, März 1982. – Diethelm Fretz, Die Blattmann, Bd. 1, Zürich 1934, S. 316. – Hans Kläui, Alfred Häberle, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Hettlingen, Hettlingen 1985, S. 287. – Jakob Pfister, Die Ortsnamen der Pfarrei Wädenswil, Wädenswil 1924, S. 37/38. – Christian Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982, S. 140, 160, 169, 181, 238, 249, 597, 604, 605, 609, 624, 636–639, 642, 644.



Doppelspeicher Vers.-Nr. 1464 mit schirmartig verbrettertem Ostgiebel. Gezinkter Blockbau über gemauertem Kellergeschoss.

Bauernwohnhaus Luggenbüel

Vers.-Nr. 1492 (vgl. Plan S. 101)



Gehöft Luggenbüel mit Wohnhaus von 1692 und Ökonomiebauten. Ansicht von Norden, 1999.

Lage

Der Hof Luggenbüel liegt auf der exponierten Kante eines Moränenausläufers im Wädenswilerberg, südlich der Ausfahrt Wädenswil der Autobahn A3 im Neubüel. Die halbkreisförmig angeordneten Bauten folgen der Höhenlinie. Vorderstes Glied der Gebäudekette bildet das nach Süden ausgerichtete Wohnhaus. Trotthaus und Scheune sind nordseits angebaut.

Ziel der Renovation

Im Zuge von Renovationen im Innern wurde 1976 auch das Äussere restauriert. Dabei legte man unter einer Eternitverschalung Teile einer Bohlenständerkonstruktion frei. Die Massivmauern wurden entfeuchtet und neu verputzt, die Holzteile imprägniert, der Dachstuhl saniert. Die westliche Giebelseite erhielt wieder Klebdächer. Türen, Fenster und Ballenläden konnten grossteils überholt werden.

Geschichte

Der Hof «am Lugenbuel», Lehengut der Johanniterkommende Wädenswil, war 1424 dem Welti Ross verliehen. Eine Urkunde von 1489 nennt Heini Blattmann als Lehenbauer und 1513 Bernhard Ryf. Als Grenzen des Hofes Luggenbüel werden im Jahre 1516 die Höfe Stocken und Schründlen bezeichnet, Jos Pfisters Weide in der Rüti

sowie Cuni Hofmanns Ödischwänd. 1611 wird der Hof umschrieben als «Hus und Hof, samt den Schüren und Höüwgädmen». Es muss sich also vorwiegend um einen Viehzüchterhof gehandelt haben. 1688 wirtschaftete Hans Jakob Sauter auf Luggenbüel. Landvogt Johann Heinrich Escher zu Wädenswil verhandelte damals mit dem Bauern über den Auskauf der Holzgerechtigkeit des Erblehenhofes. Der Bauernhof Luggenbüel hatte gemäss Brief von 1420 das Recht, aus den obrigkeitlichen Waldungen Bau-, Brenn-, Zaun- und Schindelholz zu beziehen. Von dieser Verpflichtung löste sich die Landvogtei, indem sie Sauter drei Jucharten Holz zu Eigentum überliess, dazu 50 Stumpen Bauholz und 10 000 Ziegel.

Offensichtlich waren dies Massnahmen, die Sauter im Hinblick auf den Bau des Doppelwohnhauses im Jahre 1692 traf. Die ans Wohnhaus anschliessende Scheune dürfte im 18. Jahrhundert gebaut worden sein. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestand der Hof aus dem Doppelwohnhaus, einem Trotthaus, einer Sennhütte (1864 abgetragen), drei Scheunen und einem Schopf. Der östliche Hausteil war im 19. Jahrhundert zeitweise zweigeteilt. Aus dieser Zeit stammt wohl auch der Dachaufbau.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das Wohnhaus Vers.-Nr. 1492 ist ein giebelbetontes, in Firstrichtung geteiltes Doppelhaus unter Sparrendach mit Aufschieblingen und Biberschwanz-ziegel-Eindeckung. Auf massiv gemauertem Kellergeschoss, das teilweise über das Bodenniveau reicht und drei gewölbte Keller enthält, ruht in gemischter Konstruktion ein Bohlenständer- und Fachwerkbau. Die südliche Giebelfassade zeigt Verputz, Bohlen- und Fachwerkwandteile. Neben der Eingangstüre zum Sockelgeschoss ist ein Quaderstein mit der Inschrift «HI 16 S 94 S» in die Mauer eingelassen. Er verweist auf den Bauherrn Hans Jakob Sauter. Die ursprünglichen Stubenfenster des ersten Wohngeschosses waren wohl als Reihenfenster ausgebildet. Über den Fenstern des Obergeschosses und den unteren Fenstern des Giebelfeldes sind Klebdächer angebracht, die an das Ämtlerhaus erinnern. Das Giebelfeld zeigt Riegelwerk. Die Westwand ist als Windfang über die Flucht der Giebelfassade vorgezogen. Die Geländesituation bedingte auf der östlichen Traufseite ein ebenerdiges Wohngeschoss. Darüber hat sich im Obergeschoss die Bohlenwand mit ursprünglicher Fensterordnung erhalten. Die nördliche Giebelseite ist als zweigeschossige Fachwerkwand mit durchgehenden Ständern ausgestaltet. Einige Kopfhölzer sind angeblattet. Auf einem der Sandsteinstürze der jetzt erneuerten Kellereingänge war die Jahreszahl 1692 eingehauen. Im Innern verläuft ein breiter Mittelgang parallel zum First. Beidseits sind je drei Räume angeordnet.

Die quer zum First unterteilte Doppeltrotte Vers.-Nrn. 1491 und 1493 steht quer zum Wohnhaus und ist durch einen Gang mit diesem verbunden. Das Sockelgeschoss ist massiv gemauert, darüber erhebt sich eine Holzkonstruktion mit Bretterverschalung. Beiden Traufseiten fügte man Anbauten unter geschlepptem Dach hinzu. Das Trottwerk wurde 1903 abgetragen.

Die Scheune Vers.-Nr. 1491, mit Firstrichtung Südost-Nordwest, stammt teilweise aus dem 18. Jahrhundert. 1861 wurde eine Einfahrt erstellt und 1902 zwischen Scheune und Trotthaus ein Anbau mit Pferdestall eingefügt.

Schutz

Seit der Restaurierung von 1976 besteht eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Literatur

Peter Ziegler, Die Johanniterkomturei Wädenswil 1287 bis 1550, Wädenswil 1987, S. 63. – Zürcher Denkmalpflege, 8. Bericht 1975/76, Zürich 1980, S. 198/199.



Südliche Giebelfassade: Verputz, Bohlen- und Fachwerkwandteile. Fachwerk mit Klebdächern im Giebelfeld.

Östliche Traufseite mit Bohlenwand im Obergeschoss.



Strasshaus

Vers.-Nr. 1474, Obere Einsiedlerstrasse (vgl. Plan S. 102)



Links oben: Haupt- und Nebenhaus von Osten, 1988.

Rechts oben: Südostfassade mit 1986/87 freigelegtem Fachwerk.

Links unten: Blick aus Westen auf die gemauerte Giebelfassade.

Rechts unten: Trauffassade gegen die Obere Einsiedlerstrasse.

Lage

Das stattliche Doppelwohnhaus mit steilem Satteldach und angebautem Nebenhaus steht nordwestlich des Althofes Burstel im Wädenswilerberg nahe der Gemeindegrenze zu Horgen und ist traufständig zur oberen Einsiedlerstrasse ausgerichtet. Seinen Namen hat es von der Lage am alten Pilgerweg von Zürich nach Einsiedeln erhalten.

Ziel der Renovation

Auf Ersuchen der kantonalen Denkmalpflege verzichtete der Eigentümer auf den Einbau von zwölf Wohnungen und liess ein redimensioniertes Projekt ausarbeiten, das auf der bestehenden Raumstruktur basierte. Dadurch konnte die historische Substanz der zwei Hauptgeschosse erhalten werden; der Dachstock wurde zweigeschossig ausgebaut. Ohne dass der klar gegliederte Doppelgrundriss aus dem 18. Jahrhundert in seiner Haupteinteilung wesentlich verändert werden musste, ergaben sich unter Einbezug von Keller und Anbau schliesslich sieben Mietwohnungen. Die aufwendige Renovation in den Jahren 1986 bis 1988 umfasste die Freilegung des dekorativ eingesetzten Fachwerks sowie der Täfer- und Deckenmalereien im Innern.



Panneau in der Täferstube des ersten Obergeschosses, mit Phantasielandschaft, Schloss und einem Infanteristen in der Zürcher Ordonnanz um die Mitte des 18. Jahrhunderts.



In der Stube in der Südecke des ersten Obergeschosses wurde 1987/88 figürlich ausgemaltes Wand- und Deckentäfer freigelegt und erhalten.

Geschichte

Möglicherweise anstelle eines abgerissenen Vorgängerbaus liessen Hauptmann Rudolf Hauser (1667–1734) aus dem Hof Herrlisberg und seine Frau Maria Hottinger (geb. 1661) aus dem Hof Schründlen, am südwestlichen Rand des Weilers Strasshaus ein neues, stattliches Wohnhaus mit angebautem Schopf und Stall sowie einem Waschhaus (abgebrochen 1832) bauen. Nach dem Konkurs von Jakob Hauser-Stapfer im Jahre 1772 kam die Liegenschaft an Leutnant Hans Jakob Bürgi und Kirchenpfleger Jakob Eschmann aus Wädenswil und 1780/81 durch Besitzabtausch an Feldschreiber Jakob Heinrich Herdener. Dessen Töchter Anna Theiler-Herdener und Margaretha Kölliker-Herdener teilten das Wohnhaus 1839 quer zum First über alle Geschosse hinweg in einen vorderen (= südlichen) und einen hinteren (= nördlichen) Hausteil auf. Nach etlichen Handwechseln beider Besitzteile gelangte die ganze Liegenschaft 1907 an Jakob Haab-Hauser, der das Strasshaus 1920 an Johann Bernhard Ueter veräusserte. 1947 wurde es von den heutigen Eigentümern, der Haab + Co. AG in der benachbarten Aamüli, erworben.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Im Gegensatz zu den traditionellen zweigeschossigen Bauten der Gegend, eingeschlossen die grossen Wohnhäuser der Einzelhöfe, besitzt der kompakt wirkende Baukörper des Strasshauses über einem Kellersockel drei Vollgeschosse und darüber hinaus noch drei ehemals nicht ausgebaute Dachgeschosse im hochragenden Giebel. Seine auffallende, sicher ursprüngliche Mischbauweise ist durch die Freilegung des Fachwerks wieder sichtbar geworden. Mit dem Giebel nach Süden gerichtet, steht das Strasshaus traufparallel zur Strasse und zum Hang. Das ostwärts abfallende Gelände bedingte einen Sockel, in dem talseits ein gewölbter Keller eingebaut wurde. Um den Bau gegen die Witterung zu schützen, erstellte man den Nordgiebel, wo ein grosses Rundbogentor den Dachraum erschliesst, ganz und die westliche Trauffassade

über zwei volle Geschosse in Mauerwerk. In diesen Partien bestehen die Gewände der streng axial ausgerichteten Fenster aus Stein. Sie sind in spätgotischer Tradition gekehlt und vor den Stuben zu gekoppelten Reihen zusammengefügt. Der Türsturz der Strassenseite erinnert mit «RH 1709» an den Erbauer Rudolf Hauser und die Bauzeit 1709. Weitere Datierungen und der Hinweis auf die Ehefrau des ersten Besitzer, Maria geb. Hottinger, finden sich an einer Fensterbank – «MH 1709» – und am Kellerportal: «MH 1709 T».

Seit der Freilegung des Fachwerks an der Südost- und Südwestfassade erscheint der markante Bau wieder in zeittypischer Mischung aus Massiv- und Fachwerkkonstruktion. Zum roten Fachwerk und den weiss verputzten Mauerteilen kontrastieren die grau gefassten Fenstergewände und die gelben Blattranken mit schwarzer Schattenkontur und aufgesetzten weissen Lichtern in originaler Kalkmalerei auf den Dachuntersichten. Diejenigen der Giebelseite wurden offenbar ohne das Wissen, dass unter dem unansehnlichen Grauanstrich eine barocke Malerei verborgen lag, bei der Dachsanierung entfernt und vernichtet.

Im Hauptgebäude blieb die originale Grundrissstruktur der Hauptgeschosse weitgehend erhalten. Im Erdgeschoss entstand eine Vierzimmerwohnung mit tiefer liegendem Wohnraum im kreuzgratgewölbten Keller. Im ersten Obergeschoss wurde eine grosszügige Dreizimmerwohnung, im zweiten Obergeschoss über Haupt- und Anbau eine Zwei- und eine Vierzimmerwohnung geschaffen. Im ersten Dachgeschoss ersetzt die neue Raumdisposition die einfachen Kammern durch eine moderne Drei- und eine Zweizimmerwohnung. In den obersten beiden Dachgeschossen wurde eine Dreizimmer-Maisonettewohnung untergebracht. Auch im angebauten Nebenhaus mit Verbreiterung, dem ursprünglichen Schopf- und Stallgebäude, entstanden Wohnungen. Eine besondere Bedeutung erhielt das Strasshaus durch die Entdeckung von Dekorationsmalereien in der südwestlichen Stube des ersten Obergeschosses. Eine erste Fassung – Arkaden mit illusionärem Ausblick in eine Landschaft mit Schlössern und Palästen – entstand wohl kurz nach 1709. Eine zweite, seit 1987/88 freigelegte Schicht, wiederholt thematisch die erste. Sie wurde im 12. Bericht der Zürcher Denkmalpflege wie folgt beschrieben: «Über einer niederen, gefelderten, dunkelbraun gemaserten Sockelzone reihen sich die schlanken Bildfelder. Sie zeigen Ton-in-Ton gemalte braune, gebirgige Ideallandschaften mit Schloss- und Ruinenstücken zwischen vereinfachten Baumkulissen. Figuren in den Kostümen des 18. Jahrhunderts beleben die Szenerien. Der kunstvolle Maser auf Decke und Wänden ist schichtweise in Hell-Dunkel-Kontrast und Grauschwarz- bzw. Brauntönen auf hellbraunem Grundton angelegt. (...) Die neu entdeckten Täfermalereien im Strasshaus gehören zu den qualitätsvollsten Dekorationsmalereien des 18. Jahrhunderts am Zürichsee. Die Datierungsfrage der beiden Malschichten lässt sich nicht zweifelsfrei klären. Am ehesten ist die untere Dekorationsart der Zeit nach 1709, die obere dem Zeitraum zwischen 1772 und 1782 zuzurechnen und in das Umfeld von Auftragsmalern wie die Familie Kuhn von Rieden einzuordnen.»

Schutz

Die Freilegung des Fachwerks während der Restaurierung von 1986/87 sowie die reiche Innenausstattung werteten die Bedeutung des Strasshauses auf. 1987 wurde es darum als regionales Schutzobjekt ins überkommunale Inventar aufgenommen.

Literatur

Peter Ziegler, Aus der Geschichte des Strasshauses in Wädenswil. Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee, 24. November 1987. – Christian Renfer, Das Strasshaus, Selbstbewusstes Bauen im Wädenswiler Berg im frühen 18. Jahrhundert. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1989, Wädenswil 1989, S. 29–50. – Zürcher Denkmalpflege, 12. Bericht 1987–1990, Zürich 1997, S. 330–333.



Oben: In der südlichen Eckstube im ersten Obergeschoss wurde 1987/88 figürlich bemaltes Wand- und Deckentäfer freigelegt und restauriert.

Treppenhaus mit Tonplattenboden.



Hofgruppe Meierhof

Vers.-Nrn. 102, 103, 112; Meierhofstrasse 24, 26, 14, 16 (vgl. Plan S. 103)



Weiler Meierhof. Luftaufnahme von 1979. Oben links der 1980 abgebrochene obere Bauernhof. Unten von links nach rechts: Haus Vers.-Nr. 102/103 von 1722, Ökonomiegebäude, Fachwerkhaus Vers.-Nr. 112.

Lage

Die Altbauten des Weilers Meierhof liegen auf einer Geländeterrasse ob der Einsiedlerstrasse und gruppieren sich locker um eine Wegkreuzung.

Ziel der Renovation

Der Untere Meierhof (Vers.-Nrn. 102/103/104) wurde 1979/80 einer von der kantonalen Denkmalpflege begleiteten Aussenrenovation unterzogen. Die ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 109 mit Hofbrunnen baute man 1989 als Rekonstruktion neu auf. Das Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 112 erfuhr 1989 eine fachgerechte Restaurierung.

Geschichte

Das weite Gebiet südöstlich des Dorfes Wädenswil, von der heutigen Schlossgass bis zum Reidholz, teilweise bis hinunter zum See und bergseits auf die Höhe von Rutenen, Grüental und Tann, war am Ende des 14. Jahrhunderts Besitz der Johanniterkomturei Wädenswil und gehörte als landwirtschaftlich genutzte Fläche zur Burg Wädenswil. Die ebene Geländepartie beidseits der heutigen Etzelstrasse heisst in alten Urkunden Breite («Gebreiti»); sie wurde für den Ackerbau genutzt, an den Hängen für den Rebbau. In diesem Bereich verfügte die Johanniterkommende seit dem beginnenden 15. Jahrhundert über zwei Wirtschaftshöfe: den Oberen und den Unteren Meierhof.



Links: Haus Boller, ehemals Oberer Meierhof.

Rechts: Der spätere Obere Meierhof von Nordosten im Jahre 1913. Abgebrochen 1980.

Oberer Meierhof, ab 1600 Hof Boller

Der Obere Meierhof, grenzend an «das Gut an der Gebreiti» von Hans Schmid, wird im Jahre 1400 urkundlich erstmals erwähnt. Er wurde damals von Ulrich Hafler bebaut. 1413 ist der Lehenbauer Heini Schmid nachweisbar, der Bruder des Inhabers des angrenzenden Breiti-Hofes, 1431 Hans Wild, 1458 Heini Bachmann, 1510 Hans Bachmann, 1568 Jakob Bachmann und um 1600 Bartli Boller. Nach diesem Familiennamen wurde der Obere Meierhof umbenannt in «Boller». Der Name hat sich, auch als Strassenbezeichnung, bis heute erhalten. 1705 sassen die Haab, 1715 Chirurg Hotz, 1790 Cornett Eschmann und der Geschworene Jakob Blattmann auf dem Boller-Heimwesen.

Unterer Meierhof, Meierhofstrasse 24/26 (Vers.-Nrn. 102/103)

Im Gegensatz zum Oberen Meierhof, dem späteren Hof Boller, hiess der näher dorfwärts gelegene Hof der Niedere oder Untere Meierhof. Sein Name hat sich für den Weiler gehalten, der einst allerdings bergseits über die heutige Etzelstrasse hinausgriff und auch einen im Mai/Juni 1980 abgebrochenen Bauernhof am Standort der jetzigen Siedlung «Gartenburg» umfasste.

Der in vielen Gemeinden auftauchende Name Meierhof – zum Beispiel in Horgen (heute Zentrum Meierhof beim Bahnhof) oder in Zürich-Höngg (Meierhofplatz) – bezeichnet den Hof des grundherrlichen Verwalters, des Meiers. Im Auftrag der Johannerkomturei bewirtschaftete er deren grossen Gutshof der Burg und war daneben vom Komtur mit dem Einzug der Grundzinse und Abgaben betraut. Ab dem Spätmittelalter gingen die ehemaligen Lehenhöfe als nur noch abgabepflichtige Höfe ins Eigentum der sie bewirtschaftenden Bauern über. Dies war auch beim Meierhof der Fall. 1549 kaufte Zürich den Johannitern die Burg und Herrschaft Wädenswil mit allen Rechten und Pflichten ab. Die Burg im Reidholz musste wegen einer Einsprache der Schwyzer gegen diese Handänderung gemäss Tagsatzungsentscheid abgebrochen werden, was 1557 geschah. Als Verwaltungssitz für die neu gegründete Landvogtei Wädenswil innerhalb des zürcherischen Stadtstaates durfte Zürich ein von der Grenze Zürich/Schwyz weiter entferntes und damit in Dorfnähe von Wädenswil gelegenes Landvogteischloss erbauen (Eidgenössische Forschungsanstalt). Das neue Schloss entstand 1552 bis 1556 auf Areal, das vom Unteren Meierhof abgetrennt worden war. Als Inhaber des Unteren Meierhofs Wädenswil lässt sich 1431 Hans Bucher nachweisen und 1568 Uli Wild. Zu Wilds Hof gehörten Haus und Hofstatt, Äcker, Matten und Weiden, sechs Jucharten Wald und rund drei Jucharten Reben. Die Weide- und Heufläche reichte, um im Sommer zwanzig Kühe zu füttern und im Winter zwölf. Als Grenzen des stattlichen Unteren Meierhofs werden bezeichnet: die zum Schloss gehörenden Güter Breiti und Bürglen, der Obere Meierhof, Tann und Schmidgass. Mit der Familie Wild hatte ein Geschlecht auf dem Unteren Meierhof Einzug gehalten, welches das Bauerngut über Generationen besass und prägte. 1607 sassen auf

Haus Boller. Blattmann-Wappen im Sturz der Kellertüre, 1741.



Links: Oberer Meierhof. Waschhaus
Vers.-Nr. 107, Ansicht von Westen.
Rechts: Unterer Meierhof, Haus
Vers.-Nrn. 102/103 von Süden, 1999.



dem Meierhof die Brüder Hans und Christian Wild. Nach einer Hofteilung nannte Hans die untere Behausung samt der Hausmatte gegen den See sein eigen, Christian das obere Haus samt Umschwung. Ob sich Teile dieser Gebäude im Haus Meierhofstrasse 17/19 erhalten haben, oder ob sie beim Bau des Hauses Meierhofstrasse 24/26 abgebrochen wurden, ist nicht geklärt.

1722 entschlossen sich die Brüder Hans und Rudolf Wild, Söhne aus der Ehe von Hans Caspar und Verena Wild-Hottinger, zum Bau eines neuen Doppelwohnhauses (Meierhofstrasse 24/26), während Niklaus, der jüngste Bruder, vermutlich das ältere elterliche Heimwesen übernahm.

1739 verkaufte Niklaus Wild auf offener Gant die von seinem Bruder Hans geerbten Meierhofgüter – den oberen Hausteil mit Zubehör und Umschwung – dem Schützenmeister Hans Heinrich Höhn. Damit hielt auf dem Meierhof eine Familie Einzug, welche die Geschicke des Haupthauses des Weilers bis ins 19. Jahrhundert hinein bestimmen sollte. Der Familie Höhn gelang es nämlich, um 1740 auch den unteren Hausteil zu erwerben. 1784 verfügte Heinrich Höhn auf dem Meierhof über «ein Haus samt Waschhaus und Schweinestall, wie auch Trotthaus mit Birnenmühle darin». Im weiteren hatte er einen Drittel Anteil an der Sennhütte Meierhof, besass eine halbe Scheune, ferner Garten, Hanfland, Matten und 1½ Jucharten Reben auf dem Meierhof. Dazu kam Weideland unterhalb der Eichmatte südöstlich des Landvogteischlosses und Wald im Reidholz.

Bis 1797 hatte das Doppelwohnhaus Meierhof dem selben Besitzer gehört. Mit der Erbteilung dieses Jahres splitterten sich die Eigentumsverhältnisse, wie schon in der Bauzeit, wieder auf. Beide Hausteile nahmen bis 1992 getrennte Entwicklungen. Dann kamen sie wieder in eine Hand.

Das Waschhaus Vers.-Nr. 104 auf der Ostseite des Hauses und die westlich anschliessende Trotte (Ausbau des Trottwerks 1881) wurden 1907 und 1918 zum Wohnen umgebaut (Meierhofstrasse 22).

Haus Vers.-Nr. 102. Türsturz mit
Wappen Wild und Blattmann.



Haus Meierhofstrasse 14/16 (Vers.-Nr. 112)

Laut Bauinschrift an der Nordecke des Gebäudes ist das ehemalige Bauernhaus Meierhofstrasse 14/16 im Jahre 1771 durch das Ehepaar Hans Ulrich Brändli (1740–1791) und Elsbeth Huber wohl am Platz eines abgebrochenen Vorgängerbauwerks erstellt worden. 1792 ist von einer doppelten Behausung mit angebaute Schopf und Schweinestall die Rede. Nachkommen der Erbauer übten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Meierhof neben der Landwirtschaft das Schreiner- und Küfergewerbe aus. In den 1860er Jahren verkauften die Brändli ihren Besitz, und die beiden Hausteile nahmen getrennte Entwicklungen. Der auf der Westseite angebaute Schopf mit Schweinestall wurde 1881 für Wohnzwecke umgestaltet. Seit den späten 1980er Jahren gehört das Bauernwohnhaus wieder einem einzigen Besitzer.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das 1722 erstellte stattliche Doppel-Wohnhaus Vers.-Nr. 102/103 – der herausragende Bau des Weilers – wurde in der ortsüblichen Weise mit der Giebelseite gegen den See ausgerichtet und mit der Traufseite gegen Süden. Der von barocken Stileinflüssen geprägte, grossvolumige, verputzte Massiv-/Fachwerkbau hat über hohem Kellergeschoss zwei Wohngeschosse und – eher eine Seltenheit – drei Dachgeschosse. Unter der Terrasse, welche der südlichen Trauffassade vorgebaut ist, finden sich die beiden symmetrisch angeordneten rechteckigen Wohnungseingänge sowie zwei Rundbogentore, die zu den gewölbten Kellern führen. Der gerade Türsturz des oberen Hausteils Vers.-Nr. 103 trägt die Inschrift «17 H W 22», jener des unteren Hausteils Vers.-Nr. 102 die Inschrift «17 HRW SB 22» und dazu zwei Wappen. HW bedeutet Hans Wild; HRW Hans Rudolf Wild und SB Susanna Blattmann. Die gleiche Aussage macht auch das in Stein gehauene Allianzwappen: das Familienwappen Wild mit dem Wilden Mann und das Familienwappen Blattmann mit dem halben Mühlrad. Hans Wild, Erbauer und erster Besitzer des oberen Hausteils, starb 1735 als Junggeselle im 75. Altersjahr. Dies die Erklärung, weshalb im Sturz der oberen Türe Initialen einer Ehefrau und Allianzwappen fehlen. Ein Neubau im Ausmass des stattlichen Meierhofhauses von 1722 bedurfte finanzieller Mittel. Laut Grundprotokoll waren die Eichmüller Blattmann die Geldgeber.

Das barocke Bauernwohnhaus Vers.-Nr. 112, ein Doppelhaus mit Trennung quer zum Hauptfirst, wurde 1771 in Fachwerkbauweise erstellt. Eine Bauinschrift auf Sandsteinquader an der Nordecke des Gebäudes belegt Erbauer und Erstellungsjahr:

H V B
E B H
1771

aufzulösen als H(ans) V(lich) B(rändli) und E(lisa) B(etha) H(uber). Über dem massiven Kellergeschoss des traufbetonten Satteldachbaus mit rückseitiger Quergiebel-erweiterung erheben sich zwei symmetrisch gestaltete Geschosse in Fachwerk. Die zum Garten orientierte Trauffassade weist anstelle der ehemaligen Fensterreihe im ersten Wohngeschoss gekoppelte Fensterpaare auf, im Obergeschoss schmale Einzelfenster. Die seeseitige Giebelfront ist ebenfalls in Fachwerk ausgeführt. Das Oberlicht der Kellertüre trägt barockes Gitterwerk. Die bergseitige Giebelfassade ist massiv gemauert und verputzt. Die zweiachsig angeordneten Fenster mit Steingewänden sind mit Steinplatten als Wetterschutzdächlein versehen. Der Altbau trägt ein mit Biberschwanzziegeln gedecktes Satteldach mit geknickten Dachflächen, der verputzte Quergiebelanbau auf der Westseite ein weniger steiles Satteldach ohne Aufschieblinge.

Im Weiler Meierhof haben sich verschiedene Ökonomiebauten erhalten: die 1989 als Rekonstruktion wieder aufgebaute ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 109 mit Hofbrunnen am Meierhofweg, die mit Flugsparrendreiecken verzierte, 1928 vergrösserte Stallscheune Vers.-Nr. 111 – ein ehemaliger Bohlenständerbau aus dem 18. Jahrhundert – sowie ein speicherartiger Kleinbau unter Satteldach (Vers.-Nr. 110), dessen bretterverschaltes Holzrahmengerüst eine Datierung ins 18. Jahrhundert nahelegt. Die Scheune und der Speicher sind Teil der Liegenschaft Meierhofstrasse 14/16.

Schutz

Für das Haus Meierhofstrasse 22/24 besteht seit 1980, für das Haus Meierhofstrasse 14/16 seit 1989 eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Literatur

Peter Ziegler, Die Johanniterkomturei Wädenswil 1287 bis 1550, Wädenswil 1987, S. 60. Zürcher Denkmalpflege, 10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986, S. 132.



Haus Vers.-Nr. 112, Ansicht von Osten, 1999.

Die 1928 erweiterte Stallscheune Vers.-Nr. 111.



Gottfriedhaus

Vers.-Nr. 236, Leigass 21 (vgl. Plan S. 104)



*Oben links: Südwestansicht mit gemauerter Trauffassade zur Leigass.
Oben rechts: Nordfassade mit Hauseingang.*



Lage

Das Gottfriedhaus steht auf der Ostseite der steil gegen Süden ansteigenden Leigass.

Schutzziel

Als 1970 die Gefahr des Abbruchs bestand, veröffentlichte Professor Dr. Albert Hauser einen Aufruf zur Rettung des Gottfriedhauses. In der Folge glückte die Erhaltung; 1973 bis 1976 wurde am Gebäude eine von der kantonalen Denkmalpflege begleitete Aussenrestaurierung vorgenommen.

Geschichte

Das Gottfriedhaus an der Leigass trägt seinen Namen nach einem früheren Besitzer: 1886 wurde der Weinbauer Gottfried Hauser (1852–1924) Eigentümer der Liegenschaft. Wie die Jahreszahlen im Nordwestgiebel und am benachbarten ehemaligen Waschhaus belegen, wurde das Haus 1726 gebaut und gehörte damals Caspar Blattmann-Schärer (1670–1734). Schon Blattmanns Vorfahren hatten an der oberen Leigass gewohnt. Das alte, bereits 1685 nachweisbare Haus musste wohl für den Neubau von 1726 weichen. Von Caspar Blattmann ging die bäuerliche Liegenschaft auf den Sohn Hans Caspar (1704–1781) über. Ein anderer Sohn, Hans Jakob, wohnte auf dem «Platz» beim Gesellenhaus, in jener Liegenschaft also, die 1867 dem Sekundarschulhaus beim Haus «Zur Sonne» weichen musste. 1777 regelte der altersschwache Hans Caspar Blattmann an der Leigass seine Hinterlassenschaft. Haus und Hof samt dem Kirchenstuhl in der reformierten Kirche gingen jetzt schon an den Sohn Hans Jakob Blattmann-Amsler über, der sich seinerseits verpflichtete, für den alten Vater zu sorgen und ihm mit «kindlichem Respect» zu begegnen. Zur Liegenschaft gehörten damals ausser dem Wohnhaus, dem Waschhaus und der Trotte zwei Gärten und zwei Jucharten Rebland und Matten. Dazu kam eine 14 Jucharten grosse Weide ob dem Mülibach. Die Witwe Blattmann-Amsler veräusserte das Heimwesen

dem Landschreiber Johann Jakob Huber (1752–1835) von Wädenswil, und dieser wiederum verkaufte es 1817 dem Heinrich Schäppi von Oberrieden. Von seinen Erben ging das Haus auf Mai 1858 an Gustav Hauser «Zur Bernburg» über. Im Kauf waren inbegriffen: das Trottwerk, vier Weinstanden, zwei Brenngeschirre aus Kupfer, ein Fass mit Eisenreifen und sieben Fässer mit Holzreifen, verschiedenes Werkzeug, die Ofenbank, die Wanduhr, der Küchenkasten und die Weiberkirchenörter Nr. 162 und 163 in der Wädenswiler Kirche. Gustav Hausers Sohn, Gottfried Hauser, übernahm das väterliche Heimwesen 1886. Nun wurde das Gebäude zum «Gottfriedhaus». Obwohl die Liegenschaft seither mehrmals den Besitzer wechselte – 1924 kam sie durch Kauf an Jakob Höhn im Sandhof und 1929 an Rudolf Brupbacher –, trägt das Haus diesen Namen bis zum heutigen Tag. Die Restaurierung der 1970er Jahre brachte das Riegelwerk, die bemalten Dachuntersichten und die ornamentierten Brettläden wieder zu voller Wirkung. Erfreulicherweise wurden nachträglich auch die Fenster wieder mit der alten Sprossenteilung versehen.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das Gottfriedhaus wurde laut Jahreszahl im Nordwestgiebel 1726 erbaut. Das zweigeschossige Gebäude auf leicht ansteigendem Terrain ist über einem Steinsockel in rot gestrichenem Fachwerk errichtet und mit einem leicht konkav geknickten Satteldach bedeckt. Dieses zeigt Aufschieblinge, Flugsparrendreiecke, Windbretter und bemalte Dachuntersichten. Die westliche, der Leigass zugewendete Traufseite ist in massivem Mauerwerk hochgeführt und nur mit wenigen kleinen Fenstern durchbrochen. Die breit ausladende, gegen den alten Dorfkern gerichtete nördliche Giebelfront ist die Haupt- und Eingangsseite. Der Eingang mit Steingewände und Holztüre mit Sparrenmuster wird von einem mit Biberschwanzziegeln gedeckten kleinen Walm-dach mit bemalter Untersicht beschirmt. Über der östlichen, seeseitigen Traufseite durchbricht eine leicht vorkragende Lukarne das Dachgesims.

Die südliche, bergseitige Giebelfassade trägt den Hausspruch «Dies Haus, erbaut auf gutem Grund, erhalt es Gott zu jeder Stund». Im Untergeschoss zieht sich in der ganzen Breite ein mit Zierleisten gerahmter Fensterwagen hin. Die Holzgerahmten, gekuppelten Fenster mit Sprossenteilung haben einen profilierten Brustriegel und bemalte Ballenläden, mit Ausnahme der Nordseite, die mit beweglichen Jalousieläden ausgestattet ist.

In der Stube in der Nordwestecke des ersten Obergeschosses steht ein mit JR signierter und mit 1781 datierter Kachelofen des Wädenswiler Ofenmalers Jean Reiner-Diezinger (1700–1781). Seine Eck- und Frieskacheln tragen vedutenhafte Ansichten von Regensburg, Knonau, Kappel, Kyburg und der Wädenswiler Kirche. Eine Wapenkachel ist mit «Hans Blattmann 1781» beschriftet.

Auf der gegenüberliegenden Gassenseite stehen ein strassenseitig verbrettertes Ökonomiegebäude Vers.-Nr. 237, die ehemalige Trotte, und das einstige Wasch- und Metzgereigebäude Vers.-Nr. 238 mit den Allianzwappen von Caspar Blattmann und Barbara Schärer und der Jahreszahl 1726 am Türsturz.

Schutz

Seit 1976 ist das Gottfriedhaus als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung eingestuft.

Literatur

Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee, 22. August 1970. – Zürcher Denkmalpflege, 8. Bericht 1975/76, Zürich 1980, S. 196. – Peter Ziegler, Das Gottfriedhaus an der Leigass. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1977, Wädenswil 1977, S. 9–11. – Bestandesaufnahme der kantonalen Denkmalpflege, 1982.



Kachel mit Darstellung der 1764/67 erbauten Kirche Wädenswil am Stubenofen von 1781.

Türsturz von 1726 mit Allianzwappen Blattmann/Schärer am Nebengebäude Vers.-Nr. 238.



Hof Steinacher

Vers.-Nrn. 1597/1598 (vgl. Plan S. 105)

Links: Doppelwohnhaus Vers.-Nrn. 1597/1598. Ansicht von Osten, 1999.
Rechts: 1843 zum Wohnhaus Vers.-Nr. 1599 umgebaute einstige Scheune.



Lage

Der noch landwirtschaftlich genutzte Hof Steinacher oberhalb der Au liegt westlich der Alten Steinacherstrasse an einem nach Südwesten ansteigenden Hang. Er ist rundum von Wiesen mit Obstbäumen umschlossen; im Nordosten sind neue Quartiere entstanden. Südlich der Liegenschaft befindet sich die Wüstung des ursprünglichen, nach 1804 abgebrochenen Steinacher-Hofes. Das dominierende Wohnhaus ist giebelständig zur Alten Steinacherstrasse orientiert; es wird von zwei traufständig zur Strasse ausgerichteten Vielzweckbauten flankiert.

Ziel der Renovation

Die Fassaden und die Wohnstube des Hauses Vers.-Nr. 1597 wurden 1988/89 in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege restauriert.

Geschichte

Der Bauernhof Steinacher zählt zu den alten Siedlungen in der Au. In den Grundprotokollen findet er sich zwar erst seit 1700 verzeichnet. Da aber im Jahre 1805 auf diesem Grundeigentum drei Gülten (Hypotheken) gelöscht wurden, die 1508, 1511 und 1564 aufgenommen worden waren, darf mit Sicherheit angenommen werden, dass der Hof Steinacher spätestens seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts besteht. Am Ende des 17. Jahrhunderts gehörte das Bauernheimwesen den Familien Hottinger und Eschmann. 1730 erstellten die Eschmann das heutige Doppelwohnhaus Vers.-Nrn. 1597/1598. Ein älteres, hölzernes Gebäude war 1782 im Besitz von Jakob und Johannes Eschmann. Es wurde nach 1804 abgebrochen. Bis 1819 blieb der Hof im alleinigen Eigentum der Eschmann. Dann wurde der Besitz geteilt. Der untere Hausteil Vers.-Nr. 1597 kam an den Schwager Conrad Wälti in Enge, 1825 an Johannes und Heinrich Bürkli von Obermeilen, 1834 an Caspar Blattmann an der Leigass in Wädenswil, 1838 an Conrad Bär von Hütten, 1867 an David Treuberg von Bern, 1896 an Theophil Leuthold und dann an den Schwiegersohn Gottlieb Treichler-Leuthold von Schönenberg und 1922 an dessen Tochtermann Jakob Albert Hauser-Treichler, Landwirt im Feld Wädenswil. Er ist heute noch im Eigentum der Familie Hauser. Der obere Hausteil Vers.-Nr. 1598 gehörte bis 1853 der Familie Eschmann. Dann ging dieser Besitz an Heinrich und Gottlieb Haab aus dem Burstel über. 1867 wurde Gottlieb Haab-Eschmann Alleineigentümer des oberen halben Hauses, das 1889 an den Sohn Gottlieb Haab-Stocker übergang. Seine Nachkommen bewirtschaften den Hof noch heute.

Wappen Hottinger über dem Nord-
eingang des Hauptgebäudes.



Kunstgeschichtliche Würdigung

Der Hof Steinacher besteht heute aus dem Doppelbauernwohnhaus Vers.-Nrn. 1597/1598 aus dem Jahre 1730, der zum Wohnhaus Vers.-Nr. 1599 umgebauten einstigen Scheune, der ehemaligen Sennhütte Vers.-Nr. 1596 von 1706 und dem Waschhaus Vers.-Nr. 1600.

Das firstgeteilte, zweigeschossige Doppelwohnhaus erhebt sich über einem sichtbaren Kellergeschoss aus Bruchsteinen und trägt ein mit Biberschwanz- und Falzziegeln eingedecktes Sparrendach mit Knick und Giebelgaube in der nördlichen Dachfläche. Dem klaren, kubischen Baukörper sind im westlichen Teil der beiden Trauffassaden Anbauten beigelegt. Sie sind quergestellt, reichen bis zur Dachtraufe und tragen ein Satteldach. Die Hauptfassade des Wohnhauses mit ihren symmetrisch angeordneten Öffnungen ist nach Osten gerichtet. Die Haustüren links und rechts der Mittelachse zeigen fein verziertes Gewände. Über dem südlichen Eingang hat sich im Sturz das Wappen der Familie Eschmann samt Spruchband «In dominum ... nostrum anno 1730» erhalten, über dem nördlichen das Familienwappen Hottinger mit Spruchband «Mordus est hodie mihi, cras tibi 1730». Ab 1812 war unter der Nummer des Wohnhauses auch eine angebaute Trotte versichert, deren Trottwerk 1887 abgetragen wurde, ferner ein Schweinestall und eine Scheune samt Wagenschopf.

Die ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 1596 ist die älteste Baute des Weilers. Das eingeschossige Gebäude weist ein Kellergeschoss aus Bruchsteinmauerwerk auf und ein Erd- und Dachgeschoss aus Fachwerk. Das Satteldach mit Knick, analog dem Dach des Hauptgebäudes, ist mit Biberschwanzziegeln eingedeckt. Ein Sandsteinsturz im Innern trägt die Inschrift «1706 AE». Sie erinnert an die Familie Eschmann (älter: Aeschmann), welche das Gebäude im Jahre 1706 erstellen liess. Ab 1895 diente die ursprüngliche Sennhütte als «Waschhaus, Schopf und Kellergebäude». Im gewölbten Kellerraum ist ein Sodbrunnen mit Sandsteinabdeckung und Teuchel vorhanden. Er wurde im Herbst 1988 dokumentiert.

Das Gebäude Vers.-Nr. 1599 ist ein sekundäres Mehrzweckbauernhaus. Der traufbetonte, langgestreckte Baukörper entstand 1814 – durch Jahreszahl am Türsturz belegt – als Scheune über einem gemauerten Kellergeschoss mit kreuzgewölbtem Keller. 1843 baute man den nördlichen Teil der Scheune zu Wohnzwecken um. Die Fassaden der beiden Wohngeschosse tragen einen Schindelschirm mit Rundschindeln und zeigen über den in Achsen liegenden Fensterpaaren teilweise durchlaufende Wetterschutzdächlein mit Zahnschnittfries. Der auffallend langgestreckte südliche Scheunentrakt mit Einfahrt im strassenseitigen Quergiebelbau und rückseitigen Anbauten enthält drei Ställe und eine Tenne. Rautenförmiges und diagonales Holzwerk bildet die Lüftungswände. Ein gedeckter geschindelter Durchgang verbindet das Mehrzweckbauernhaus auf der Höhe des Obergeschosses mit dem älteren Hauptbau Vers.-Nr. 1598. Zum Hof Steinacher gehört das ehemalige Waschhaus Vers.-Nr. 1600 mit Brennerei- und Metzglokal. Das Gebäude steht rechtwinklig zum Bauernhaus und schliesst den von einem Ziergarten belebten Vorplatz gegen Süden ab.

Schutz

Der Hof Steinacher ist als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen worden. Für den Hausteil Vers.-Nr. 1597 besteht seit 1989 eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Literatur

Peter Ziegler, Die Au gestern – heute, Wädenswil 1984, S. 8. – Bestandesaufnahme der kantonalen Denkmalpflege vom März 1982. – StAZ, B XI Wädenswil 16, S. 450/451. – Gottlieb Haab, Beschreibung über die Bewohner im Steinacker aus mündlicher Überlieferung und schriftlichem Nachlass derselben im Juli 1936. Manuskript im Archiv der kantonalen Denkmalpflege.



Ehemalige Sennhütte Vers.-Nr. 1596 von 1706.

Einstiges Waschhaus mit Brennerei Vers.-Nr. 1600.



Julius Hauser-Haus

Vers.-Nrn. 536/537, Kirchweg 2/4, Schönenbergstrasse 13 (vgl. Plan S. 106)



1929 legte man das verputzte Fachwerk frei; 1974/75 und 1996 wurde es renoviert.

Lage

Das ehemalige Weinbauernhaus, benannt nach dem früheren Besitzer Julius Hauser (1834–1897), liegt zwischen Schönenbergstrasse und Kirchweg, unmittelbar oberhalb der reformierten Kirche.

Schutzziel

In den Jahren 1974/75 erfolgte eine Aussenrenovation aller vier Fassaden. Die Arbeiten umfassten das Ausbessern bzw. Erneuern des Verputzes auf der Bergseite und das Instandstellen der Ausfachungen. Abschliessend erhielten Mauerwerk und Ausfachungen einen Mineralfarb-, das Riegelwerk und die Fensterläden einen Kunstharzfarb-Anstrich. Gemeinde und Kanton leisteten Beiträge; seither steht das Gebäude als regional eingestuftes Objekt unter Schutz.

Geschichte

Seit dem 17. Jahrhundert war das Areal oberhalb der Kirchenanlage nachweisbar im Besitz der Familie Hauser, welche damals im «Beckenhaus», dem Vorläufer des



Julius Hauser vor seinem Wohnhaus mit verputzten Fassaden. Aufnahme aus den frühen 1870er Jahren.

heutigen Julius Hauser-Hauses, wohnte. Zur selben Zeit, da Johann Ulrich Grubemann die reformierte Kirche neu erbaute, entstand 1766 anstelle des älteren Gebäudes das heutige Doppelwohnhaus mit den typischen Merkmalen eines Zürichsee-Weinbauernhauses. Auch nachdem die Brüder Heinrich und Hans Hauser 1777 das von ihrem Vater ererbte grossväterliche Bauerngut «in brüderlicher Liebe und Freundschaft» geteilt hatten, blieb jedem ein beträchtlicher Besitz. Heinrich nannte



Zur Kirche ausgerichtete Giebelfassade und gegen den Kirchweg orientierte Trauffassade des Julius Hauser-Hauses.



«Prospect von Wädenschweil No. 1» von Johann Jakob Hofmann, 1771. Im Zentrum das spätere Julius Hauser-Haus.

den oberen Hausteil mit dem Schweinestall und dem Garten davor sein eigen, ferner ein Stück Matte vorhalb dem Pfarrmattli, eine halbe Jucharte Reben und das Töbeli im inneren Letten, ein Mattenstück und zwei Kammern Reben an der Leigass, eine Matte oberhalb dem «Löchli» und eine Jucharte Riedland in der Au. Seinem Bruder, dem Geschworenen Hans Hauser, gehörte der untere Hausteil mit dem Rebland und dem ummauerten Garten, der Schopf samt Schweinestall und weiteres Reb- und Weideland in der Nähe des Hauses, beim «Löchli», auf Untermosen und in der Au. Das Weinbauernhaus ob der Kirche blieb mehrere Jahrzehnte im Besitz der Familie Hauser. Erst 1863 wurden von der oberen Liegenschaft einzelne Grundstücke und die am Haus haftenden Sodbrunnen- und Trottrechte dem Sigristen Gattiker verkauft. Der untere Hausteil wechselte im 19. Jahrhundert innerhalb der Familie Hauser mehrmals die Hand. 1856 erwarb ihn der Posamenter Johannes Rebmann im Luft. Der bedeutendste Bewohner des Weinbauernhauses am Kirchweg war Julius Hauser. Wie schon sein Vater seit 1835 war er ab 1852 Eigentümer beider Hausteile und betätigte sich als Weinbauer. Daneben wirkte Julius Hauser als grosser Wohltäter. 1865 richtete er auf dem oberen Boden seiner Scheune ein gottesdienstliches Lokal ein, wo fortan jeden Sonntag eine Schar andächtiger Pietisten zusammenkam. Aus dieser Stiftung ging der Evangelische Verein hervor. Der fromme Weinbauer gehörte sodann zu den Gründern der Sonntagsschule (1865), des Kinderheims Bühl (1870) sowie der Freischule Wädenswil (1874) und war ein Förderer der Mission und des Evangelischen Lehrerseminars Zürich-Unterstrass. Im Jahre 1900 wurde am Haus Kirchweg 4 ein Anbau und 1912 am Haus Kirchweg 2 ein Erweiterungsbau gegen die Schönenbergstrasse hin errichtet. 1929 legte man das verputzte Fachwerk frei. Aussenrenovationen fanden in den Jahren 1974/75 und 1996 statt.

Zum Weinbauernhaus der Familie Hauser gehörten verschiedene Nebengebäude. Die umgebaute Scheune südlich des Kirchwegs, nahe dem 1819 angelegten und 1930

geräumten Friedhof, diente der 1874 gegründeten Freischule bis 1910 als Schulhaus und dann dem Evangelischen Verein als Versammlungsort. Auf dem Areal des 1950 abgebrochenen Freischulhauses errichtete die Politische Gemeinde die Turnhalle Eidmatt I. 1843 wird erwähnt, das Hauserhaus ob der Kirche sei mit einem Schopf und dem Viertel einer Scheune zusammengebaut. Später diente dieser Nebenbau als Waschhaus und wurde 1876 abgetragen. Das an seinem Platz erstellte Wohnhaus Vers.-Nr. 478, Schönenbergstrasse 11, beherbergt seit 1896 eine Bäckerei.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das Julius-Hauser-Haus ist ein zweigeschossiger Fachwerkbau mit gemauerter Südwestfassade auf der Bergseite. Die Hauptfassade ist traufständig gegen Südosten, zum Kirchweg hin, orientiert. Auf dem weiss verputzten niederen Kellersockel ruhen das erhöhte Erdgeschoss und das Obergeschoss. Das Riegelwerk beginnt direkt über dem Sockel; die Fenster sind darin achsialsymmetrisch in waagrechten Reihen angeordnet: links und rechts der Mittelachse drei Fenster im Hochparterre und je ein Doppelfenster im Obergeschoss. Eine doppelläufige Aussentreppe mit Steingeländer führt in der Mittelachse zu den beiden je von einem Fenster begleiteten Hauseingängen. Über den Türen stehen die Inschriften «Erbaut 1766 – Ren. 1929, 1975, 1996» sowie «Julius Hauser 1834–1897». Die repräsentative Giebelgaube mit zwei Fenstern und zwei rautenförmigen Öffnungen im Giebelfeld aus Fachwerk betont die Symmetrieachse.

Auf der Traufseite gegen die Schönenbergstrasse tritt der eingeschossige verputzte Sockel mit unregelmässiger Anordnung von Fenstern und zwei Türen in Erscheinung. Darüber verläuft ein auf Büge abgestütztes Geschoss in Riegelbauweise. An der Nordecke des Hauses kragt es etwa einen Meter aus und läuft gegen die Westecke bis hinter das Sockelgeschoss zurück. Die Giebelgaube hat einen Balkon und setzt sich im ersten Dachgeschoss in einem Dacheinschnitt mit Balkongeländer fort. Die bergseitige Giebelfassade ist in Massivmauerwerk ausgeführt. Hier tritt das Kellergeschoss nur mit kleinen Fenstern in Erscheinung. Erdgeschoss und Obergeschoss verfügen über drei Doppelfenster und zwei einfache Fenster. Das Giebelfeld ist symmetrisch befenstert und weist zum Teil rundbogig geschlossene Fensterchen auf. An der nordöstlichen Giebelfront, der Seeseite, ist das Kellergeschoss als Vollgeschoss ausgebildet. Von hier läuft das Riegelwerk über vier Geschosse bis unter den First. Die Fenster sind unregelmässig angeordnet und im Giebelfeld achsialsymmetrisch.

Das Julius Hauser-Haus trägt ein Satteldach mit Knick und ist mit Biberschwanzziegeln eingedeckt. Die Dachuntersichten sind – mit Ausnahme der Seite gegen die Schönenbergstrasse – bretterschalt. Auf dem Dach stehen zwei mit Krönchen verzierte Blitzableiter.

Die Innenräume von Erd- und Obergeschoss sind zum Teil noch reich ausgestattet. Erhalten haben sich u.a. Wandtäfer, Felderdecken, Einbaubuffet, Uhrgehäuse, ein unigrüner Kachelofen mit Ofentreppe und in den Stufen eingebauten Schubladen, Nussbaumtüren mit alten Beschlägen sowie eingebaute Schränke.

Schutz

Seit 1975 steht das Julius Hauser-Haus, das durch seine Grösse und das dichte, drei Gebäudeseiten umfassende Riegelwerk beeindruckt, als regional eingestuftes Objekt unter Schutz.

Literatur

Peter Ziegler, Das Hauserhaus ob der Kirche, Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee, 31. Mai 1961. – Zürcher Denkmalpflege, 8. Bericht 1975/76, Zürich 1980, S. 196. – Bestandesaufnahme der kantonalen Denkmalpflege, 1981.

Fassade gegen die Schönenbergstrasse, mit vorkragendem Geschoss.



Weinbauernhaus «Zur Vorderen Fuhr»

Vers.-Nr. 866, Fuhrstrasse 30 (vgl. Plan S. 107)



Südostansicht des renovierten Weinbauernhauses «Zur Vorderen Fuhr», Zustand 1988.

Lage

Das ehemalige Weinbauerngut «Zur Vorderen Fuhr», mit Wohnhaus, Waschhaus, Brunnen und mächtiger Scheinzypresse, liegt seeseits der Fuhrstrasse, exponiert auf einer Geländestufe über dem alten Wädenswiler Dorfkern.

Ziel der Renovation

Ziel der Renovation von 1987/88 war der schonende Umbau zum Dreifamilienhaus, verbunden mit der Instandstellung der wertvollen Innenausstattung und des äusseren Erscheinungsbildes. Das Treppenhaus wurde zugunsten interner Wohnungserrschliessung und der Einrichtung von Badezimmern und WC's auf jedem Stockwerk verkleinert. Im übrigen blieben die Wohnungsgrundrisse von Hochparterre und erstem Obergeschoss erhalten. Aus der Dachgeschosswohnung mit sechs Zimmern entstand nach dem Entfernen von Zwischenwänden eine grosszügige Vierzimmerwohnung.



Linke Seite. Links oben: Gemauerte Freitreppe mit Gitterwerkbalkon an der Nordwestfassade.
 Rechts oben: Hausflur mit Tonplattenboden.
 Links unten: Herd in der Küche, mit Kacheln des Hafners Kaspar Nehracher, 1785.
 Rechts unten: Der ursprüngliche hölzerne Abort, noch ohne fliessendes Wasser.

Geschichte

Das Bauerngut «Zur Vorderen Fuhr» wurde 1773 durch Erbteilung vom südöstlich benachbarten alten Bauernhof Bühl abgespalten. Der neue Eigentümer, Hans Rudolf Hauser-Wüest (1727–1791), Erbauer des Hauses, gehörte zur Wädenswiler Oberschicht. Er war Hauptmann und bekleidete die Ämter des Landrichters und des Seckelmeisters. Über sechs Generationen hinweg vererbte sich die Liegenschaft in der Familie Hauser auf die heutigen Besitzer.

Die bäuerlichen Grundstücke auf der Fuhr – zwischen heutiger Oberdorf- und Unterer Weidstrasse – wurden seit Ende des letzten Jahrhunderts parzellenweise verkauft und mit Ein- und Mehrfamilienhäusern überbaut. Südöstlich des Wohnhauses stand bis 1864 ein Sennereigebäude. Seine beiden eingewölbten Sennereikeller haben sich unter dem Hausgarten erhalten. Bergseits des Waschhauses mit Sodbrunnen im Innern und des wieder laufenden Brunnens von 1859 erhob sich bis 1932 eine Trotte. Heute dehnt sich hier ein Parkplatz aus.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das Haus «Zur Vorderen Fuhr», ein verputzter Massivbau unter leicht gebrochenem, nur knapp vorspringendem Giebeldach mit eleganter Walmlukarne in der Südostfassade, gilt als eines der besten Bauzeugnisse ländlicher Architektur und Wohnkultur am Zürichsee aus dem Ende des Ancien Regime. Streng beachtete Regularität und Symmetrie an Trauf- und Giebelfassade, heller Fassadenanstrich und vornehme graue Fassung einzelner Teile verleihen dem klaren Baukubus sein rokokohaftes Aussehen. Einen weiteren Farbakzent setzen die türkisblauen Sprossenfenster und die dazu farblich abgestimmten Fensterläden.

Besondere Beachtung verdient die Eingangsfassade mit gemauerter Freitreppe und zierlichem Gitterwerkbalkon. Der Hauseingang weist profilierte, verkröpfte Sandsteinrahmen auf sowie einen mit Akanthusblatt besetzten Schlussstein mit den Initialen des Bauherren-Ehepaares Hans Rudolf Hauser und Susanna Wüest und dem Erstellungsjahr 1784 (17.HRH.SW.84). Das eingelegte Türblatt in Eiche zeigt einen rokokohaft geschwungenen Spiegel, das einfallsreich gestaltete Schmiedeisenwerk des Oberlichtgitters eine bekrönte ovale Kartusche, beidseits flankiert von Rocaillemotiven.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts passten die Besitzer das Haus den Bedürfnissen jener Zeit an. Vor den Kellern auf der seeseitigen Giebelfront errichtete man eine Veranda über Holzstützen, und über der rückwärtigen Trauffront entstand ein Zinnenaufbau mit dekorativ ausgesägtem Stirnbrett an der kleinen Giebellukarne. Die beiden Bauteile am Wohnhaus entsprechen dem Charakter des Waschhauses, welches 1883 über gemauertem Sockelgeschoss in einfachem Fachwerk aufgestockt und im Laubsägestil verziert wurde.

Das Innere des Hauses, 1987 in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege restauriert und teilweise umgestaltet, zeugt von feiner Wohnkultur im bäuerlichen Rokoko. Über dem nur teilweise in den Hang eingetieften Kellersockel erhob sich ursprünglich ein Wohn- und ein Schlafgeschoss, dessen innere Treppenerschliessung im 19. Jahrhundert neu gestaltet wurde. Die Innenausstattung der Räume des Hochparterres stammt noch weitgehend aus der Bauzeit. Rokokotäfer mit geschweiften Füllungen, Felderdecken mit eingelegtem Mittelmedaillon, Nussbaumtüren mit Wulstrahmen und ebensolche Wandkästchen, Parkettböden und zwei bemalte Kachelöfen vermitteln ein einheitliches Bild gehobener ländlicher Wohnkultur. Der eine Ofen trägt auf einer Kachel die Jahreszahl 1759, ist also älter als das Haus. Der andere weist eine mit 1785 datierte Allianzachel von Johann Rudolf Hauser und seiner Ehefrau Susanna Wüest auf, dazu eine Blattkachel mit der Darstellung des Hauses «Zur Vorderen Fuhr» samt daneben liegender Sennhütte sowie eine Ansicht der Kirche Wädenswil aus Nordosten. Bemerkenswert ist auch die Folge von Veduten der zürcherischen Amtssitze Regensberg, Kyburg, Kappel, Laufen und Wädenswil nach graphischen



Stube im ersten Obergeschoss.

Vorlagen von David Herrliberger. An der Herdwand in der Küche hat sich, wohl vom selben Ofen, ein Friesbändchen mit der Signatur des Hafners Kaspar Nehracher von Stäfa und der Jahreszahl 1785 erhalten.

Schutz

Nach abgeschlossener Renovation wurde das Haus 1988 wegen «seiner dominierenden Situation in der Landschaft, seinem baukünstlerischen Eigenwert sowie der ortsgeschichtlichen Bedeutung der Erbauerfamilie Hauser» als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung ins überkommunale Inventar aufgenommen.

Literatur

Christian Renfer, Geschichte des Hauses «Zur Vorderen Fuhr». Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1988, Wädenswil 1988, S. 39–62. – Zürcher Denkmalpflege, 12. Bericht 1987–1990, Zürich 1997, S. 320–323.



Allianzkacheln von Rudolf Hauser (links) und Susanna Wüst (rechts), 1785, am Kachelofen in der Nebenstube.

Neugut

Vers.-Nrn. 938 und 937, Neugutstrasse (vgl. Plan S. 108)



Neugut von Süden, nach der Restaurierung des Haupt- und Nebengebäudes. Links die Scheune von 1832, welche 1999 restauriert wird.

Lage

Die Hofgruppe Neugut mit biedermeierlichem Herrschaftshaus, kleinerem Nebengebäude und etwas abseits stehender Scheune liegt im Südosten von Wädenswil auf dem ostwärts gerichteten Hangsporn ob dem Reidbach gegenüber der Burgruine Alt-Wädenswil, nahe der Gemeindegrenze zu Richterswil.

Ziel der Renovation

Im Jahre 1988 schrieb die Stadt Wädenswil ihre Liegenschaft Neugut, ein Schutzobjekt von regionaler Bedeutung, zum Verkauf aus mit der Auflage, dass die Gebäude nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten umgebaut und renoviert werden müssten. Der Käufer, zugleich Architekt, restaurierte die beiden Bauten in den Jahren 1992/93 zusammen mit der kantonalen Denkmalpflege. Das neue Nutzungskonzept sah die Trennung der zwei Hauptgeschosse des Wohnhauses und ihren Umbau zu Eigentumswohnungen vor. Das Dachgeschoss sollte nur soweit für Wohnzwecke umgestaltet werden, wie es bereits durch Kammern genutzt war. Der restliche erste und der ganze zweite und dritte Dachboden blieben unausgebaut. Dafür gestand man den neuen Eigentümern einen weiteren Ausbau des Ökonomiegebäudes zu.



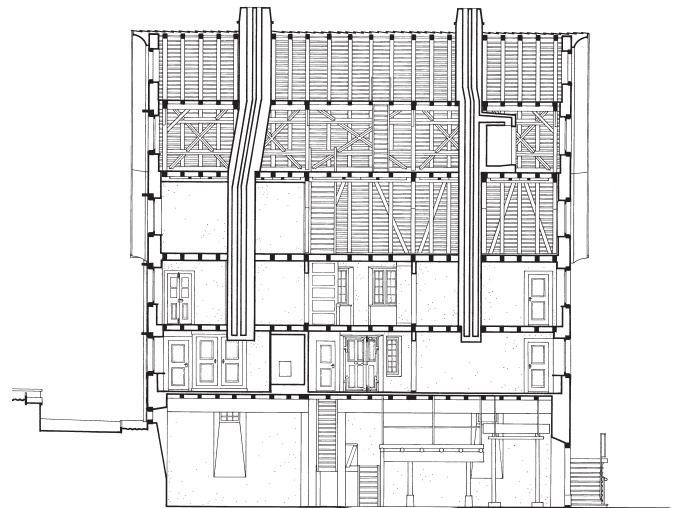
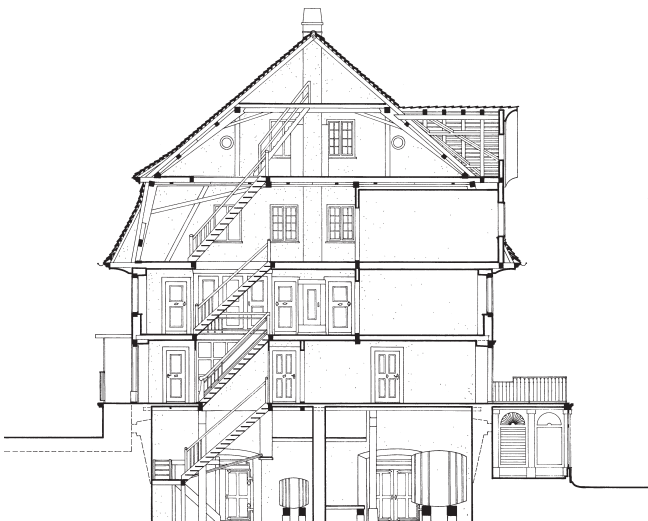
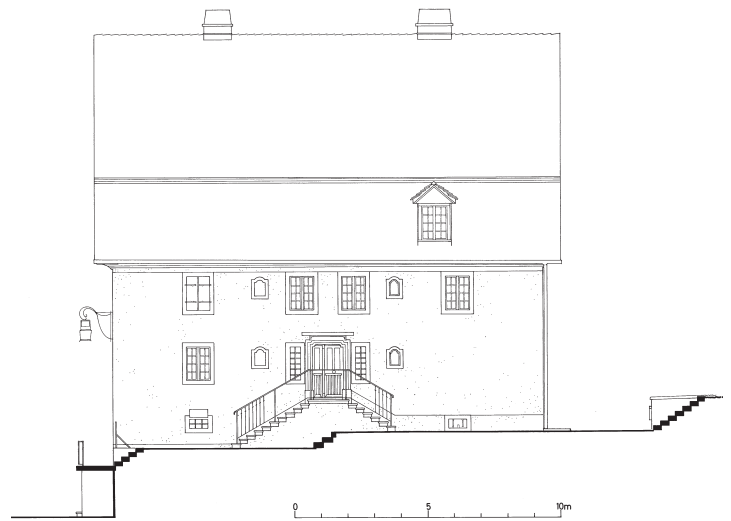
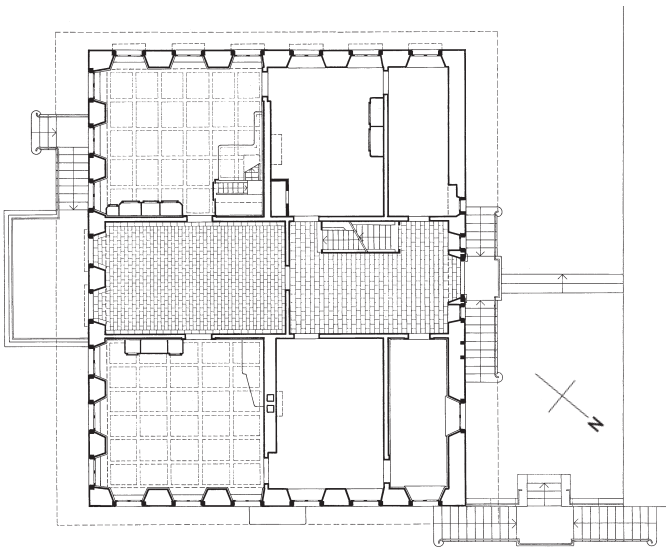
Geschichte

Auf der Hangterrasse südlich der Burg Wädenswil entstand im Mittelalter der grosse Rodungshof Lutringen. Er war im 13. Jahrhundert Eigengut der Herren von Wädenswil und gelangte 1281 durch Vermächtnis zunächst ans Kloster Frauenthal, 1302 durch Verkauf an das Johanniterhaus Bubikon und um 1320/30 an die neu errichtete Komturei Wädenswil. Als Zürich 1549 die Herrschaft Wädenswil erwarb, wurde das nunmehr mit einer Mühle versehene Lutringengut Erblehen unter der Oberhoheit des zürcherischen Staates. Die Bezeichnung Lutringen verlor sich in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Dafür bürgerte sich der Name «Mühle unter den Eichen» oder kürzer «Eichmühle» ein. 1568 ist Hans Diezinger als Inhaber bezeugt. Dessen Nachfahren gerieten 1677 in Konkurs, und die Liegenschaft ging an die Familie Blattmann über, die in der Landvogtei Wädenswil in hohem Ansehen stand. Nach dem Tod des Eichmüllers und Landrichters Hans Jakob Blattmann im Jahre 1796 ebneten eine Reihe von Erbausscheidungen den Weg zur Gründung des Aussiedlungshofes Neugut auf dem Areal des alten Eichmühle-Gutes. Hans Kaspar Blattmann übernahm die Eichmühle mit Umschwung und Heinrich (1722–1827) baute in den Jahren 1816/17 für seine Familie einige hundert Meter südöstlich der Eichmühle das grosse, herrschaftliche Wohnhaus Neugut. 1829 wurde auf der Nordseite des Wohnhauses in paralleler Stellung dazu ein kleineres Nebengebäude errichtet und 1832 südlich des Wohnsitzes eine Scheune.

Nach dem Tode Heinrich Blattmanns (1805–1869) im Jahre 1869 trat der gleichnamige Sohn (1835–1914) die Nachfolge an. Durch einen Artikel in der «Schweizerischen Landwirtschaftlichen Zeitschrift» von 1874 gelangte das Neugut als Musterbetrieb zu überregionaler Bedeutung. Die moderne Bewirtschaftungsform wurde als

Wohnhaus Neugut: Traufseite gegen Südosten mit symmetrischer klassizistischer Fassadengestaltung.

*Rechte Seite. Oben links: Giebelfassade gegen Nordosten.
Oben rechts: Traufseite gegen Südosten.
Mitte links: Grundriss des Erdgeschosses mit Bodenbelägen und Deckentäfer.
Mitte rechts: Traufseite gegen Nordwesten.
Unten links: Querschnitt.
Unten rechts: Längsschnitt mit Ansicht der Sparrenlage.*





Eingangshalle des Wohnhauses (links) und Detail der aus der Zeit um 1870 stammenden Dekorationsmalereien an der Decke (rechts).

vorbildlich gelobt. Ein durch Pferdegöpel in Schwung gesetztes Antriebswerk lieferte im Nebengebäude die Kraft zum Betrieb verschiedener Maschinen, so für die Obstmühle im Pressraum, den Futterschneidestuhl, den Schleifstein, die Holzfräse und die Schrotmühle. Nach 1874 wurde der gesamte Antrieb auf Wasserkraft umgestellt. 1911 übertrug Heinrich Blattmann den Gutsbetrieb im Neugut seinem Sohne Heinrich (1863–1935), und bereits 1921 ging er in den Besitz des Enkels Heinrich Blattmann (1891–1954) über. 1938 endete die Zeit der bauerlichen Besitzer im Neugut. In diesem Jahr kaufte Prof. Dr. Robert Faesi die Liegenschaft, und 1969 veräusserten dessen Erben das gesamte Gut an die Gemeinde Wädenswil. Von dieser kam es 1988 an Fritz und Ruth Ostertag.

Kunstgeschichtliche Würdigung

Das biedermeierliche Doppelwohnhaus Neugut (Vers.-Nr. 938) von 1816/17, ein klassizistischer Massivbau mit rechteckigem Grundriss und streng symmetrischer Fassadengliederung, erhebt sich über dem stark erhöhten Kellergeschoss mit zwei Voll- und zwei Giebelgeschossen und wird von einem mit Biberschwanzziegeln gedeckten Mansard-Giebeldach abgeschlossen. Die östliche Giebelseite weist zwei



Links: Detail der Deckenmalerei aus der Zeit um 1870 im westlichen Mittelzimmer im Erdgeschoss des Wohnhauses. Rechts: Detail der aus der Zeit um 1870 stammenden Dekorationsmalereien an der Decke in der Eingangshalle des Wohnhauses.



Die im Erdgeschoss gelegene südliche Stube mit Kachelofen und originale Parkettboden.

Kellerportale mit Sandsteingewänden und zweiflügligen klassizistischen Türen mit Oberlicht auf. Am südlichen Sturz ist das Baujahr 1816 eingemeißelt, am nördlichen der Hausname Neugut. Der weiche Gelbton des Fassadenverputzes, die nach Originalbefund dunkel gefassten Gewände der fein gesprossenen Fenster und die weissen, vergipsten Dachuntersichten sind Ausdruck modernen herrschaftlichen Bauerntums. Die herkömmliche Innenausstattung dagegen führt mit Parkettböden, gestrichenem Täfer, Einbaumöbeln in Nussbaum und grünem Kachelofen altangestammte ländlich-barocke Formen weiter. Trotz Neuorganisation der Wohnungen und Auflagen der Feuerpolizei konnte das aus der Bauzeit stammende Innere mit höchster denkmalpflegerischer Sorgfalt und bemerkenswertem persönlichen Einsatz des planenden Besitzerehepaares erhalten und fachgerecht instandgestellt werden. Die originalen Fenster und Vorfenster wurden aufgearbeitet, und an der Decke der Eingangshalle, im Treppenaufgang und in der oberen Halle legte man einfache Dekorationsmalereien aus der Zeit um 1870 frei und konservierte oder rekonstruierte sie.

Eine Treppenanlage verbindet das Wohnhaus mit dem nordwestlich davon gelegenen einstigen Ökonomiegebäude Vers.-Nr. 937. Durch den Abbruch späterer Anbauten wurde die verschachtelte Rückfassade im Zuge der Renovation beruhigt. Die Farbgebung des Aussenputzes, des Riegelwerks und der Fensterläden orientierte sich am Befund aus der Bauzeit. Das Dach hingegen erhielt eine Eindeckung mit naturroten modernen Ziegeln. Die neu aufgesetzten Mansarddachlukarnen in ungestrichenem Blech entsprechen heutigem Denkmalpflegeverständnis, wonach Eingriffe und Erneuerungen ablesbar bleiben und nicht künstlich gealtert werden sollen. Im Erdgeschoss und im Dachraum des Ökonomiegebäudes waren Wohnraumerweiterungen möglich. Der Trottraum mit mechanischer Obstpresse dagegen wurde kaum angetastet. Er dient einerseits als Erschliessungs- und Durchgangsraum und andererseits als kleiner Versammlungsort für Feste und die beliebten Neugut-Konzerte.



Trotz Umnutzung hat das Ökonomiegebäude seinen Charakter weitgehend bewahrt.

Südlich des Wohnhauses liegt ein allseitig ummauerter, symmetrisch angelegter Zier- und Nutzgarten mit einem kleinen klassizistischen Brunnen. Und in der Anlage östlich des Hauses, seeseits der Neuguetstrasse, wurde der ursprüngliche Springbrunnen wieder hergestellt.

Seit der Renovation von 1992/93 ist das Neugut wieder der strahlende Wohnsitz der Biedermeierzeit. Er legt beredtes Zeugnis ab von seiner herrschaftlichen Vergangenheit und gereicht Wädenswil zur besonderen Zierde.

Schutz

Die Liegenschaft Neugut ist als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung eingestuft, die Scheune Vers.-Nr. 940 von 1832 als kommunales Objekt.

Literatur

Christian Renfer, Das Neugut in Wädenswil – Die Geschichte eines Aussiedlungshofes des 19. Jahrhunderts. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1986, Wädenswil 1986, S. 65–83. – Christian Renfer/Ingrid Stöckler, Das Neugut – Eine vorbildliche Restaurierung. Jahrbuch der Stadt Wädenswil 1994, Wädenswil 1994, S. 8–22.



Links: Restaurierte Wein- und Mostfässer im Keller des Hauptgebäudes. Rechts: Mechanische Obstpresse (System Bucher) im ehemaligen Trott-raum des Ökonomiegebäudes.

Bildernachweis

Archiv Peter Ziegler, Wädenswil:

Seiten 15, 20 oben links, 55 unten rechts, 65, 66 oben rechts, 74 oben, 75.

Albert Hitz, Wädenswil:

Seite 13.

Kantonale Denkmalpflege, Zürich:

Seiten 14, 18 oben, 19 oben, 31 unten, 32, 44 oben, 83.

Kantonales Hochbauamt, Zürich:

Seiten 16, 17, 18 unten, 19 unten, 20 oben rechts, 20 unten, 21, 22, 23, 24, 25, 26 oben, 26 Mitte, 28, 29, 30, 31 oben, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39 oben, 39 Mitte rechts, 39 unten, 40, 41, 42, 44 unten, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55 oben, 55 unten links, 56, 57, 58, 60, 61, 62, 63, 64, 66 oben links, 66 unten, 67 oben links, 67 unten, 69, 70, 71 oben links, 71 unten, 72, 73, 74 unten, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 84, 85, 86.

Hans Langendorf, Wädenswil:

Seite 27 unten.

Peter Ziegler, Wädenswil:

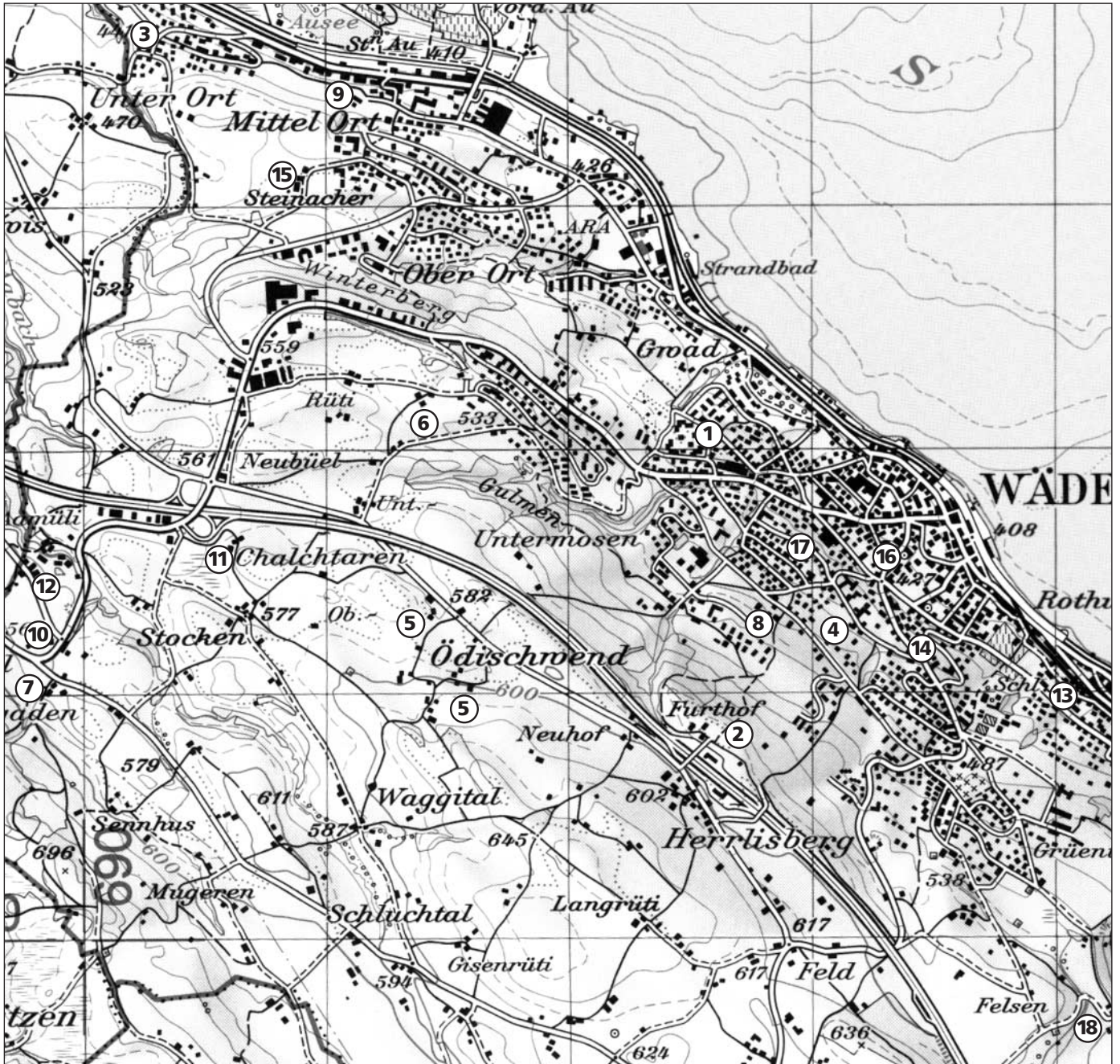
Seite 39 Mitte links, 43, 59, 66 oben rechts, 68, 71 oben rechts.

Anhang

Übersichtsplan von Wädenswil, Massstab 1 : 25 000, S. 89.

Situationspläne der Häuser und Höfe im heutigen Zustand, Ausschnitte aus dem Übersichtsplan der Stadt Wädenswil, Massstab 1:2 500, Schweiz. Grundbuchvermessung, Meliorations- und Vermessungsamt des Kantons Zürich (heute Amt für Raumordnung und Vermessung), 1997. S. 90–108.

Die baugeschichtlichen Angaben in den Planlegenden stammen von Datierungen an den Gebäuden, aus hausgeschichtlichen Forschungen, dendrochronologischen Untersuchungen und aus den Lagerbüchern der 1812/1813 eingeführten kantonalen Gebäudeversicherung (ergänzende Abklärungen von Thomas Müller). Die Identifizierung der Gebäude mit Nummern in Kreisen erfolgt über die heute gültigen Versicherungsnummern in den Legenden. Kursiv gedruckt sind die Angaben zu Bauten, welche vor der Nummernänderung abgebrochen wurden, unter Erwähnung der alten Nummer.



Übersichtsplan Massstab 1 : 25 000

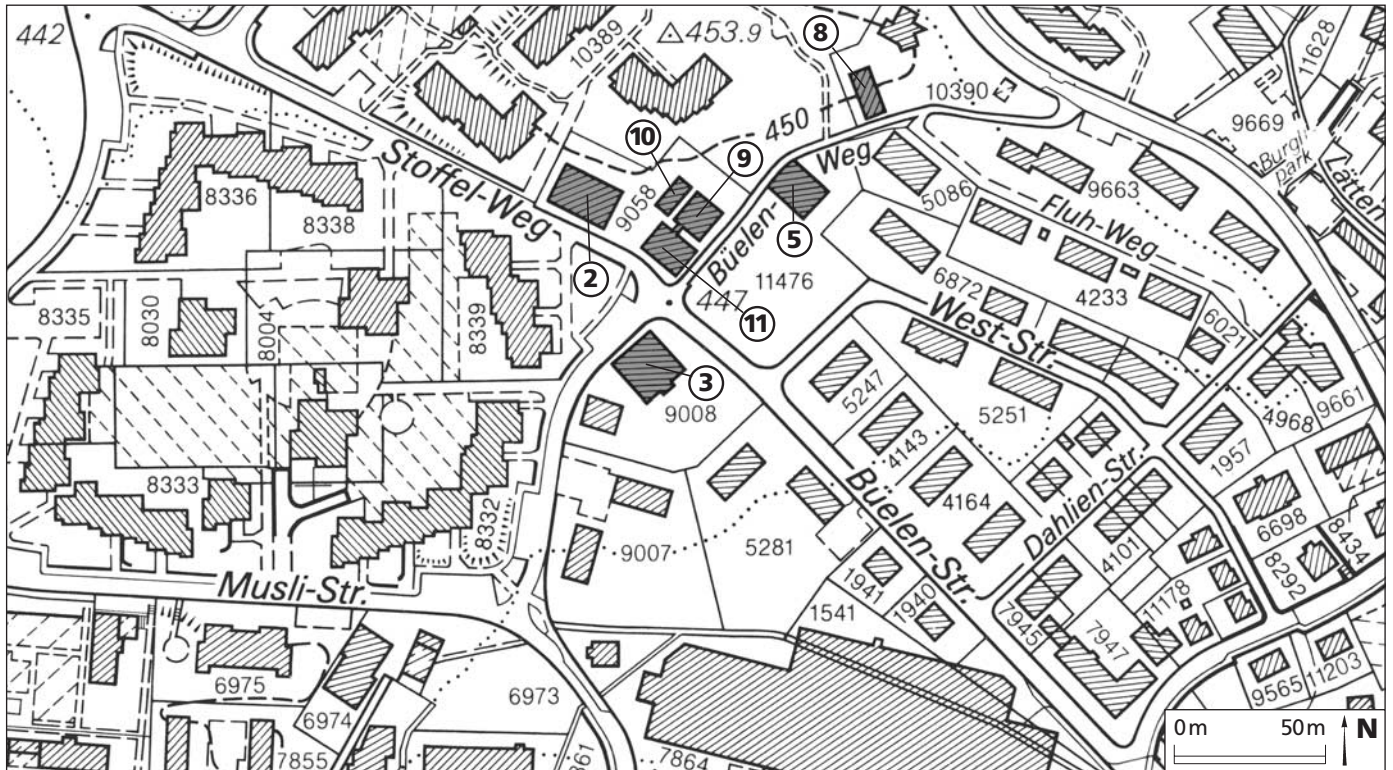
Grundlage: Landeskarte der Schweiz, 1 : 50 000, 1994 (Ausschnitt)

Reihenfolge nach Bauzeit, analog zur Beschreibung:

- | | |
|---------------------------|--|
| 1 Altes Büelenhaus. | 10 Hof Burstel. |
| 2 Weiler Furthof. | 11 Bauernwohnhaus Luggenbüel. |
| 3 Bauernhaus im Unterort. | 12 Strasshaus. |
| 4 Unterer Leihof. | 13 Hofgruppe Meierhof. |
| 5 Hof Ödischwänd. | 14 Gottfriedhaus. |
| 6 Hof Vordere Rüti. | 15 Hof Steinacher. |
| 7 Bauernhaus Bachgaden. | 16 Julius Hauser-Haus. |
| 8 Hofgruppe Rötiboden. | 17 Weinbauernhaus «Zur Vorderen Fuhr». |
| 9 Haldenhof. | 18 Neugut. |

Altes Büelenhaus (Nr. 1)

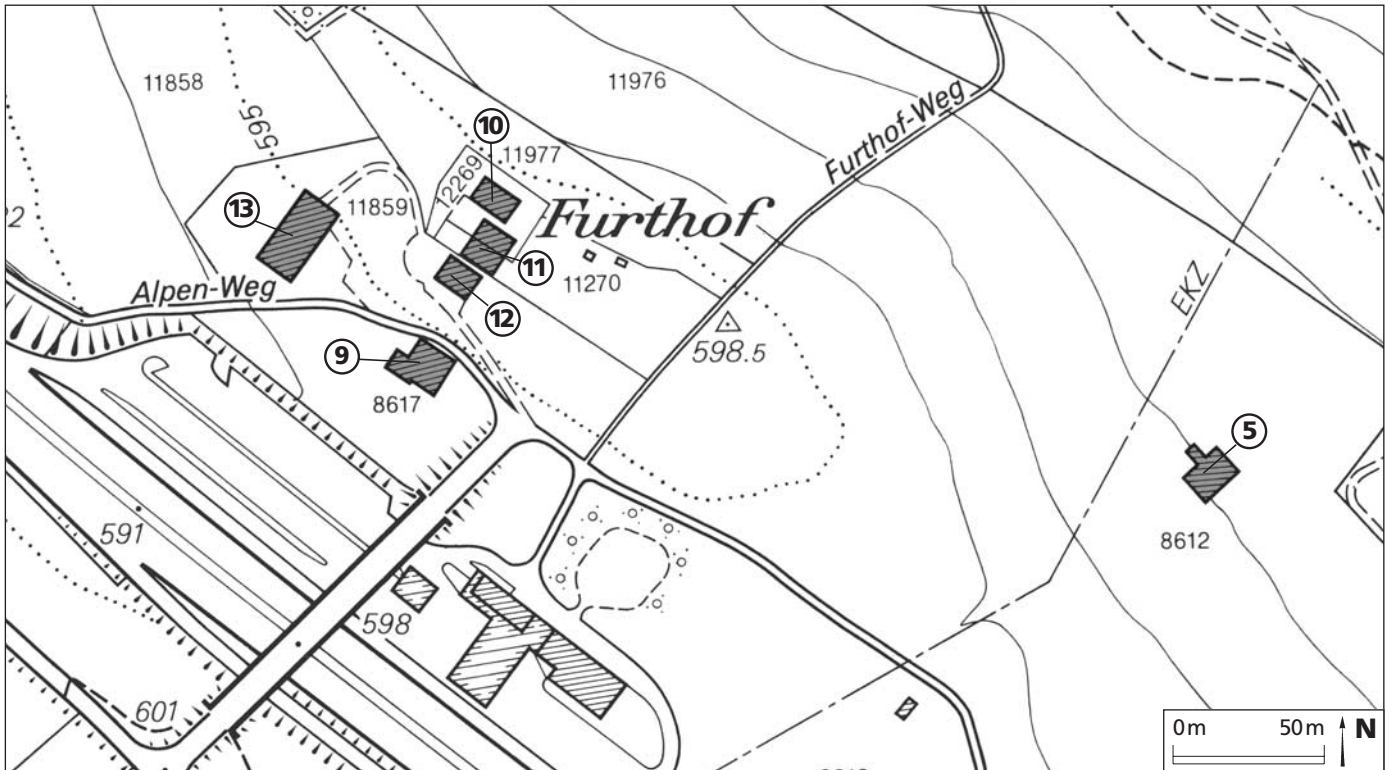
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 13–16



- | | | |
|----|---------------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. alt 503 e | Scheune, erbaut vor 1813, abgebrochen 1876. |
| 2 | Vers.-Nr. 753 | Stall/Remise, erbaut 1920. |
| 3 | Vers.-Nrn. 800/801 | Wohnhaus.
Südwestliche Hälfte Vers.-Nr. 800: Erweiterung von 1549.
Nordöstliche Hälfte Vers.-Nr. 801: Kernbau von 1518. |
| 4 | Vers.-Nr. 802 | Schopf. Bestehend 1813, abgebrochen 1922. |
| 5 | Vers.-Nr. 803 | Sog. «Büelenscheune». Bestehend 1813, umgebaut 1989 zu Kindergarten und Wohnungen. |
| 6 | Vers.-Nr. 804 | Wohnhaus, erbaut 1820. |
| 7 | Vers.-Nr. 805 | Waschhaus, erbaut 1827, abgebrochen 1921. |
| 8 | Vers.-Nr. 806 | Wohnhaus, erbaut 1824 als Schopf- und Schweinestall, ab 1827 Wohnhaus und Schopf. |
| 9 | Vers.-Nr. 807 | Wohnhaus, erbaut 1765. |
| 10 | Vers.-Nr. 808 | Wohnhaus, erbaut 1824. |
| 11 | Vers.-Nr. 809 | Ökonomiegebäude, erbaut 1811. |
| 12 | Vers.-Nr. 810 | Wohnhaus, abgetragen 1913. |
| 13 | Vers.-Nr. 812 | Scheune, erbaut vor 1813, abgebrochen 1913. |

Weiler Furthof (Nr. 2)

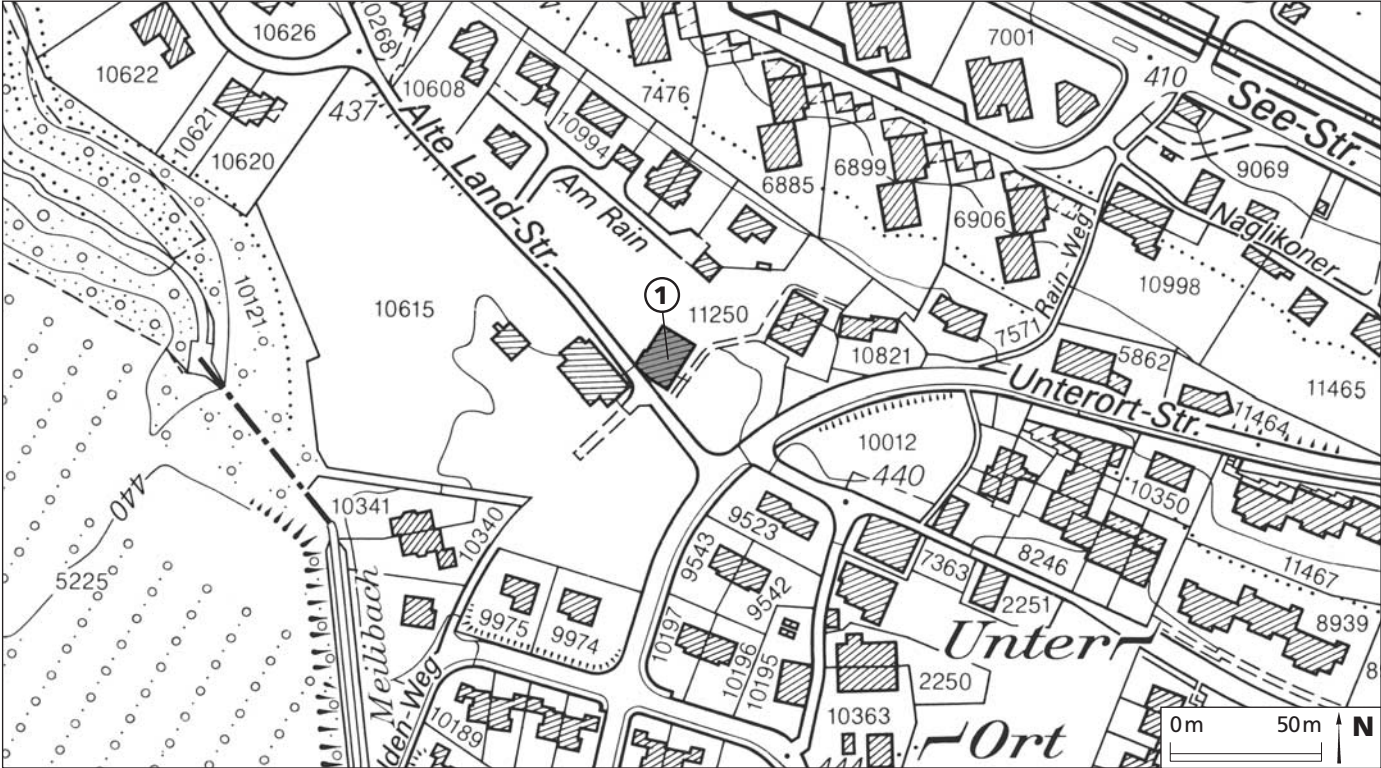
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 17–20



- | | | |
|----|---------------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. alt 351 b | Schopf, bestehend 1813, abgebrochen 1856. |
| 2 | Vers.-Nr. alt 351 c | Scheune, bestehend 1813, abgebrochen 1848. |
| 3 | Vers.-Nr. alt 353 c | Scheune, bestehend 1812, abgebrochen 1887. |
| 4 | Vers.-Nr. alt 354 d | Scheune, bestehend 1812, abgebrochen 1855. |
| 5 | Vers.-Nr. 1242 | Feldscheune «Mangeli», erbaut 1820–1821. |
| 6 | Vers.-Nr. 1245 | Waschhaus, erbaut 1820. |
| 7 | Vers.-Nr. 1246 | Wohnhaus, bestehend 1813, abgebrochen um 1964. |
| 8 | Vers.-Nr. 1247 | Scheune, erbaut 1883. |
| 9 | Vers.-Nr. 1248 | Wohnhaus und Scheune, bestehend 1812. |
| 10 | Vers.-Nr. 1249 | Trottgebäude, erbaut im 18. Jahrhundert, ab 1864 Waschhaus. |
| 11 | Vers.-Nr. 1250/2542 | Doppelwohnhaus, erbaut 1531–1532.
Nordöstliche Hälfte Vers.-Nr. 1250.
Südwestliche Hälfte Vers.-Nr. 2542. |
| 12 | Vers.-Nr. 1251 | Trottgebäude, erbaut im 18. Jahrhundert, ab 1903 Wohnhaus. |
| 13 | Vers.-Nr. 1252 | Scheune, erbaut 1875–1877. |
| 14 | Vers.-Nr. 1272 | Scheune, erbaut 1818. |
| 15 | Vers.-Nr. 1329 | Scheune, bestehend 1812. |

Bauernhaus im Unterort (Nr. 3)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 21–22



- 1 Vers.-Nr. 1735 Wohnhaus und Scheune, erbaut 1625.

Unterer Leihof (Nr. 4)

Situationsplan. Masstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 23–28

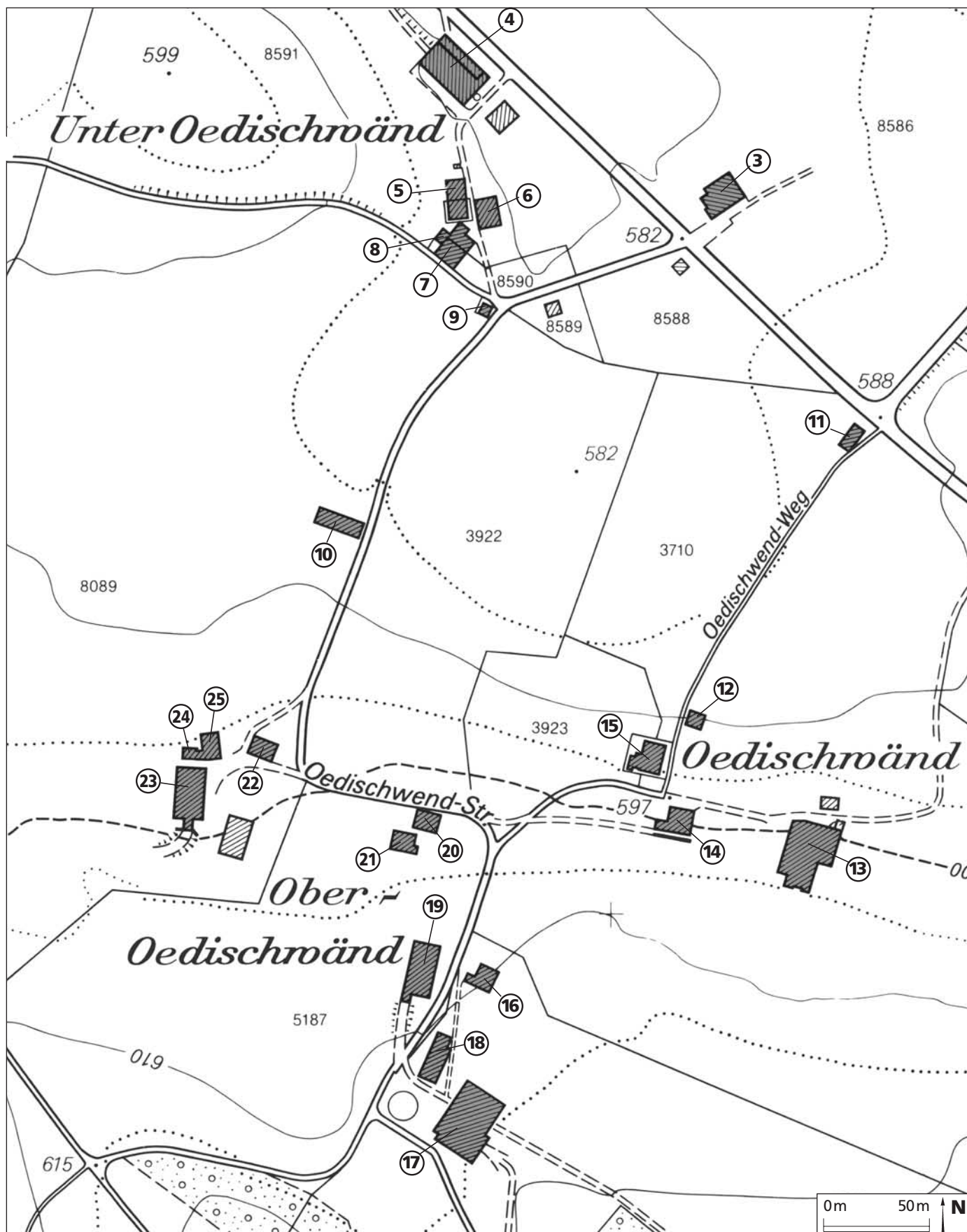


- | | | |
|----|---------------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. alt 255 c | Scheune, abgebrannt 1880. |
| 2 | Vers.-Nr. alt 255 d | Scheune, abgebrochen 1832. |
| 3 | Vers.-Nr. 510 | Käsekeller, erwähnt 1787. |
| 4 | Vers.-Nr. 511 | Scheune, bestehend 1813. |
| 5 | Vers.-Nr. 512 | Waschhaus, bestehend 1813. |
| 6 | Vers.-Nr. 513 | Trotthaus, erbaut 1753. |
| 7 | Vers.-Nr. 514 | Wohnhaus, erbaut um 1678. |
| 8 | Vers.-Nr. 515 | Wohnhaus, erbaut um 1682–1684, erweitert 1836–1837. |
| 9 | Vers.-Nr. 516 | Waschhaus, erbaut im 18. Jahrhundert. |
| 10 | Vers.-Nr. 517 | Sennhütte, bestehend 1813. |
| 11 | Vers.-Nr. 888 | Scheune, bestehend 1813. |
| 12 | Vers.-Nr. 892 | Scheune, bestehend 1813. |
| 13 | Vers.-Nr. 893 | Scheune, bestehend 1813. |

Hof Ödischwänd (Nr. 5)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 29–36

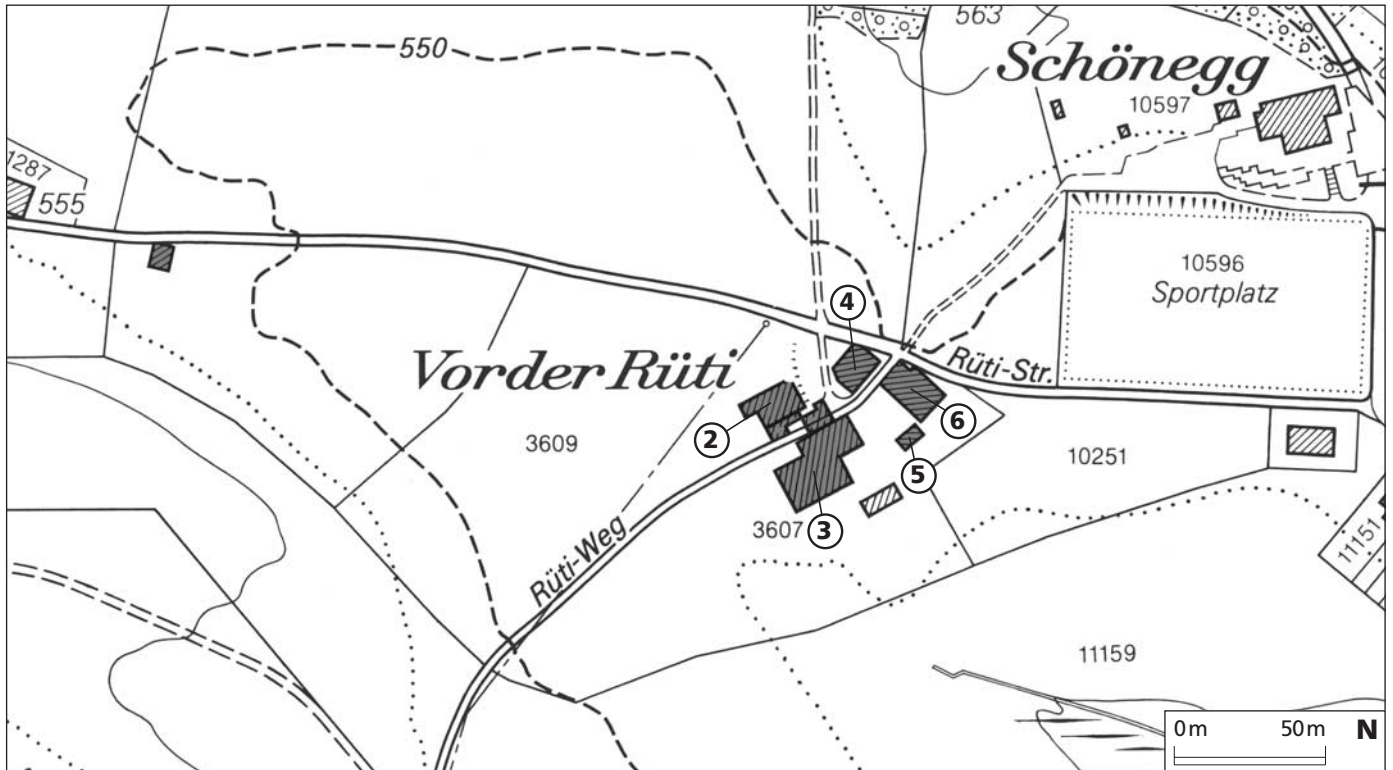
1	Vers.-Nr. alt 356 f	<i>Scheune, bestehend 1812, abgebrochen 1862.</i>
2	Vers.-Nr. alt 359 c	<i>Schopf, bestehend 1813, abgebrochen 1894.</i>
3	Vers.-Nr. 1387	Scheune, bestehend 1812.
4	Vers.-Nr. 1388	Stallscheune, erbaut 1859 anstelle einer Vorgängerscheune.
5	Vers.-Nrn. 1389/1390	Kellergebäude, erbaut im 18. Jahrhundert. Nordhälfte Nr. 1389, Südhälfte Nr. 1390.
6	Vers.-Nr. 1391	Trottgebäude, erbaut 1827.
7	Vers.-Nrn. 1392/1393	Doppelwohnhaus Unter Ödischwänd, erbaut vermutlich 1722. Nordosthälfte Nr. 1392, Südwesthälfte Nr. 1393.
8	Vers.-Nr. 1394	Kelleranbau.
9	Vers.-Nr. 1395	Waschhaus, neu in die Gebäudeversicherung aufgenommen 1843.
10	Vers.-Nr. 1396	Sennhütte, erbaut 1870.
11	Vers.-Nr. 1397	Feldscheune, erbaut vermutlich 1693.
12	Vers.-Nr. 1398	Waschhaus, erbaut 1750–1751.
13	Vers.-Nr. 1399	Stallscheune.
14	Vers.-Nr. 1400	Wohnhaus, erbaut 1797, Sennhüttenanbau 1843.
15	Vers.-Nr. 1401	Doppelwohnhaus Ober Ödischwänd, erbaut um 1660; Grosslukarne aufgebaut um 1726.
16	Vers.-Nr. 1402	Wohnhaus, erbaut 1843.
17	Vers.-Nr. 1403	Stallscheune, erbaut 1834.
18	Vers.-Nr. 1404	Speicher und Schopf, erbaut im 18. Jahrhundert.
19	Vers.-Nr. 1405	Stallscheune, bestehend 1813, erweitert 1850.
20	Vers.-Nr. 1406	Wohnhaus, erbaut im 18. Jahrhundert.
21	Vers.-Nr. 1407	Wasch- und Trotthaus, erbaut 1817.
22	Vers.-Nr. 1408	Wohnhaus, erbaut 1819, erweitert um 1850.
23	Vers.-Nr. 1409	Stallscheune, bestehend 1812, erweitert 1849.
24	Vers.-Nr. 1410	Waschhaus, erbaut 1846.
25	Vers.-Nr. 1411	Kellergebäude und Schopf, erbaut 1895 (?).



Hof Vordere Rüti (Nr. 6)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 37–42

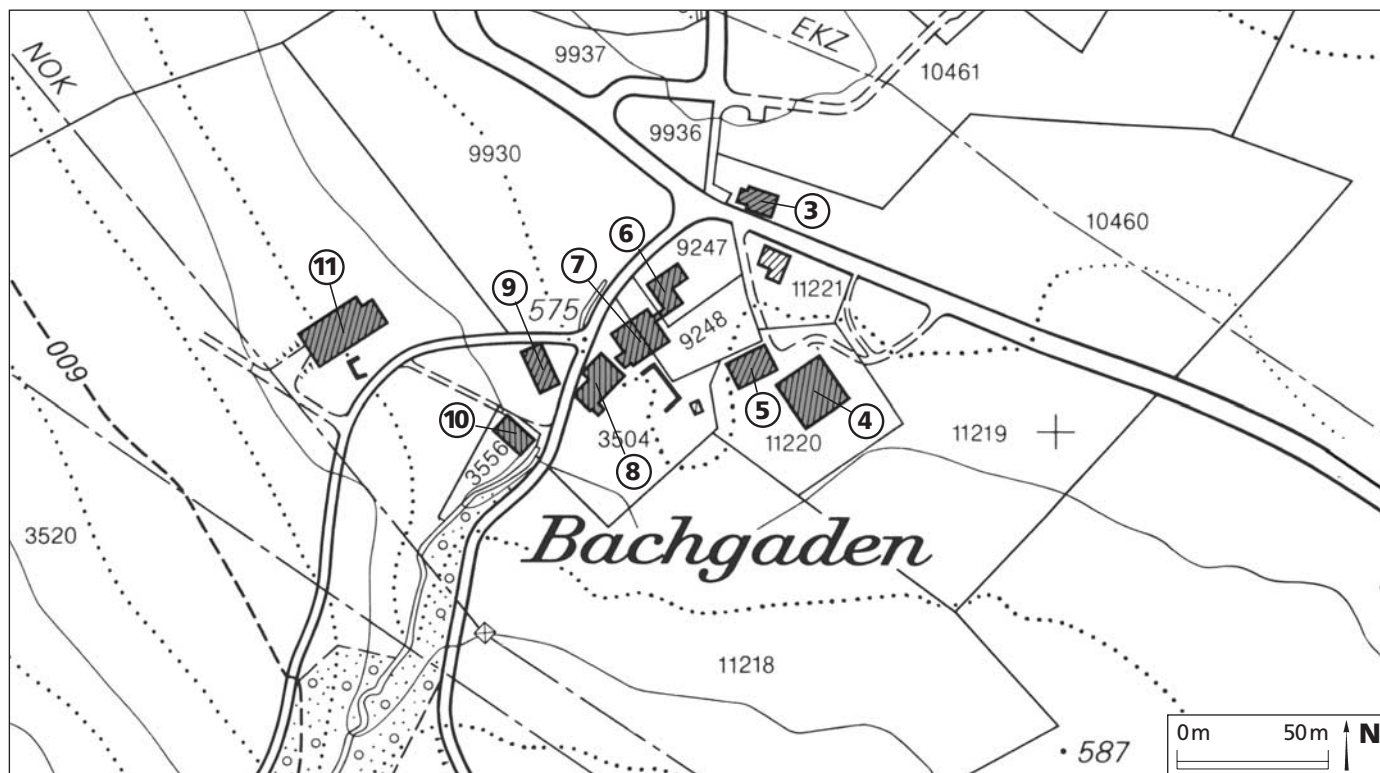
1 Vers.-Nr. 1536 Scheune, erbaut 1870 anstelle einer um 1860 abgebrochenen



- | | | |
|---|----------------|---|
| 2 | Vers.-Nr. 1537 | Scheune mit Trotte. |
| 3 | Vers.-Nr. 1538 | Sennhütte, erwähnt 1791, abgebrochen nach 1916. |
| 4 | Vers.-Nr. 1539 | Doppelscheune, erbaut 1775. |
| | | Kellergebäude, neuerbaut 1858 anstelle eines seit 1829 als Wohnhaus (vorher als dreiteiliger Schopf) belegten Vorgängerbaues. |
| 5 | Vers.-Nr. 1540 | Waschhaus, erwähnt 1776. |
| 6 | Vers.-Nr. 1541 | Doppelwohnhaus Vordere Rüti, erbaut 1654, Westanbau 1920. |

Bauernhaus Bachgaden (Nr. 7)

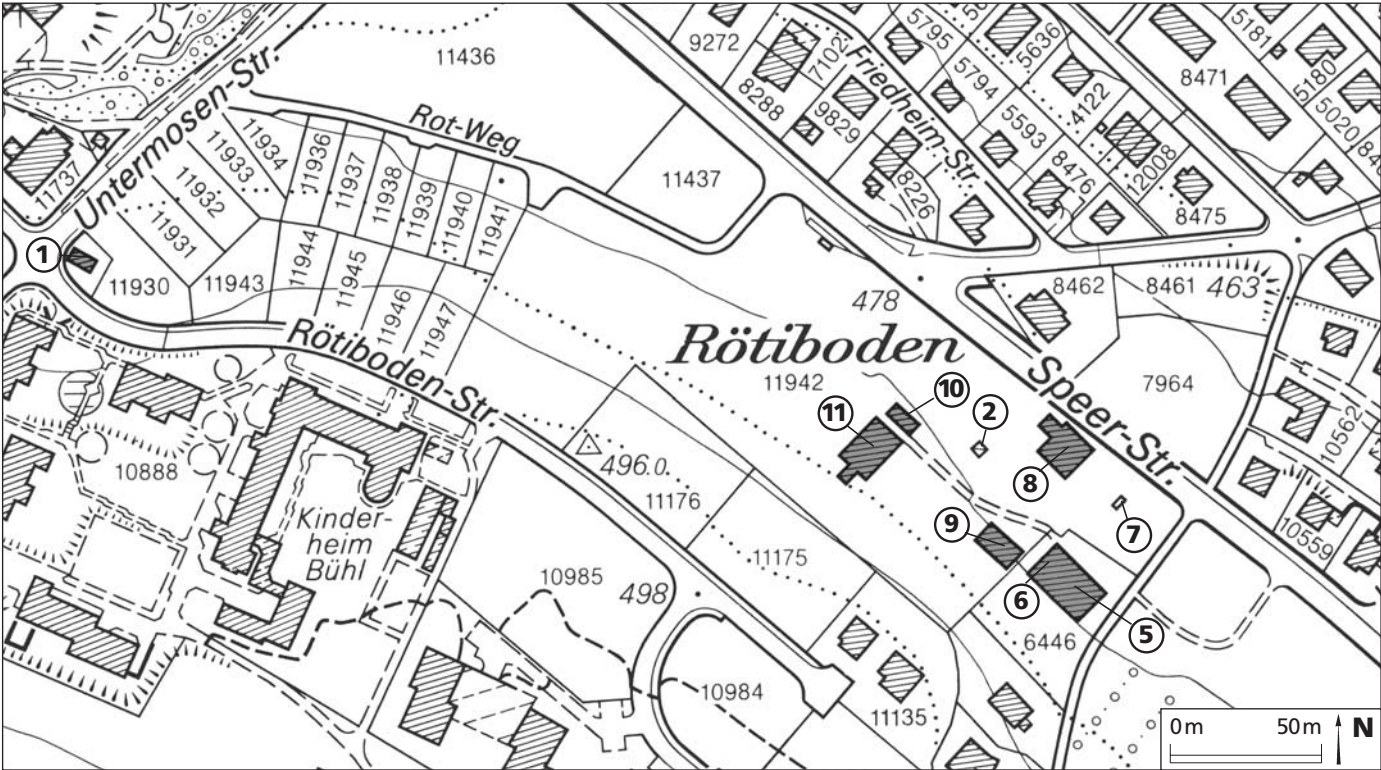
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 43–44



- | | | |
|----|---------------------|--|
| 1 | Vers.-Nr. alt 402 d | Scheune, bestehend 1813, abgebrannt 1865. |
| 2 | Vers.-Nr. alt 403 d | Scheune, bestehend 1813, teilweise abgebrannt 1865, abgebrochen 1878. Neubau siehe Vers.-Nr. 1448. |
| 3 | Vers.-Nr. 1448 | Scheune, erbaut 1878 anstelle von Vers.-Nr. alt 403 d. |
| 4 | Vers.-Nr. 1450 | Wohnhaus mit Scheune, bestehend 1813. |
| 5 | Vers.-Nr. 1451 | Ökonomiegebäude, erbaut 1855. |
| 6 | Vers.-Nr. 1525 | Schopf mit Trottwerk, ehem. Nr. 1452, erbaut 1794. |
| 7 | Vers.-Nr. 1452/1454 | Doppelwohnhaus, erbaut 1656–1658 (Nordosthälfte Nr. 1452, Südwesthälfte Nr. 1454). |
| 8 | Vers.-Nr. 1455 | Trotthaus/Schopf, bestehend 1813. |
| 9 | Vers.-Nr. 1456/1457 | Sennhütte/Waschhaus, erbaut 1827 anstelle eines Vorgängerbaus. |
| 10 | Vers.-Nr. 1458 | Schweinestall, erbaut 1895. |
| 11 | Vers.-Nr. 1459 | Stallscheune, erbaut 1850 anstelle eines 1843 abgebrochenen Vorgängerbaus. |

Hofgruppe Rötiboden (Nr. 8)

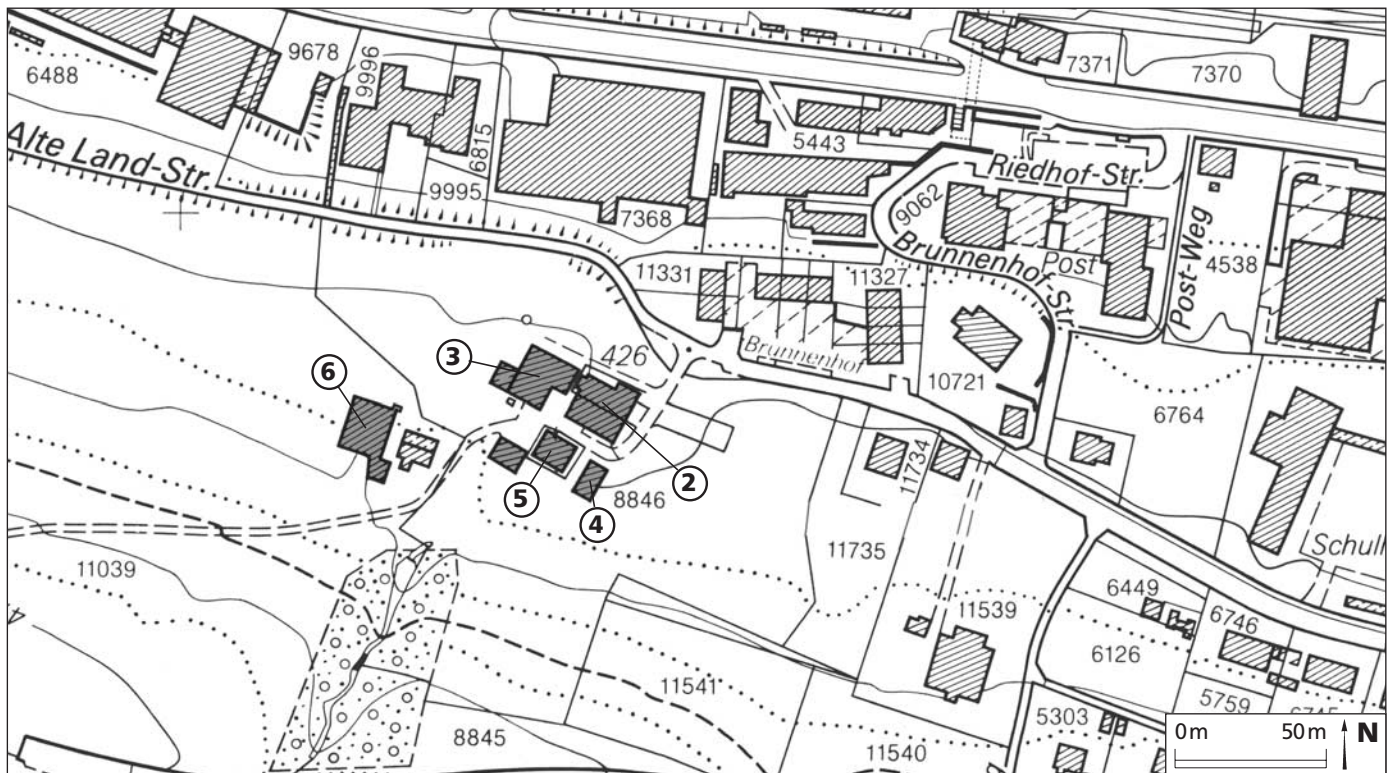
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 45–50



- | | | |
|----|---------------|--|
| 1 | Vers.-Nr. 851 | Sennhütte, erbaut 1767. |
| 2 | Vers.-Nr. 871 | Hühnerhaus. |
| 3 | Vers.-Nr. 877 | Scheune, erbaut 1818, abgebrochen 1996. |
| 4 | Vers.-Nr. 878 | Gartenpavillon, erbaut 1895. |
| 5 | Vers.-Nr. 879 | Wohnhaus, erbaut 1679, heute Nr. 880. |
| 6 | Vers.-Nr. 880 | Trotthaus, erbaut 1793, zum Wohnhaus umgebaut 1877 (vgl. Nr. 5). |
| 7 | Vers.-Nr. 881 | Bienenhaus, erbaut vor 1893; Schopf/Gartenhaus. |
| 8 | Vers.-Nr. 882 | Wohnhaus, erbaut 1819. |
| 9 | Vers.-Nr. 883 | Kellergebäude, erbaut um 1810. |
| 10 | Vers.-Nr. 884 | «Lohziger»- und Wagenschopf, erbaut 1836. |
| 11 | Vers.-Nr. 885 | Stallscheune, bestehend 1812. |
| 12 | Vers.-Nr. 886 | Scheune, bestehend 1813. |

Haldenhof (Nr. 9)

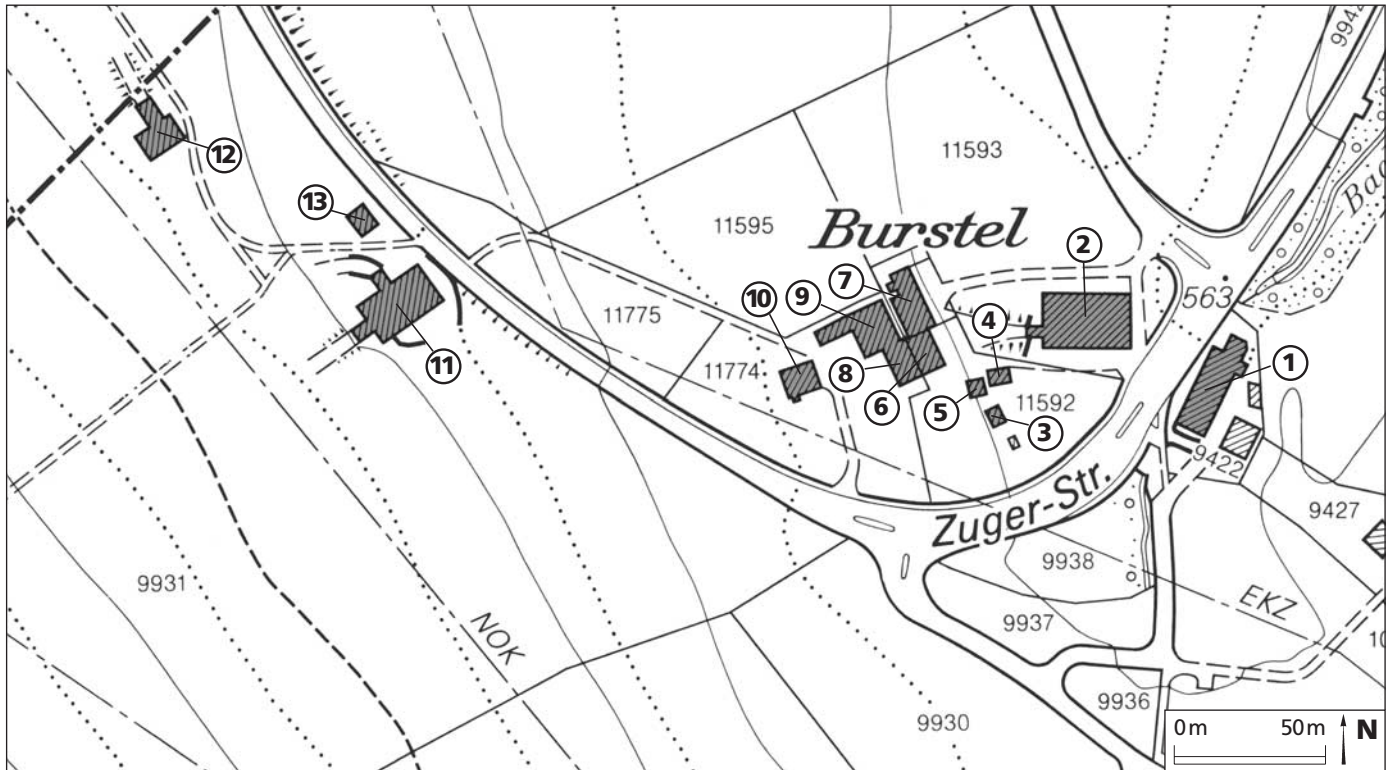
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 51–52



- | | | |
|---|----------------|--|
| 1 | Vers.-Nr. 1593 | Scheune, bestehend 1813, umgebaut 1841 zu Wohnhaus und Scheune. |
| 2 | Vers.-Nr. 1666 | Wohnhaus mit Trotthaus, erbaut 1679. |
| 3 | Vers.-Nr. 1667 | Scheune, umgebaut 1871 aus bestehendem Schopf, Pferde-stallanbau 1914. |
| 4 | Vers.-Nr. 1668 | Schopf, erbaut 1924 anstelle eines Vorgängerbaus. |
| 5 | Vers.-Nr. 1669 | Doppelte Sennhütte, erbaut möglicherweise 1742. |
| 6 | Vers.-Nr. 1670 | Scheune, bestehend 1812. |
| 7 | Vers.-Nr. 1681 | Scheune, bestehend 1813, erweitert 1853. |

Hof Burstel (Nr. 10)

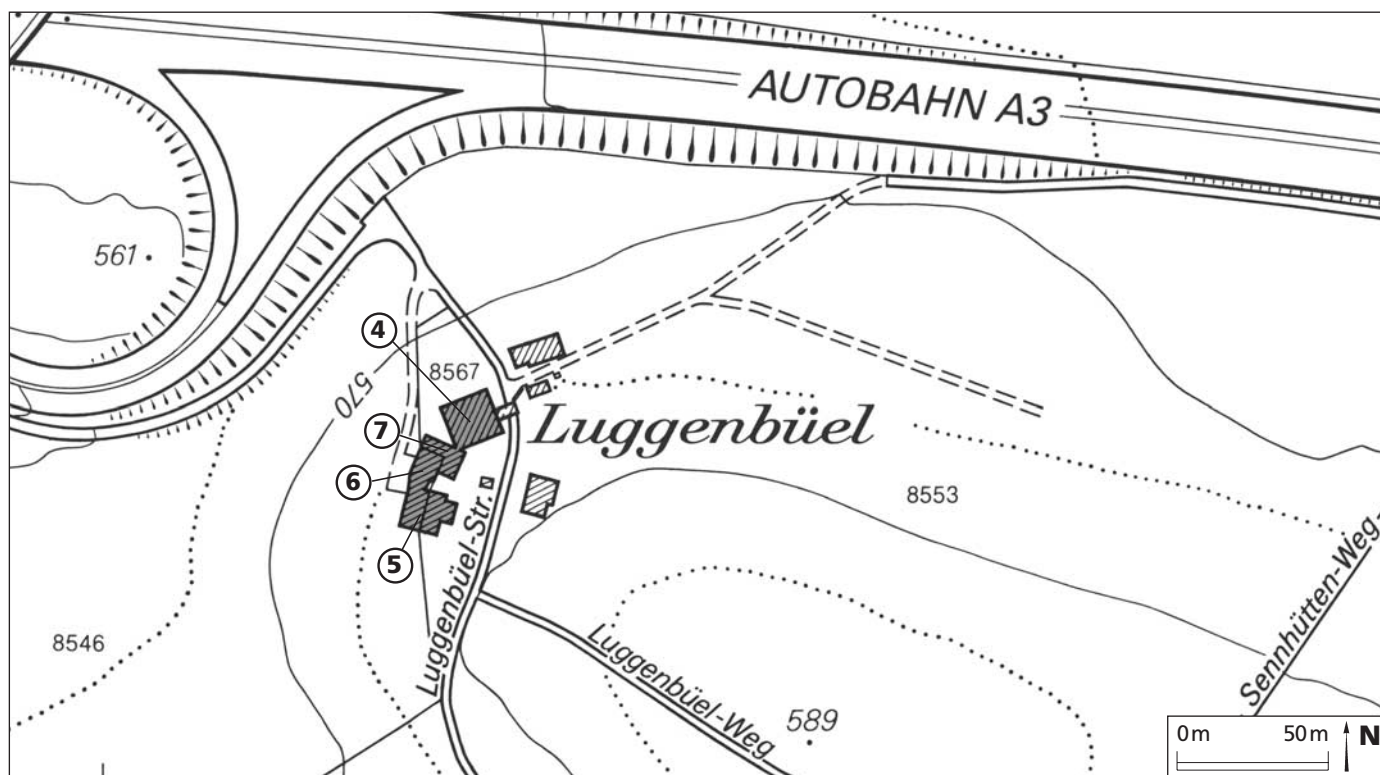
Situationsplan Massstab 1: 2 500. Vgl. Text S. 53–58



- | | | |
|----|----------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. 1460 | Neue Sennhütte, erbaut 1886. |
| 2 | Vers.-Nr. 1461 | Stallscheune, erbaut 1842. |
| 3 | Vers.-Nr. 1462 | Dörrofengebäude, erbaut 1855. |
| 4 | Vers.-Nr. 1463 | Sennhütte, erbaut 1762. |
| 5 | Vers.-Nr. 1464 | Doppelspeicher, erbaut im 17. Jahrhundert. |
| 6 | Vers.-Nr. 1465 | Wohnhaus, Teil Haab, erbaut 1690. |
| 7 | Vers.-Nr. 1466 | Trottgebäude, erbaut 1821, mit Schopfanbau von 1868; seit 1914 mit Vers.-Nr. 1465 vereinigt. |
| 8 | Vers.-Nr. 1467 | Wohnhaus, Teil Höhn, erbaut 1690. |
| 9 | Vers.-Nr. 1468 | Trottgebäude, erbaut um 1800, mit Sägeanbau von 1843; seit 1914 mit Vers.-Nr. 1467 vereinigt. |
| 10 | Vers.-Nr. 1469 | Waschhaus/Remise, erbaut 1892. |
| 11 | Vers.-Nr. 1470 | Stallscheune, erbaut 1900-1901. |
| 12 | Vers.-Nr. 1471 | Scheune, erbaut im 18. Jahrhundert. |
| 13 | Vers.-Nr. 1808 | Schopf, erbaut 1907. |

Bauernwohnhaus Luggenbüel (Nr. 11)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 59–60



- | | | |
|---|---------------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. alt 472 b | Schopf mit Presse, bestehend 1813, abgebrochen 1851. |
| 2 | Vers.-Nr. alt 473 d | Sennhütte, bestehend 1813, fällt weg 1832. |
| 3 | Vers.-Nr. 1490 | Schopf, neu aufgenommen 1895, abgebrochen 1908. |
| 4 | Vers.-Nr. 1491 | Scheune, bestehend 1813, Pferdestallanbau 1902. |
| 5 | Vers.-Nr. 1492 | Doppelwohnhaus, erbaut 1694 (bis 1977 Nrn. 1492 a/b). |
| 6 | Vers.-Nr. 1493 | Keller- und Schweinestallanbau (an Nr. 1492). |
| 7 | Vers.-Nr. 1494 | Trott- und Waschhaus, bestehend 1813. |
| 8 | Vers.-Nr. 1495 | Scheune, bestehend 1813, abgebrochen. |
| 9 | Vers.-Nr. 1496 | Scheune, erbaut 1819 anstelle eines Vorgängerbaus, abgebrochen. |

Strasshaus (Nr. 12)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 61–64

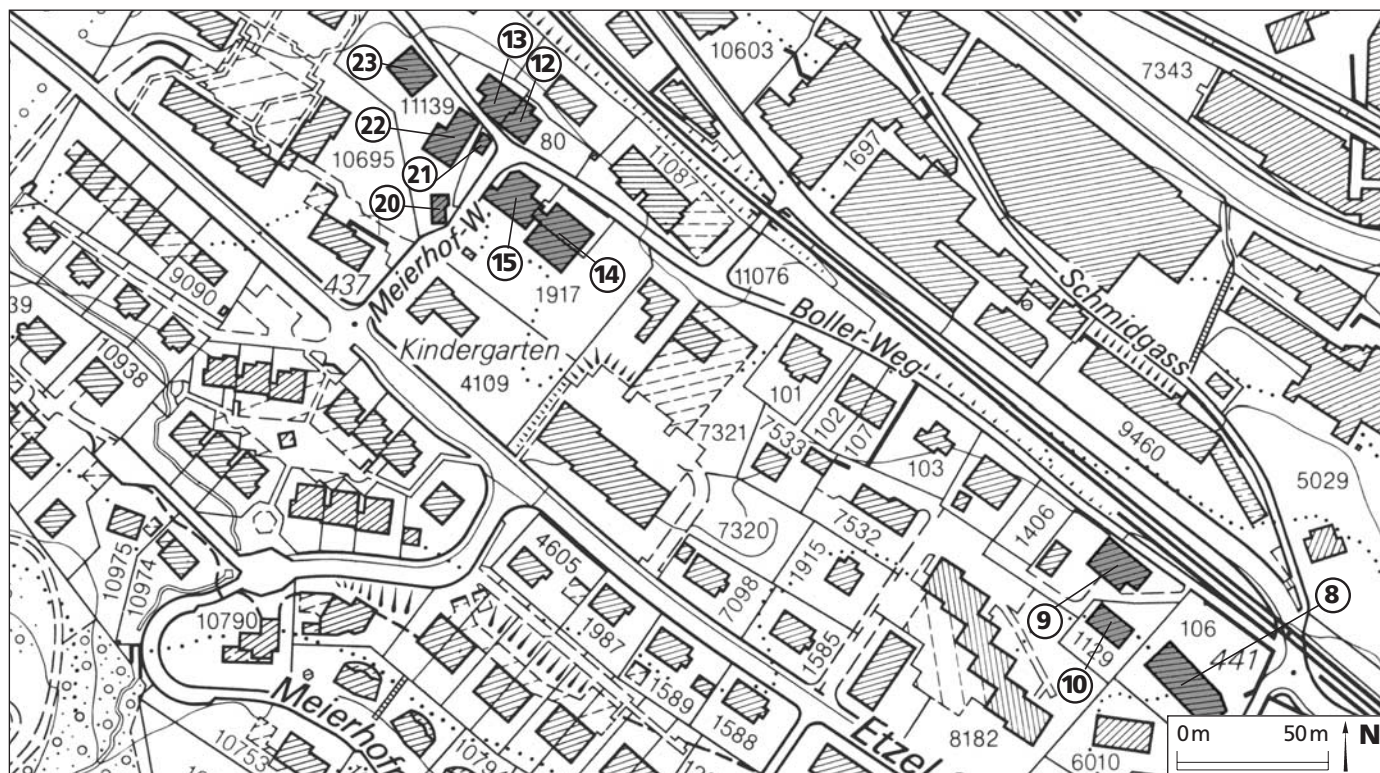


- | | | |
|---|---------------------|--|
| 1 | Vers.-Nr. alt 454 c | Waschhaus, erbaut 1814, abgebrochen 1832. |
| 2 | Vers.-Nr. 1474 | Wohnhaus mit angebautem Schopf/Stall, erbaut 1709. |

Hofgruppe Meierhof (Nr. 13)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 65–68

1 Vers.-Nr. alt 9 d Sennhütte, bestehend 1813, abgebrochen 1874.



- | | | |
|----|-----------------------|---|
| 2 | Vers.-Nr. alt 10 | Wohnhaus, bestehend 1813, abgebrochen 1891. |
| 3 | Vers.-Nr. alt 11 d | Scheune, bestehend 1813, abgebrochen 1868. |
| 4 | Vers.-Nr. alt 12 | Trotthaus, bestehend 1813, abgebrochen 1891. |
| 5 | Vers.-Nr. alt 13 b | Scheune Oberer Meierhof, abgebrochen 1859. |
| 6 | Vers.-Nr. alt 17 c | Scheune, bestehend 1813, abgebrochen 1906. |
| 7 | Vers.-Nr. 91 | Stallscheune mit Trotte, bestehend 1813. |
| 8 | Vers.-Nr. 92 | Wohnhaus Zum Boller, mit Waschhaus und Schopf, erbaut im 18. Jahrhundert. |
| 9 | Vers.-Nr. 93 | Wohnhaus Boller oder Äusserer Meierhof (vor 1600 Oberer Meierhof), erbaut 1741. |
| 10 | Vers.-Nr. 94 | Speicher, ab 1897 Wohnhaus mit Zinnenanbau. |
| 11 | Vers.-Nr. 95 | Scheune, bestehend 1813. |
| 12 | Vers.-Nr. 100 a, b, c | Wohnhaus, bestehend 1813. |
| 13 | Vers.-Nr. 101 | Wohnhaus, bestehend 1813. |
| 14 | Vers.-Nr. 102/103 | Doppelwohnhaus Unterer Meierhof, erbaut 1722. |
| 15 | Vers.-Nr. 104 | Waschhaus. |
| 16 | Vers.-Nr. 105 | Trotte, zusammengebaut mit Holzscheune, bestehend 1813, Scheunenanbau 1832. |
| 17 | Vers.-Nr. 106 | Wohnhaus Oberer Meierhof II (vgl. Nr. 9), erbaut im 18. Jahrhundert, Südostanbau 1839, Nordwest-Scheunenanbau 1859; abgebrochen 1980. |
| 18 | Vers.-Nr. 107 | Waschhaus Oberer Meierhof. |
| 19 | Vers.-Nr. 108 | Scheune, bestehend 1812. |
| 20 | Vers.-Nr. 109 | Sennhütte mit Brunnen, bestehend 1812, rekonstruiert 1989, seither Vers.-Nr. 3917. |
| 21 | Vers.-Nr. 110 | Speicher, erbaut im 18. Jahrhundert. |
| 22 | Vers.-Nr. 111 | Stallscheune, erbaut im 18. Jahrhundert, erweitert 1928. |
| 23 | Vers.-Nr. 112 | Doppelwohnhaus, erbaut 1771. |
| 24 | Vers.-Nr. 922 | Scheune, bestehend 1813, neugebaut 1852, abgebrochen 1912. |

Gottfriedhaus (Nr. 14)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 69–70



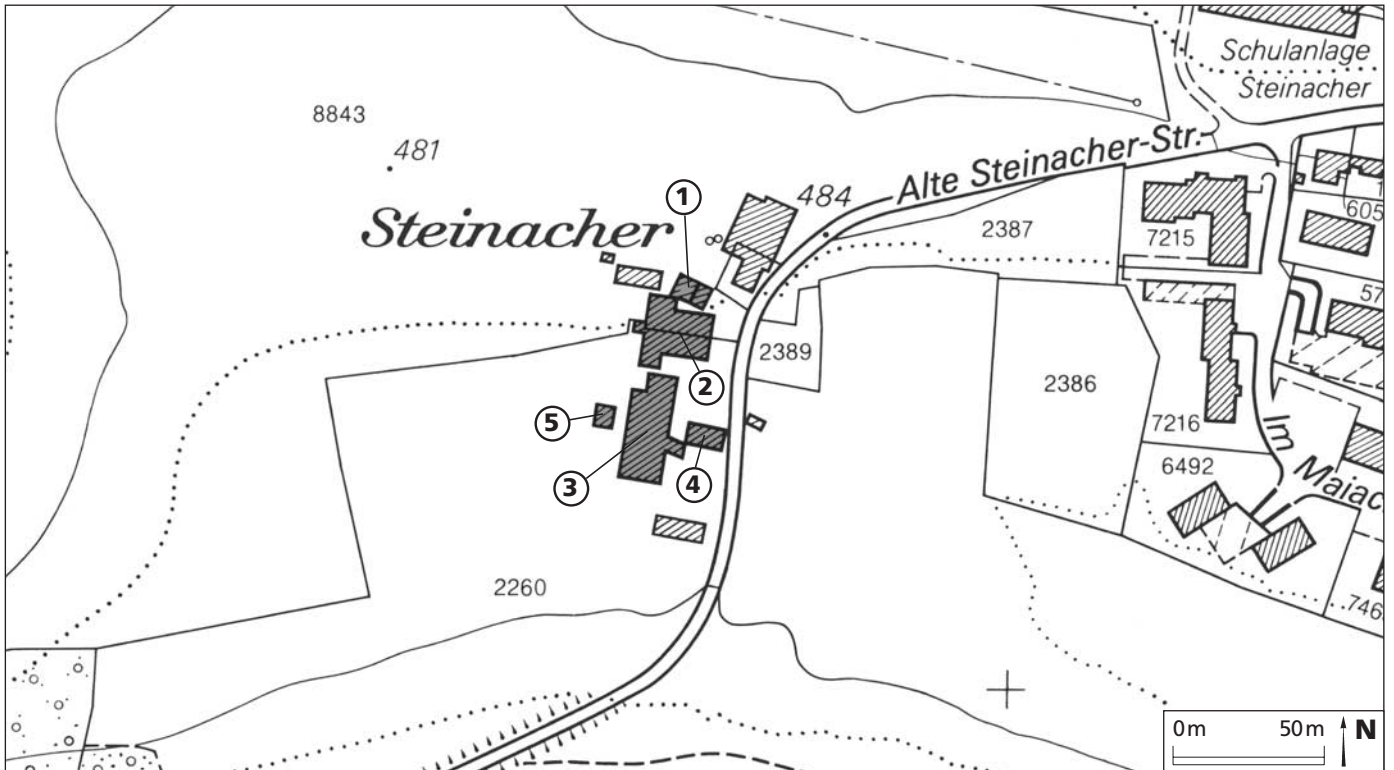
- | | | |
|---|---------------|-----------------------------------|
| 1 | Vers.-Nr. 236 | Wohnhaus, erbaut 1726. |
| 2 | Vers.-Nr. 237 | Trotthaus. |
| 3 | Vers.-Nr. 238 | Waschhaus und Metzg, erbaut 1726. |

Hof Steinacher (Nr. 15)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 71–72

1 Vers.-Nr. 1596

Sennhütte mit Sodbrunnen, erbaut 1706.



2 Vers.-Nrn. 1597/1598

Doppelwohnhaus, erbaut 1730.

3 Vers.-Nr. 1599

Scheune, erbaut 1814 anstelle einer Vorgängerscheune, Nordteil zum Wohnhaus umgebaut 1843.

4 Vers.-Nr. 1600

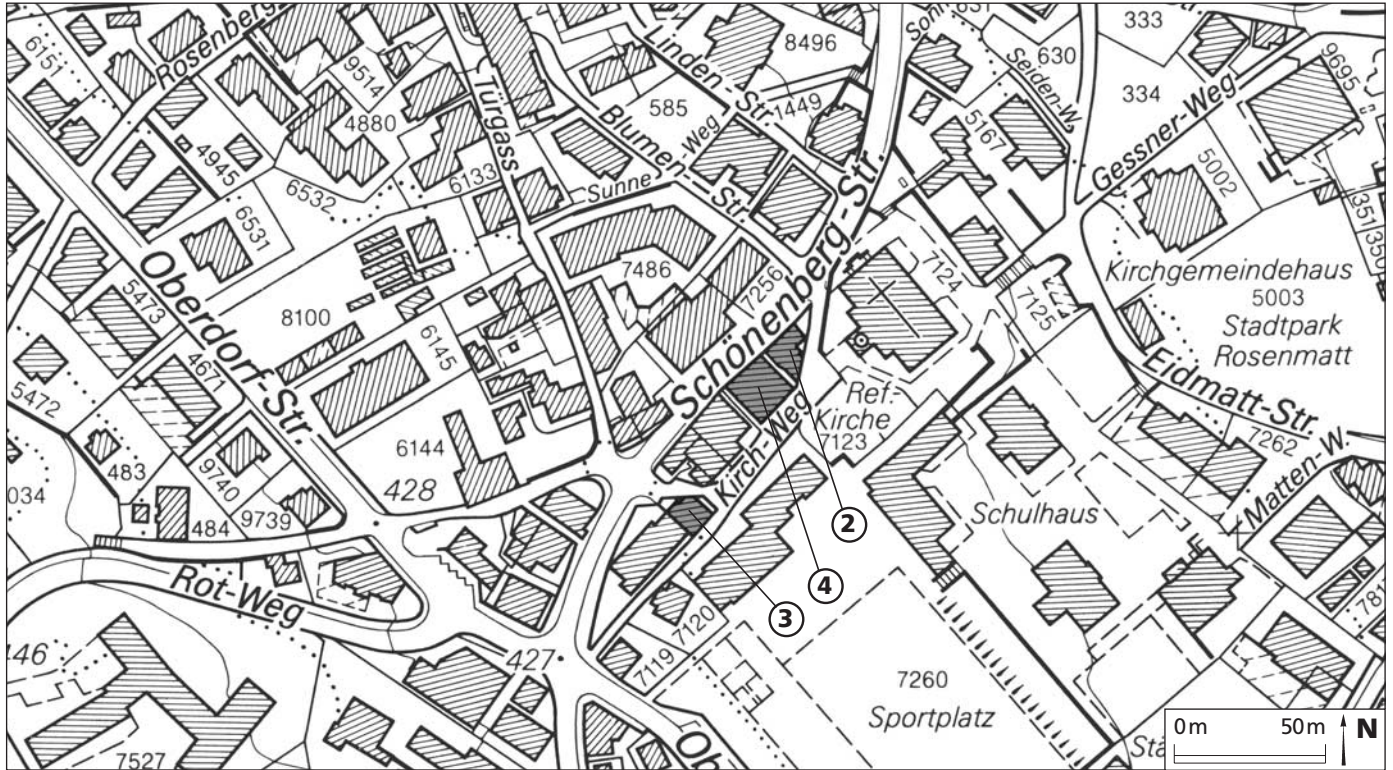
Waschhaus, erbaut 1837.

5 Vers.-Nr. 1601

Schopf, erbaut 1895.

Julius Hauser-Haus (Nr. 16)

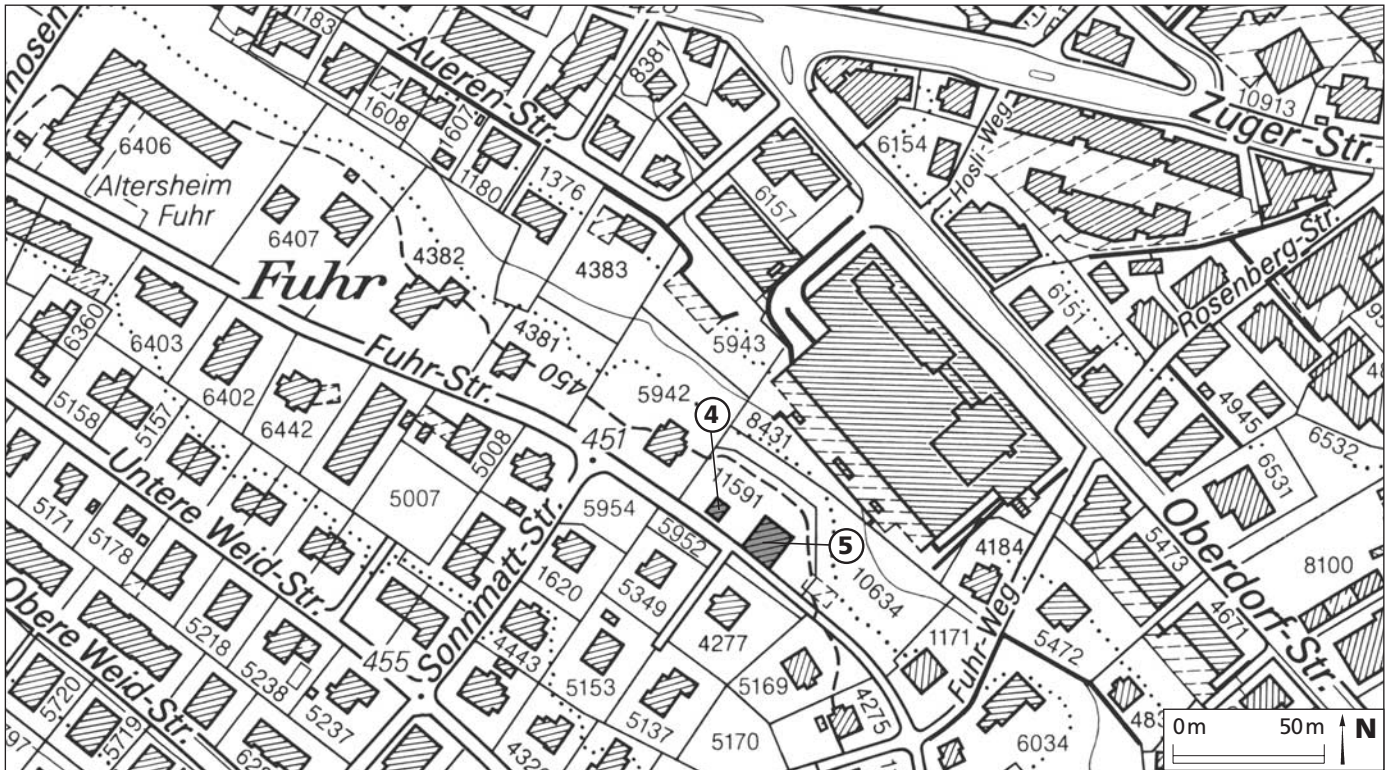
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 73–76



- | | | |
|---|---------------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. alt 236 c | Schopf mit dem Wohnhaus zusammengebaut, abgebrochen 1876. |
| 2 | Vers.-Nr. alt 237 b | Waschhaus, mit dem Wohnhaus zusammengebaut; abgebrochen 1876. |
| 3 | Vers.-Nr. 531 | Scheune, bestehend 1812, zum Wohnhaus umgebaut 1859–1860. |
| 4 | Vers.-Nrn. 536/537 | Doppelwohnhaus, erbaut 1766. |

Weinbauernhaus «Zur Vorderen Fuhr» (Nr. 17)

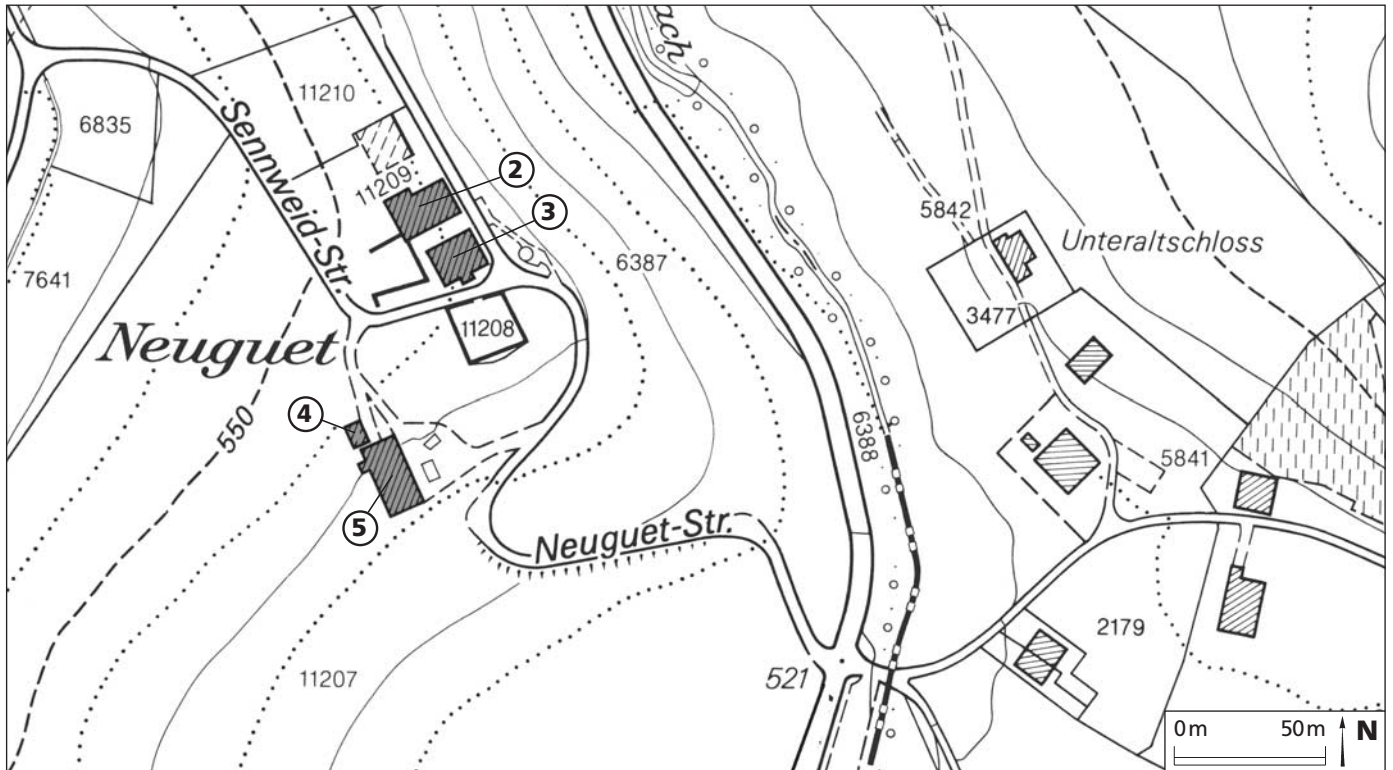
Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 77-80



- | | | |
|---|---------------------|--|
| 1 | Vers.-Nr. alt 259 c | Sennereigebäude; ausser dem Kellergeschoss abgebrochen 1864. |
| 2 | Vers.-Nr. 863 | Scheune, abgebrochen 1932. |
| 3 | Vers.-Nr. 864 | Trotthaus, abgebrochen 1932. |
| 4 | Vers.-Nr. 865 | Waschhaus, Ersteintrag im Lagerbuch 1816, aufgestockt 1883. |
| 5 | Vers.-Nr. 866 | Wohnhaus, erbaut 1784–1785. |

Neugut (Nr. 18)

Situationsplan. Massstab 1 : 2 500. Vgl. Text S. 81–86



- | | | |
|---|---------------|---|
| 1 | Vers.-Nr. 936 | Schopf, erbaut 1895. |
| 2 | Vers.-Nr. 937 | Nebengebäude mit Trotthaus, erbaut 1829/1835. |
| 3 | Vers.-Nr. 938 | Doppelwohnhaus, erbaut 1816–1817. |
| 4 | Vers.-Nr. 939 | Wagenschopf, erbaut 1881, abgebrochen. |
| 5 | Vers.-Nr. 940 | Scheune, erbaut 1832, umgebaut 1871. |

